



ISSN: 1612-5940

Historisches Forum

1 • 2004



Der Debatte um den Historiker Hans Rothfels (1891-1976) und der Bewertung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus widmete der geschichtswissenschaftliche Fachinformationsdienst H-Soz-u-Kult im Jahr 2003 einen Themenschwerpunkt. Im Rahmen dieses Online-Forums nahmen ausgewiesene Zeithistoriker zu dieser Debatte Stellung. Diese Beiträge werden in dem vorliegenden Heft 1 der Reihe "Historisches Forum", ergänzt um zwei ausführliche Tagungsberichte und eine aktuelle Literaturliste, erneut publiziert.

Mit "Hans Rothfels und die Zeitgeschichte" begründet das Verbundprojekt "Clio-online" eine neue Reihe von Themenheften und zugleich ein neues Publikationsformat. Die Reihe "Historisches Forum" erscheint als frei zugängliche, elektronische Publikation auf dem Dokumentenserver der Humboldt-Universität zu Berlin und wird herausragende Beiträge aus geschichtswissenschaftlichen Online-Foren langfristig für die historische Forschung und Lehre sichern.

ISBN: 3-86004-176-2

Hans Rothfels und die Zeitgeschichte

Herausgegeben für H-Soz-u-Kult von
Karsten Borgmann



http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/1

Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2



Historisches Forum ist eine Reihe von Themenheften des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten historischen Fachportals Clio-online (<http://www.clio-online.de>) und seiner Kooperationspartner. Die Reihe bündelt ausgesuchte Beiträge geschichtswissenschaftlicher Online-Foren und herausragende Artikel, Debattenbeiträge, Kontroversen und Berichte zu ausgewählten historischen Fragestellungen. Sie erscheint in Kooperation mit den Verbundpartnern von Clio-online und der Humboldt-Universität zu Berlin. Jedes Heft wird von einem oder mehreren Herausgebern redaktionell betreut und enthält außer einer Einführung in das Thema auch ergänzende Verweise auf die Forschungsliteratur und andere Informationsquellen zum Thema. Die Veröffentlichung erfolgt über den Dokumenten- und Publikationsserver der HUB: http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/.

[Historisches Forum]

Historisches Forum. - Berlin: Berlin: Clio-online und Humboldt-Universität zu Berlin

Gesamttitle: Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2

ISSN: 1612-5940

Erscheinungsweise: ca. 3-4 Hefte pro Jahr.

Bd. 1: **Hans Rothfels und die Zeitgeschichte** / hrsg. für H-Soz-u-Kult von Karsten Borgmann / (Historisches Forum: Bd. 1) - Berlin: Clio-online und Humboldt-Universität zu Berlin, 2004
ISBN: 3-86004-176-2

Dieses Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Es unterliegt den Nutzungsbedingungen des Dokumenten- und Publikationsservers der Humboldt-Universität Berlin (<http://edoc.hu-berlin.de>). Es darf und soll zu wissenschaftlichen Zwecken und zum Eigengebrauch kopiert und ausgedruckt werden. Die weiteren Rechte an den einzelnen Texten verbleiben bei den Autoren. Jede kommerzielle Nutzung der Dokumente, auch von Teilen und Auszügen, ist ohne vorherige Zustimmung und Absprache mit den Serverbetreibern und den redaktionell verantwortlichen Herausgebern ausdrücklich verboten.

Redaktionsschluss und letzte Überprüfung der Internet-Adressen: 02.05.2004

Geschäftsführende Herausgeber:

Rüdiger Hohls – Wilfried Nippel
in Verbindung mit Clio-online (Max Vögler), H-Soz-u-Kult (Karsten Borgmann – Vera Ziegeldorf) und Zeitgeschichte-online (Jürgen Danyel – Jan-Holger Kirsch).

Technische Leitung:

Daniel Burckhardt

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber für dieses Heft:

Karsten Borgmann
H-Soz-u-Kult Redaktion
c/o Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
Telefon: ++49-(0)30/2093-2543
Telefax: ++49-(0)30/2093-2544
E-Mail: hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de
Web: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>

Umschlaggestaltung:

Christina Dicke

Bildnachweis:

Universität Königsberg, aus: Rothe, Hans (Hg.), Die Albertus-Universität zu Königsberg. Höhepunkte und Bedeutung, Bonn 1996, S. 155. Mit freundlicher Genehmigung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen.
Hans Rothfels, aus: Werner Conze (Hg.), Deutschland und Europa. Historische Studien zur Völker- und Staatenordnung des Abendlandes. Festschrift für Hans Rothfels zum 60. Geburtstag, Düsseldorf 1951. Mit freundlicher Genehmigung des Droste Verlages, Düsseldorf.

© 2004 Clio-online

Historisches Forum

Veröffentlichungen von Clio-online, Nr. 2
ISSN: 1612-5940

Historisches Forum 1 · 2004

Hans Rothfels und die Zeitgeschichte

Herausgegeben für H-Soz-u-Kult
von Karsten Borgmann



http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/



H | Soz | U | KULT
Humanities. Sozial- und Kulturgeschichte

ISBN: 3-86004-176-2

Vorwort	1
Editorial	3
Eingeladene Beiträge	11
<i>Peter Thomas Walther</i>	
Eine kleine Intervention und ein bescheidener Vorschlag in Sachen Rothfels	11
<i>Karl Heinz Roth</i>	
Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik dies- seits und jenseits des Atlantiks	17
<i>Thomas Etzemüller</i>	
Suchen wir Schuld oder wollen wir Gesellschaft ana- lysiert? Eine Anmerkung zur aktuellen Debatte um Hans Rothfels	27
<i>Karen Schönwälder</i>	
Repräsentant der Übergänge	35
<i>Jan Eckel</i>	
Historiografiegeschichte als Personaldebatte. Bemerkun- gen zu einer neuen Diskussion über deutsche Historiker	41
<i>Mathias Beer</i>	
Wo bleibt die Zeitgeschichte? Fragen zur Geschichte ei- ner Disziplin	47
Reaktionen	53
<i>Klaus Popa</i>	
„Kontextualisierung“ und „Normalisierung“ als Pro- bleme einer Wissenschaftsgeschichte des Nationalso- zialismus. Diskussionsbeitrag zum Rothfels-Forum, ins- besondere zum Beitrag von Thomas Etzemüller	53
<i>John L. Harvey</i>	
Were Chicago and Providence really so far from Kö- nigsberg and Tübingen? The Rothfelsstreit in an Ame- rican Key	56

Tagungsberichte	69
<i>Matthias Berg</i>	
Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wan- derer zwischen den Welten“? Bericht vom Workshop im Berliner „Centre Marc Bloch“ am 15.07.2003	69
<i>Jochen Kirchhoff</i>	
Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte. Bericht von der Tagung am Institut für Zeitgeschichte in Mün- chen am 16. und 17.07.2003	80
Literatur	95
<i>Nina Balz</i>	
Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“	95

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

vor über einem Jahr widmete H-Soz-u-Kult der Debatte um die Person des Historikers Hans Rothfels einen Themenschwerpunkt. Die Kontroverse um Rothfels hat sich seitdem etwas abgeschwächt, die wissenschaftshistorische Vor- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus bleibt jedoch unabhängig davon ein wichtiges geschichtswissenschaftliches Arbeitsgebiet. Für den Einstieg in die Beschäftigung mit diesem Thema haben die Beiträge des H-Soz-u-Kult „Rothfels Forums“ auch ohne aktuelle Debatte eine bleibende praktische Bedeutung: Sie erlauben rückblickend einen Eindruck von einem Moment zeithistorischer Selbstreflexion - sie zeigen, wenn man so will, *historiography in progress*.

Um die in diesem Rahmen publizierten Texte langfristig zu sichern, wurde ein neues Publikationsformat benötigt. Denn die bisherige Veröffentlichungsform der Beiträge – per E-Mail und im Web – zeigt die redaktionellen und inhaltlichen Zusammenhänge nur unzureichend auf, in denen sie ursprünglich erschienen sind. Als Teil einer Rubrik der Website wird auf sie häufig „zusammenhanglos“ im Zuge von Suchabfragen zugegriffen, oder ein per E-Mail veröffentlichter Beitrag verliert seinen Kontext bei der Archivierung zusammen mit hunderten anderer Nachrichten in der eigenen Mailbox. So kann der inhaltliche „Mehrwert“ einer redaktionell betreuten Fachdiskussion mit Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven zu einem Thema leicht verloren gehen. Zudem fehlt der Veröffentlichung per Mail und Web die Abgeschlossenheit, Integrität und Stabilität, die gedruckte Publikationen erst „zitierfähig“ machen.

Mit dem Historischen Forum Nr. 1 „Hans Rothfels und die Zeitgeschichte“ beginnt das Projekt Clio-online deshalb eine neue Publikationsreihe, die auch ein neues Publikationsformat etablieren soll. Ähnlich wie die H-Soz-u-Kult Rezensionen, die bereits in der Zeitschrift

„Historische Literatur“ - herausgegeben in Kooperation mit dem Franz Steiner Verlag - veröffentlicht werden, bündeln die Hefte von „Historisches Forum“ ausgewählte und verstreut erschienene Beiträge zu abgeschlossenen Themenheften. Anders als bei der „Historischen Literatur“ ist dabei nicht an die Produktion einer bestimmten Anzahl gedruckter Exemplare gedacht, sondern an eine ausschließlich elektronische Veröffentlichung. Archiviert auf dem Dokumentenserver der Humboldt-Universität kann diese dann bibliothekarisch nachgewiesen, als PDF Datei kostenlos heruntergeladen, ausgedruckt und fotokopiert werden. [http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/]

Diese neue Publikationsreihe stellt mehr dar, als nur eine weitere Kopie existierender Netz-Inhalte. Alle vorliegenden Diskussionsbeiträge wurden für die Publikation redaktionell überarbeitet, allerdings nicht so redigiert, dass sie ihren Charakter als ursprünglich in einem elektronischen Medium geäußerte Diskussions-Statements verloren hätten. Ferner wurden die Texte um zwei ausführliche Tagungsberichte der beiden „Rothfels“ Konferenzen in Berlin und München im Sommer 2003 ergänzt. Eine Liste zitierter und weiterführender Literatur zum „Rothfels Streit“, die auch Verweise auf Beiträge der Tagespresse enthält, soll den Wert des Themenhefts als praktisches Arbeitsmittel steigern.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Verbundpartner des Projekts Clio-online hoffen sehr, dass dieses neue Format eine Lücke im bestehenden wissenschaftlichen Publikationswesen schließen hilft. Sicher muss nicht alles, was wissenschaftlich geäußert wird, auch „zwischen zwei Buchdeckel“ gepresst werden. Mit der Reihe Historisches Forum möchten wir jedoch einen neuen Weg zwischen der Publikation und Dokumentation wissenschaftlicher Fachkommunikation beschreiten. Daher wünschen wir Ihnen an dieser Stelle viel Spaß bei der Lektüre und der produktiven wissenschaftlichen Verwendung dieses und aller folgenden Hefte des Historischen Forums.

Berlin, im Mai 2004

Karsten Borgmann

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

mit dem Erscheinen von Ausgabe 4/2002 der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte erreichten die H-Soz-u-Kult Redaktion von verschiedener Seite Anfragen, ob der dort geführte Streit über den Mitbegründer der Zeitschrift Hans Rothfels (1891-1976) und die historische Bewertung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus nicht auch ein Thema zur Diskussion auf der Liste wäre.¹ Die Redaktion entschloss sich schnell, Rothfels und dieser Debatte ein „Forum“ auf H-Soz-u-Kult zu widmen. Denn mit der Biografie des Historikers verbinden sich wichtige Punkte einer Diskussion über die jüngere Historiografiegeschichte, die über H-Soz-u-Kult bereits wiederholt eine Öffentlichkeit gefunden haben², und die im Jubiläumsjahr der Vierteljahrshefte die interessierte Fachöffentlichkeit voraussichtlich weiter beschäftigen werden.

Hans Rothfels, der zwischen 1926 und 1934 an der Universität Königsberg und von 1951-1960 an der Universität Tübingen lehrte,

¹Winkler, Heinrich August, Hans Rothfels - ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2001), S. 643-652; Haar, Ingo, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (2002), S. 497-505; Winkler, Heinrich August, Geschichtswissenschaft oder Geschichtsklitterung? Ingo Haar und Hans Rothfels: Eine Erwiderung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2002), S. 635-651.

²Vgl. vor allem das umfangreiche H-Soz-u-Kult Projekt „Fragen, die nicht gestellt wurden! Interviews über die deutsche Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren zwischen Kontinuität und Aufbruch“, zu finden unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/index.htm> sowie das zum Erscheinen der Printausgabe der Interviews veranstaltete „Review Symposium“ „Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus“, zu finden unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/symposiu/versfrag/sympos.htm>; ferner die Sammlung von Beiträgen zum Thema „Historiker in der NS-Zeit - Hitlers willige Helfer?“ unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit.htm> und zahlreiche Rezensionen zu den Themen „Historiografiegeschichte“ bzw. „Wissenschaftsgeschichte“, zu recherchieren über die Suchfunktion der Online Datenbank.

gilt als eine der wichtigsten Gründungsfiguren der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. Durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde seine wissenschaftliche Karriere jedoch zunächst unterbrochen. Anders als seine, auch während des Dritten Reichs erfolgreichen, Königsberger Schüler Werner Conze und Theodor Schieder musste Rothfels 1934 wegen seiner jüdischen Herkunft den Königsberger Lehrstuhl verlassen und ging 1939 ins Exil, zunächst nach Großbritannien und dann in die Vereinigten Staaten. Obwohl man Rothfels also zu den Opfern des Regimes zählen könnte, entzündet sich der Streit um sein wissenschaftliches und politisches Wirken vor der Machtübernahme an der Frage, inwiefern seine wissenschaftliche Tätigkeit spätere Entwicklungen nationalsozialistischer Geschichtswissenschaft vorbereiten half. Denn Rothfels gilt auch als der Kopf jener neokonservativen, politischen Geschichtsschreibung, die sich in Königsberg herausbildete, und sich historisch mit dem Problem einer Neuordnung Ost- und Mitteleuropas unter preußisch deutscher Vorherrschaft beschäftigte.³ Als Lehrer von Conze und Schieder stellt ihn dies in eine unmittelbare Nähe zu den Arbeiten seiner Schüler während des Nationalsozialismus, ohne dass man Rothfels eine unmittelbare Verstrickung mit den Expansionsplänen des Regimes im Osten Europas nachsagen könnte.

Ein weiterer Grund über Hans Rothfels zu streiten ist sicherlich auch darin zu sehen, dass er als Exilant nach dem Krieg verhältnismäßig unbefangen an seine wissenschaftliche Tätigkeit aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus anknüpfen konnte. Für Rothfels bedeutete die Zeit des Nationalsozialismus, von dem er sich als einem Ausdruck von Massenherrschaft deutlich distanzierte, keine Diskreditierung seiner persönlichen oder wissenschaftlichen Biografie.⁴ Georg

³Vgl. Mommsen, Hans, Art. „Hans Rothfels“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Deutsche Historiker Bd. 9, Göttingen 1982, S. 127-147, hier S. 135-138; Petters, Karl Olaf, Hans Rothfels. Ein Historiker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, M.A. Arbeit Universität Hamburg 1994, hier S. 104f.; Walther, Peter Thomas, Die deutschen Historiker in der Emigration und ihr Einfluss in der Nachkriegszeit, in: Duchardt, Heinz; May, Gerhard (Hgg.), Geschichtswissenschaft um 1950, Mainz 2002, S. 37-47.

⁴Mommsen (wie Anm. 3), S. 147.

Iggers, der 1948 zwei Seminare bei Rothfels in Chicago besuchte, fragte sich dann auch, warum ein Mensch mit nach wie vor so deutlichen national-konservativen Einstellungen überhaupt Deutschland hatte verlassen müssen - bis er erst wenig später erfuhr, dass Rothfels in einem jüdischen Elternhaus aufgewachsen war.⁵ Hans Rothfels war also Anfang der dreißiger Jahre nicht nur der Lehrer jener Vertreter geschichtswissenschaftlicher Forschung, die sich später am deutlichsten in den Dienst nationalsozialistischer Expansionspolitik stellten, sondern er verkörperte diese geschichtswissenschaftliche Tradition, zumindest was seine Person betraf, in einer kaum diskreditierten Form. Deshalb dauerte es in seinem Fall möglicherweise etwas länger, bis die Frage seiner intellektuellen Nähe zum Faschismus zum Gegenstand einer, dann jedoch um so heftiger geführten, Kontroverse wurde.

Bei der Auseinandersetzung zwischen Heinrich August Winkler, Professor für „Neueste Geschichte“ an der Humboldt-Universität und Ingo Haar, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften, ebenfalls Humboldt-Universität, geht es zunächst um den Vorwurf Winklers, Haar hätte in Bezug auf Rothfels „...gegen die elementarsten Grundregeln eines kritischen Umgangs mit den Quellen verstoßen.“⁶ In seiner Dissertation hätte er eine zentrale Quelle, das Manuskript einer Rundfunkrede Rothfels, das handschriftlich im Nachlass auf 1933 datiert wurde - offenbar in verschiedenen Fassungen aber bereits seit 1930 vorlag -, als „Huldigung“ des Historikers an das Dritte Reich gelesen. Stattdessen, so Winkler, käme der Text, sobald man ihn auf einen früheren Zeitpunkt datiere, eher einer Verteidigung der Weimarer Republik nahe; das Bild, das Haar von Rothfels als aktivem Gegner des Weimarer Systems und Befürworter einer Diktatur zeichne, sei also grundlegend falsch. Haar antwortete, ebenfalls in den Vierteljahrsheften, mit dem Hinweis, die Überlieferung besagter Rede würde nicht ausschließen, dass Rothfels

⁵Iggers, Wilma; Iggers, Georg, Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten, Göttingen 2002, S. 91f.

⁶Winkler, Hans Rothfels (wie Anm. 1), S. 652.

sie unmittelbar vor oder nach der Machtübertragung an Hitler verfasst hätte und führte weitere Argumente an, die Rothfels Wirken im Kreise der radikalen Republikgegner belegen sollten. Darauf erweiterte Winkler im dritten Teil des Schlagabtauschs seinen Vorwurf und beschuldigte Haar nicht mehr allein eines Irrtums sondern der Voreingenommenheit und „Geschichtsklitterung“. Haar habe „...Sachverhalte zurechtgebogen und bis zur Unkenntlichkeit verändert, um sie in sein Deutungsschema einfügen zu können.“⁷

Vielleicht hilft es, die Eskalation dieser Auseinandersetzung zu verstehen, wenn man berücksichtigt, was Hans Rothfels selbst bereits 1953, anlässlich des Erscheinens der Vierteljahrshefte, als methodisches Problem einer Zeitgeschichtsschreibung ausgeführt hat. Zeitgeschichte, die er als „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung“⁸ definierte, bedingt besondere Chancen und Risiken für die wissenschaftliche Arbeit. „Je näher wir den Dingen sind...“, schrieb Rothfels, „...desto leichter mögen wir ihren Kern verfehlen und von vorgefassten Meinungen abgezogen werden, um so eher aber verfügen wir auch über Möglichkeiten der Korrektur und des Zugangs zu den Gelenkstellen.“⁹ Rothfels weist also darauf hin, dass Nähe und Vertrautheit mit dem Untersuchungsgegenstand für den „mitlebenden“ Zeithistoriker einen besonderen Vorteil für die historische Erkenntnis bedeuten. Zugleich bergen sie jedoch auch, so Rothfels, eine beständige Gefahr des Irrtums. Die Zeitgeschichte begründet, in Rothfels Modell, eine eigene, partielle Untersuchungsperspektive, da sie aller späteren historischen Betrachtung das unmittelbare Erleben voraus hat. Zugleich stellt Rothfels diese Perspektive aber auch unter einen kaum zu überwindenden methodischen Vorbehalt, dem der Zeithistoriker nur mit großer „geistiger Disziplin“ begegnen könne.

In der Auseinandersetzung zwischen Haar und Winkler scheint

⁷Winkler, Geschichtswissenschaft oder Geschichtsklitterung? (wie Anm. 1), S. 651.

⁸Rothfels, Hans, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8, 4.

⁹Rothfels (wie Anm. 8), S. 5.

die Konfrontation eines „Mitlebenden“ Zeitgeschichtlers mit dem Vertreter einer späteren Historikergeneration eher in ein methodisches Dilemma zu führen. Winkler, der selbst zum Schülerkreis von Rothfels in Tübingen gehörte¹⁰, unternimmt in seiner Kritik an Haar keinen Versuch, etwas von dieser unmittelbaren persönlichen Anschauung mitzuteilen - auch wenn sie u.U. das Hineinversetzen in die historische Situation erleichtern würde. Haar wiederum unterlässt es, in der Auseinandersetzung sich auch nur ansatzweise auf die Ebene der individuellen Erfahrung des zeitgenössischen Wissenschaftlers einzulassen und wahrt große persönliche Distanz zu seinem Untersuchungsobjekt. Statt dessen konzentrieren sich beide auf ein Problem der Quellenkritik, das als „Schlüssel“ für jede weitere historische Interpretation der Person Rothfels und damit auch der Historiografiegeschichte herhalten muss.¹¹ Die aus Anschauung gewonnenen Erkenntnisse des „Mitlebenden“ verbinden sich nicht mit der Perspektive des aus wissenschaftlicher Distanz urteilenden, jüngeren Beobachters. Eine Chance, beide Perspektiven miteinander zu kombinieren und damit zu einer objektiveren, ganzheitlichen Betrachtung zu gelangen, wird hier offenbar vertan.

An diesem Punkt möchte die H-Soz-u-Kult Redaktion mit dem heute beginnenden „Forum“ zu „Hans Rothfels und die Zeitgeschichte“ ansetzen. Fünfzig Jahre nachdem Rothfels im o.g. Sinne „Zeitgeschichte als Aufgabe“ behandelte, haben sich die Grundlagen der wissenschaftlichen Behandlung zeitgeschichtlicher Probleme weiterentwickelt. Es ist nicht mehr ausschließlich eine Frage der „geistigen Disziplin“, wie Rothfels schrieb, die der Zeithistorikerin und dem Zeithistoriker eine Objektivierung ihrer Erkenntnisse erlaubt. Heute ist es darüber hinaus in wachsendem Maße eine professionelle Anforderung an das geschichtswissenschaftliche Arbeiten, durch schnellen und einfachen Austausch mit Kollegen und Kolleginnen über Institutionen, Disziplinen oder auch Generationen hinweg, sich ver-

¹⁰Vgl. Interview mit Heinrich August Winkler im Rahmen des H-Soz-u-Kult Projekts „Fragen, die nicht gestellt wurden!“ (wie Anm. 2).

¹¹Winkler, *Geschichtswissenschaft oder Geschichtsklitterung?* (wie Anm. 1), S. 635.

schiedene Perspektiven und Blickrichtungen auf einen gemeinsamen Forschungsgegenstand zu eigen zu machen. Mit der schnellen Entwicklung neuer Medien der Fachinformation ist die Abstimmung, der Austausch, aber auch die Konfrontation unterschiedlicher Forschungsinteressen und Perspektiven wesentlich vereinfacht worden. Die Redaktion von H-Soz-u-Kult sieht es als ihre Aufgabe an, in diesem Sinne Anlässe für diskursiven Austausch zu schaffen, insbesondere wenn das Aufeinandertreffen kompetenter Wissenschaftler in einem anderen Medium so unversöhnlich endet wie im Fall von Winkler und Haar.

Die Redaktion hat deshalb eine Reihe von Fachleuten eingeladen, ihre Kommentare zur Biografie von Hans Rothfels, zum Stand der historiografiegeschichtlichen Forschung, aber auch zur aktuellen Debatte zwischen Winkler und Haar einzureichen. Uns war daran gelegen, durch die Aufforderung zum Kommentar vor allem die diskursiven Aspekte bei der Beschäftigung mit dem Thema zu fördern, und nicht den Eindruck einer reinen Veröffentlichung von Einzelstatements entstehen zu lassen. Deshalb standen einigen Kommentatoren die Texte anderer zur Verfügung, so dass Rückbezüge und Querverweise innerhalb des „Forums“ ermöglicht werden sollten. Die beiden Hauptkontrahenten Winkler und Haar wurden über diese Veranstaltung informiert und sind herzlich eingeladen, sich zu beteiligen - allerdings ging es der Redaktion nicht um eine Wiederholung oder Fortsetzung der Debatte in einem anderen Medium.

Die Reihe beginnt heute mit einem Text von Peter Thomas Walther (Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität), der „Eine kleine Intervention und einen bescheidenen Vorschlag in Sachen Rothfels“ unternimmt. Walther, der einschlägig über die Emigration deutscher Historiker während des Nationalsozialismus gearbeitet hat, skizziert die Ausgangspunkte der Kontrahenten und fragt nach einer möglichen Vermittlungsposition. Morgen folgt ein Text von Karl Heinz Roth (Stiftung Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen) zu „Hans Rothfels: Neo-Konservative Geschichtspo-

Karsten Borgmann

litik diesseits und jenseits des Atlantiks“. Dieser Beitrag stellt das Substrat eines längeren Aufsatzes dar, den Roth in der ersten Nummer der neuen Zeitschrift „Sozial.Geschichte“ veröffentlichen wird.¹² Roth plädiert vehement dafür, Hans Rothfels als Teil jener ideologiegeschichtlicher Strömungen zu sehen, die nicht durch ihre Differenz sondern durch ihre Nähe zum Faschismus identifiziert werden können. Wir danken ausdrücklich dem Verlag und den Herausgebern von Sozial.Geschichte für ihre freundliche Unterstützung.

Die Texte Walthers und Roths standen vorab allen weiteren Beiträgern zur Verfügung, die wir zu diesem „Forum“ eingeladen haben. Dazu gehören zunächst Thomas Etzemüller (Tübingen), Karen Schönwälder (Berlin), Jan Eckel (Freiburg) und Mathias Beer (Tübingen) deren Texte in den nächsten Tagen sukzessive über die Liste veröffentlicht und auf der H-Soz-u-Kult Website freigeschaltet werden. Selbstverständlich würde sich die Redaktion freuen, wenn wir in Zusammenarbeit mit weiteren interessierten Autorinnen und Autoren noch zusätzliche Beiträge veröffentlichen könnten.

Mit herzlichen Grüßen aus Berlin
Karsten Borgmann

¹²Vgl. Roth, Karl Heinz, „Richtung halten“. Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik, in: Sozial.Geschichte, N.F., 18 (2003), 1, S. 41-71, <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de> (25.03.2004).

Eingeladene Beiträge
**Eine kleine Intervention und ein bescheidener Vorschlag in
Sachen Rothfels**
von Peter Thomas Walther

Im Verlauf der zurückliegenden Monate ist hierzulande eine erbitterte Konfrontation über den Ort von Hans Rothfels in der deutschen politischen Historiografie entstanden. Nachdem im letzten Jahrzehnt in der Historikerzunft die Rolle von „Patriarchen“ wie Schieder, Conze, Brunner, Aubin und Brackmann vor und nach 1945 Anlass für einige disziplinhistorische Debatten gewesen war, ist jetzt der einzige Ordinarius für Geschichte, der emigrierte und remigrierte, ins Visier der Auseinandersetzungen geraten. Wieder geht es um die Verortung eines Historikers in der Zunftgeschichte. Die beiden Hauptkontrahenten - Ingo Haar, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HU Berlin, und Heinrich August Winkler, Professor an der HU Berlin - haben inzwischen derart konträre Positionen bezogen, dass sie nach Argumentation, Logik und Stil wenig Raum für Vermittlung und Aufeinanderbeziehung lassen. Doch gerade deshalb soll dieser zur Verfügung stehende knappe Raum hier in aller Kürze und Schärfe skizziert werden.

Worum geht es? Haar hatte in seiner Hallenser Dissertation eine Historikerfraktion und ihre Institutionen untersucht, die ihre fachliche Kompetenz zuerst für die Revision des Versailler Systems einsetzten, um dann, teils mittelbar, teils unmittelbar an den ethnischen Flurbereinigungen in Ost-Mitteleuropa teilzunehmen, die schließlich zur Theorie und Praxis des Genozids an „Untermenschen“ jeder Art führte. Haar verortet in diesem Zusammenhang etwas falsch Rothfels als einen der federführenden Revisionisten, der bis zu seiner Entfernung aus der Universität Königsberg 1934 das Rüstzeug für die spätere Entwicklung bereitgestellt habe, also als einer der „Totengräber“ der Republik einzuschätzen sei.

Winkler argumentiert dagegen, vor allem anhand einer für den

**Eine kleine Intervention und ein bescheidener Vorschlag in Sachen
Rothfels**

Rundfunk vorgesehenen Rede, dass der Königsberger Ordinarius Rothfels bis 1933, solange öffentliche Äußerungen möglich waren, sich sowohl für eine Revision der Versailler Ordnung ausgesprochen wie auch für eine Stabilisierung der Weimarer Republik eingesetzt habe - also als Stütze der Republik einzuschätzen sei.

In beiden Fällen geht es um die Erstellung von Traditionslinien in der deutschen Historikerschaft: während Winkler einen positiv zu bewertenden Rothfels aus Weimarer Zeiten zu den Ahnherren der westdeutschen Historikerschaft zählen möchte, sieht Haar ihn als einen der Historiker in der Weimarer Republik, die den Weg in die Hitlerei vorbereiteten - also in der Tradition der Zunft bestenfalls eine negative Rolle spielen kann. Insofern neigen beide Kombattanten - wohl ihrem jeweiligen Zunftbild verpflichtet - zu einer retrospektiven Konstruktion. Als Hintergrund kommt „erschwerend“ hinzu, dass Winkler in Tübingen Rothfels-Schüler war, während Haar - anderthalb Generationen jünger - sich eher an der weitgehend ungebrochenen Traditionsverwaltung Königsberger und anderer Wissenschaftler durch die „Bielefelder Schule“ reibt, wie sie auf dem Frankfurter Historikertag 1998 zelebriert wurde.

Bizzarrerweise hat sich die Konfrontation in der letzten Runde vor allem an einer (Rundfunk-) Rede Rothfels' festgemacht, bei deren Datierung und damit Deutung Haar anfangs ein arger Fehler unterlaufen war, den er allerdings unterdessen korrigiert hat. Diese Rede bzw. die Interpretation dieser Rede, von der bis heute nicht klar ist, wie oft und in welchen Modifikationen vor welchem Publikum sie Rothfels gehalten hat, in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zu stellen und ihr eine Form von Repräsentativität zuzuschreiben wie Winkler suggeriert, führt jedoch in die Irre. Denn ihr Stellenwert ist eher marginal; es gibt ausreichend und aussagekräftigere Veröffentlichungen von und über Rothfels sowie Unterlagen im Nachlass Rothfels, die die Grundzüge der politischen und historiografischen Entwicklung dieses Historikers - wenn auch mit einer großen Lücke - aufzeigen.

Um Rothfels gerecht zu werden, wird es wohl, so mein Vorschlag

Peter Thomas Walther

zur systematischen Historisierung des „Falles“, notwendig sein, vier „Rothfelse“ zu unterscheiden und einander korrigierend in Beziehung zu setzen: den Königsberger, den Chicagoer, den Tübinger und - last but not least - den Koblenzer.

Den Königsberger Rothfels zu einem Weimarianer zu machen, wie Winkler vorschlägt, dürfte ein schwieriges Unterfangen werden. Dagegen spricht nicht nur Rothfels' Publikationsliste mit seinem antiliberalen Bismarckkult, seinem Insistieren auf der antiparlamentaristischen „Autonomie des Staates“ und seine dezidiert antidemokratische Stellungnahme auf dem Göttinger Historikertag 1932, dagegen spricht auch, dass maßgebliche Instanzen in Partei und Staat - wenn auch erfolglos - sich 1933/35 bemühten, den beliebten und politisch wertvollen Historiker trotz seiner „Nichtarischkeit“ in seiner Professur in Königsberg oder auch als lehrenden Emeritus in Berlin zu halten. Nach dem Scheitern dieser Versuche unterlag Rothfels den staatlichen und sozialen Ausgrenzungen, die ihn schließlich 1939 in die Emigration trieben. Doch bis 1938 hatte er an der Devise „right or wrong - my country“ festgehalten. Die personellen, konzeptionellen und institutionellen Schnittstellen zu den Wissenschaftlern, die später von der Revision von Versailles zur Liquidation der „Ostvölker“ schritten, wären hier auszuloten - ob die von Haar vertretene Gruppenkohärenz einer erweiterten Königsberger Schule sich bewähren wird, ist noch immer offen. Insofern ist meine als Feststellung formulierte Frage von 1989 weiterhin unbeantwortet: dass es nämlich „nur ein gefährlich kleiner Schritt“ sei von Rothfels' Revisionsbestrebungen zur „Vorstellung vom [Nationalsozialistischen] Reich als europäische(r) Ordnungsmacht“, wie sie Karl Richard Ganzer entwickelte.“¹

Über den Rothfels in Großbritannien 1939/40, an der Brown University in Providence, Rhode Island, bis 1945 und an der University of Chicago bis 1951/56 wissen wir im Vergleich zu den anderen Phasen

¹Ganzer, Karl Richard, *Das Reich als europäische Ordnungsmacht*, 6. Aufl. Hamburg 1942, zit. in: Walther, Peter Th., *Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten deutschen Neuhistoriker*, Ann Arbor, 1989 (Ph.D. Diss., State University of New York at Buffalo, 1989), S. 58, Anm. 56.

Eine kleine Intervention und ein bescheidener Vorschlag in Sachen Rothfels

sehr wenig - abgesehen von ein paar Veröffentlichungen zu alten Themen. Bereits 1948 unternahm er seine erste (West-) Deutschlandreise und sprach auf dem ersten Nachkriegs-Historikertag in München, natürlich über Bismarck. Zwei Rufe nach Süddeutschland lehnte er ab; diese beiden Lehrstühle waren vakant, da ihre bisherigen Inhaber nicht entnazifiziert wurden. Erst den dritten Ruf, nach Tübingen, nahm er an; sein Vorgänger Stadelmann war jung und überraschend gestorben. Der Remigrant empfahl sich den „Im-Reich-Verbliebenen“ durch strikte Einhaltung der Usancen, wie sie sich 1945/46 entwickelt hatten.

Doch in Tübingen agierte dann eben nicht ein etwas älter gewordener Königsberger Rothfels, sondern der Rothfels, wie er heute noch präsent ist: ein konservativ-liberaler Demokrat und weiterhin Bismarckverehrer, der Gerhard Ritter, seine Kollegen und Antipoden in Freiburg/Br., merkwürdig „links“ überholte, der lebende Beweis für eine positive Kontinuität von Weimar über das Exil in die Bundesrepublik, der „Installateur“ der Zeitgeschichte als anerkannter historischer Subdisziplin, einer der Väter des Instituts für Zeitgeschichte in München und seiner Reihen, der Initiator historischer Untersuchungen über Politik und soziale Steuerung im Nationalsozialismus, der Mitherausgeber von Großprojekten, der Doktorvater einer Reihe renommierter Schüler, die weit über Rothfels staatsorientierte Geschichtsschreibung hinausgingen, der internationale Repräsentant der westdeutschen Zunft, Träger des „Pour le Mérite“, und - für einen gelernten Königsberger eher ungewöhnlich - ein öffentlicher Advokat der Ostverträge 1971/72.

Und Koblenz, das ist die List des Archivars Rothfels gegenüber dem Historiker: denn hier im Bundesarchiv ist eben nicht nur seine Aufbauarbeit in Tübingen und München dokumentiert, sondern auch die politischen und historiografischen Befunde aus Königsberger Zeiten bis zur Flucht nach England, die der gelernte Archivar Rothfels mit wenig Aufwand hätte kassieren können. Hier liegt auch Material, das sich anbietet für die Geschichte eines Vertreters der

Peter Thomas Walther

Frontkämpfergeneration von 1914/18 als Vorgeschichte zur Diktatur von 1933, und zwar am Objekt historischer Forschung namens Rothfels, gewissermaßen ein Exempel der Programmatik des Instituts für Zeitgeschichte.

Was bisher nahezu vollkommen fehlt, ist das, was Rothfels in den USA lernte, erfuhr und praktizierte, obwohl er bis Mitte der 1930er Jahre deren Unmöglichkeit - zumindest für Deutschland - historisch mehr als einmal „bewiesen“ hatte: eine sich demokratisch regulierende Bürgergesellschaft. Dabei mag der „Schutz“ des für das amerikanische Universitätssystem damals völlig atypisch-elitären Elfenbeinturms in Chicago den Lernprozess sogar gefördert haben. Doch dieses politische Umdenken der westdeutschen Zunft nach 1951 zu vermitteln, das wäre angesichts der fast allerorten glatten personellen Kontinuitäten in der Zunft von 1944 auf 1946 doch zu verwegend gewesen. Rothfels fuhr in der Zunft keinen Kollisionskurs; im Gegenteil, er war Getriebe und Öl im weiterhin praktizierten und zelebrierten „Old Boys‘ Network“. Aber Rothfels bewies gleichzeitig den Mut zum langen Atem. Denn er setzte auf Zeit, auf lange Zeit: zeitlebens auf seine Schüler, die die bundesrepublikanische liberale Historiografie mit aufbauten und die bislang vorherrschende Homogenität ganz allmählich im normalen Generationswechsel aufbrachen, und für die Zeit danach auf die weitere Auswertung von Aktenbeständen, und eben auch seines Nachlasses.

Und hier könnten sich Haar und Winkler auch treffen, in einer etwas weniger verbissenen Analyse eines Mannes mit mehreren Lebensabschnitten, für die offenbar unterschiedliche Spielregeln und Regelveränderungen galten. Doch ist hier auch ein wenig mehr Gelassenheit anzumahlen, schließlich handeln Historiker auch bei widerstreitenden Interpretationsangeboten nur mit „vorletzten Dingen“ und nicht mit ewigen Wahrheiten.

Dr. Peter Thomas Walther ist wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie Koordinator und Koautor der AG „Universitätsjubiläum 1810-1910“ an der der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Arbeits- und Inter-

Eine kleine Intervention und ein bescheidener Vorschlag in Sachen Rothfels

essengebiete sind Wissenschaftsgeschichte, Historiografiegeschichte, Exilforschung und Stadtgeschichte.

Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik diesseits und jenseits des Atlantiks
von Karl Heinz Roth

[Vorbemerkung der H-Soz-u-Kult Redaktion: Der folgende Beitrag ist eine Zusammenfassung eines Artikels, der in Sozial.Geschichte, Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, Heft 1, Februar 2003, publiziert wird. Diese Zusammenfassung erscheint ohne Anmerkungen und wissenschaftlichen Apparat, die in der endgültigen Veröffentlichung enthalten sein werden.]¹

Die kritische Auseinandersetzung mit Hans Rothfels ist keineswegs neu. Wegen seiner geschichtspolitischen Auffassungen ist er bereits zu Lebzeiten scharf kritisiert worden. George W. F. Hallgarten, der von den Nazis 1936 ausgebürgerte Historiker des Imperialismus, stand ihm zeitlebens in Feindschaft gegenüber. Seine Kritik am nationalkonservativen Habitus des Bismarck-Verehrers und späteren Anhängers des Kalten Kriegs wurde von dem 1933 in den USA verstorbenen Eckart Kehr noch übertroffen. Kehr bezeichnete Rothfels als den ersten deutschen Historiker, der mit seinen 1932 vorgetragenen Überlegungen über die Ostpolitik Bismarcks die neo-rankeanische Ideengeschichte der Meinecke-Schule offen mit der politischen Rechten verknüpft habe. Rothfels wolle „zurück zu einem autoritären und patriarchalischen Regime“ und strebe „die Konservierung einer deutschen baltischen Herrschaft über diesen vielen Ostvölkern“ an. Dies sei, so Kehr weiter, ein bemerkenswerter Versuch zur faschistischen Neuinterpretation der Geschichte.

War dieses Urteil berechtigt? Hatte Rothfels 1932 gar eine faschistische Bresche in die „Zunft“ geschlagen? Kehr erkannte den entscheidenden Fixpunkt des Rothfelsschen Paradigmenwechsels:

¹Roth, Karl Heinz, „Richtung halten“. Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik, in: Sozial.Geschichte, N.F., 18 (2003), 1, S. 41-71; Sozial.Geschichte ist die neue Folge von 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts; mehr über diese Veränderung finden Sie unter <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de>. Wir danken dem Verlag und den Herausgebern von Sozial.Geschichte für ihre freundliche Unterstützung.

Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik diesseits und jenseits des Atlantiks

Rothfels votierte für eine Restauration der patriarchalischen Ständeherrschaft in der ostmitteleuropäischen „Zwischenzone“, was für die Unterschichten des slawischen Westens die Aufhebung der nationalstaatlichen Agrarreformen und die Restauration unfreier Arbeitsverhältnisse zur Folge gehabt hätte. Die neuen Unfreien sollten ent-nationalisiert und in einem multiethnischen Föderationssystem eingefriedet werden. Dabei sollte Deutschland als westliche „Kernmacht“ die Herrschaft stellen, weil sie kraft ihrer Kolonisierungserfahrungen zum „Leistungsträger“ der Neuordnung auserkoren war.

Insoweit war Eckart Kehrs Befund zutreffend. Aber mit Faschismus hatte das begrifflich noch nichts zu tun. Dafür fehlten einige entscheidende Komponenten. Rothfels sprach sich für die Annullierung der osteuropäischen Nachkriegsordnung von 1919/20 aus, die im Verlauf einer nicht näher spezifizierten aggressiven Expansionsphase durch die deutsche Vormachtstellung abgelöst werden sollte. Unter Faschismus verstehen wir aber mehr als ein Programm zur Revision von Grenzregimes und imperialen Machtentfaltung. Er ist ein Herrschaftsmodell, das auf die diktatorische Umgestaltung des Nationalstaats setzt, um die Klassenwidersprüche korporatistisch zu überbrücken und die Nation so expansionsfähig wie möglich zu machen. Zudem zerfiel der Faschismus zu Rothfels' Zeiten in mehrere Strömungen, die trotz ihrer gemeinsamen strategischen Klammer in der Ära der Präsidialkabinette und nach der Zerstörung des linken und demokratischen Lagers im Frühjahr 1933 heftig miteinander rivalisierten. Kehrs Verdikt scheint also unzureichend begründet. Es wäre berechtigt gewesen, wenn er Rothfels nachgewiesen hätte, dass dieser seine ostmitteleuropäischen Visionen erstens verallgemeinerte und auf die Weimarer Republik selbst projizierte, dass sie zweitens Teil eines umfassenden völkisch-nationalistischen Expansionsprogramms waren und drittens einer spezifischen Strömung des deutschen Faschismus angehörten.

Dieser Nachweis kann jedoch geführt werden. Rothfels' Vorschlag

Karl Heinz Roth

zur ständestaatlichen Neuordnung war keineswegs auf die osteuropäische „Völkermischzone“ begrenzt. Er stellte vielmehr die Fortführung eines klassenpolitischen Restaurationsmodells dar, an dem Rothfels seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre gearbeitet hatte. Er wollte die subalternen Klassen in eine „staatlich geeinte Gemeinschaft“ integrieren, um auch ihnen gegenüber die „Staatsidee“ von „Pflicht und Leistung“ durchzusetzen. Nach dem Vorbild einer Bismarck unterstellten korporatistischen Vision sollte dadurch die „innere Reichsgründung“ nachgeholt und dann auf die „offene Ostgrenze“ des Reichs übertragen werden. Die am Modell der junkerlich-kapitalistischen Gutsherrschaft geschärfte Option für eine korporative Selbstverwaltung der patrizischen Stände gründete sich jedoch weiterhin auf die Bedingungslosigkeit der Staatsgewalt gegenüber Individuen und Gesellschaftsklassen. Rothfels verband die beiden Denkfiguren des „absoluten Etatismus“ und der „völkisch-ständischen Neuordnung“ ähnlich wie Arthur Moeller van den Bruck. Er gehörte wie dieser zu den Protagonisten eines aus dem „preußischen Sozialismus“ hervorgehenden „Dritten Reichs“.

Zu einer derart weitgehenden Absage an die Weimarer Republik waren vor dem Staatsstreich in Preußen vom 20. Juli 1932 nur wenige Hochschullehrer bereit. Rothfels avancierte nicht zuletzt deshalb zum Meinungsführer und zog seit 1931/32 wie kein anderer Historiker die Nachwuchskräfte der bündisch-konservativen Gegenrevolution in seinen Bann. Mit ihnen zusammen, aber auch als Berater der ostpreußischen Führungsschichten, der Reichswehrstäbe und der baltischen Irredenta, begrüßte er die Präsidialkabinette als „Wiederbelebung des alten Obrigkeitsstaates“. Er ging sogar einen Schritt weiter. Die Präsidialkabinette sollten „nur Übergang sein“. Er plädierte für ein Bündnis zwischen dem Präsidialregime und den Nationalsozialisten, die in den Staatsaufbau integriert werden sollten.

Mit dieser Vorarbeit zur Zerstörung der Weimarer Republik ließ Rothfels es jedoch nicht bewenden. Seit 1932/33 kamen „gesamtdeutsche“ und „völkische“ Visionen hinzu. Aus den Ruinen von Weimar

Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik diesseits und jenseits des Atlantiks

sollte ein neues „Reich“ hervorgehen, das auf zwei gleichgewichtigen Säulen beruhte: Dem ostpreußisch-baltischen Nordosten und den südosteuropäischen Vorposten des früheren habsburgischen Vielvölkerreichs. Rhein, Weichsel und Donau würden als „deutsche Ströme“ das kontinentaleuropäische Imperium durchziehen, die Westgrenze würde irgendwo zwischen Nordsee und Adria verlaufen, und der östliche Bogen von Reval bis Bukarest geschlagen werden. Den tragenden Kern aber sollte „Mitteleuropa“ bilden, das „engere Deutschland“ mit seinem „östlich-südöstlichen Vorfeld“, dem eigentlichen „deutschen Volksboden“ und „Lebensraum“. Aufgrund ihrer Verbindung von „absolutem Etatismus“, ständischem Korporatismus und aggressiv-völkischer Expansionsperspektive verfügte Rothfels' Vision über alle wesentlichen Charakteristika einer faschistischen Doktrin.

Rothfels verstand sich als Vordenker der traditionellen Führungsschichten, insbesondere des Junkertums, der Militärkaste, der Ministerialbürokratie und der protestantischen Staatskirche. Er war somit alles andere als ein Nationalsozialist, aber er betrachtete das Bündnis mit der NS-Massenbewegung als unverzichtbaren Bestandteil des Umsturzes im Innern und der anschließenden expansionistischen Machtentfaltung. Zweifellos lehnte Rothfels ihren biologischen Rassismus genau so ab wie die populistische Demagogie, mit der sich der Nationalsozialismus bei den kleinen Leuten anbot. Aber er vertraute auf ihre Integration im Prozess der Konsolidierung des „nationalen Aufbruchs“.

Bis zum Sommer 1934 verlor diese Variante des deutschen Faschismus weitgehend an Einfluss. Bei ihrem Exponenten Rothfels kam zur politischen Marginalisierung noch etwas anderes hinzu: Seine Stigmatisierung zum Juden. Durch den „Arierparagraphen“ des Berufsbeamtengesetzes vom April 1933 wurde der als Abiturient zum Protestantismus Übergetretene zum Juden gestempelt. Im Sommer 1934 musste er seine Lehrtätigkeit an der Universität Königsberg beenden. Im März 1935 wurde er emeritiert und erhielt im Rahmen der

Karl Heinz Roth

„Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ einen Forschungsauftrag an der Staatsbibliothek Berlin, der auf Fürsprache Joachim von Ribbentrops zunächst mit einem bescheidenen Vorlesungsdeputat an der Berliner Universität verbunden war. Die nächste Etappe des sozialen Abstiegs war durch die Nürnberger Rassengesetze vom September 1935 erzwungen. Im Dezember 1935 beantragte Rothfels die Nichtanwendung der Bestimmungen des antisemitischen Reichsbürgerrechts auf seine Person, aber nun zeigte sich, dass die bisherige Protektion versagte. Im September 1936 teilte ihm Innenstaatssekretär Wilhelm Stuckart die endgültige Ablehnung mit, und Rothfels begann sich nun im Ausland umzusehen. Nach Vorträgen in Cambridge ging er im Sommer 1939 mit Zustimmung des Reichswissenschaftsministeriums als Hospitant an das St. John's College in Oxford.

Lange Zeit wollte Rothfels die nun auch ihn treffende Marginalisierung nicht wahrhaben und setzte in seiner Publizistik demonstrative Signale eines scheinbar ungetrübten historisch-politischen Bündnisses. 1934 gab er sich überzeugt, die von ihm repräsentierte Geschichtswissenschaft sei und bleibe ein unverzichtbarer „Bundesgenosse“. Noch ein Jahr später schrieb er seinen Lesern ins Stammbuch, er stehe als Repräsentant der Generation der „Frontkämpfer“ nach wie vor für die Programmatik einer „kämpfenden Wissenschaft“ ein. Sein Anspruch auf die geschichtspolitische Mitgestaltung des „Dritten Reichs“ hielt sich erstaunlich lange. Jedoch waren Marginalisierung und Emigration dadurch nicht aufzuhalten, und diese Erfahrungen trugen dazu bei, dass Rothfels schließlich zu einer neo-konservativen Geschichtspolitik zurückfand.

Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde aus dem Auslandsaufenthalt eine Emigration ohne absehbare Rückkehrmöglichkeit. Die Ruhestandsbezüge wurden gesperrt. Aber auch in England begann sich der Wind zu drehen, denn Rothfels war ja kein Flüchtling, sondern Staatsbürger eines Feindlands mit einem befristeten Gaststatus. In den Sommermonaten des Jahres 1940 wurde er auf der Isle of Man interniert. Das einzige publizistische Lebenszeichen

Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik diesseits und jenseits des Atlantiks

aus diesem dunklen Jahr 1940 war ein kurzer Aufsatz über das Zusammenspiel der Deutschen und Sowjets im Baltikum. Er betrauerte die im Gefolge des Molotov-Ribbentrop-Pakts erfolgte „Umsiedlung“ der etwa 80.000 Deutschbalten in das annektierte Westpolen als „echte historische Tragödie“.

Im Juli 1940 wurde Rothfels zu einer Gastprofessur an der Brown University in Providence/USA eingeladen und reiste nach seiner Freilassung aus der Internierung im November 1940 in die USA weiter. Dort gelangte er in eine sehr anstrengende und durch hohe Lehrbelastungen bestimmte Stellung, jedoch blieb ihm das Schicksal eines stellungslosen Emigranten erspart. 1946 erhielt er die US-amerikanische Staatsbürgerschaft und wurde als Gastprofessor an das Department of History der Universität Chicago berufen. Der Umgang mit den teilweise weit links eingestellten Studierenden und das weit gefächerte Lehrprogramm zwangen ihm neue Lernprozesse und ein gewisses Maß an Toleranz auf. Dadurch setzte sich die bereits 1937/38 begonnene Entradikalisierung seines geschichtspolitischen Denkens ein Stück weit fort. Rothfels blieb jedoch in ein konservatives Emigrantenetzwerk eingebunden, das sich von den Einflüssen der neuen Lebensumwelt weitgehend abkapselte.

Es war sicher der Zeitenwende des Kalten Kriegs geschuldet, dass einem Mann dieses Zuschnitts 1948 nach zweijähriger Gasttätigkeit die Nachfolge der Professur des renommierten Europa-Historikers Bernadotte Schmitt angeboten wurde. Schmitt hatte zeitlebens den preußisch-deutschen Sonderweg kritisiert und war von der deutschen Hauptverantwortung für den Ersten Weltkrieg überzeugt gewesen. Rothfels hingegen hatte seit Beginn der 1920er Jahre unermüdlich gegen die „Kriegsschuldflüge“ gekämpft und einer Revision der Nachkriegsordnung von Versailles und Saint-Germain das Wort geredet. 1944/45 war aber eine ganz andere Nachkriegsordnung im Entstehen als 1918. Rothfels bekannte nun öffentlich, was er im vertrauten Kreis schon seit dem Sommer 1941 geäußert hatte: Er hielt das angelsächsische Kriegsbündnis mit der Sowjetunion für eine weltge-

Karl Heinz Roth

schichtliche Katastrophe. Noch 1944 sah er die Esten und Letten mit den Deutschen in einer tief verwurzelten Tradition der „Verteidigung der westlichen Kultur“ verbunden, die sich gegen die Sowjetunion stemmte. Was ihn gegen Kriegsende besonders bewegte, war nicht der deutsche Völkermord an den europäischen Juden und der slawischen Bevölkerung in Osteuropa, sondern die Tatsache, dass sich die Sowjets im Kern Mitteleuropas festsetzten. Die härteste Attacke ritt Rothfels 1946, als er den Westalliierten vorwarf, sich auf der Potsdamer Konferenz an der Durchsetzung einer Nachkriegsordnung beteiligt zu haben, die einem „Hitlerschen Frieden“ gleichkam. Mit diesem Verdikt bezog er sich nicht nur auf die in Potsdam sanktionierte Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, sondern bestritt auch die Legitimation der neuen Grenzziehungen im Osten. Noch immer war Rothfels nicht bereit, die nationale Integrität des neu erstandenen Polen anzuerkennen.

Ein derart konsequent „Richtung haltender“ Geschichtspolitiker war in Westdeutschland willkommen. Rothfels gehörte zu den wenigen emigrierten Hochschullehrern, die um ihre Rückkehr gebeten wurden. 1947 schlug er mehrere Lehrstuhlberufungen aus. Erst nach dem Erfolg seiner ersten Nachkriegsstudie über die Opposition gegen Hitler und einer Vortragsreise in Westdeutschland waren seine Zweifel ausgeräumt, er könnte keinen Anschluss an die akademische Nachkriegsjugend mehr finden.

Mit der Besetzung des Tübinger Lehrstuhls im Jahr 1951 begann für den sechzigjährigen Rothfels eine neue Schaffensperiode. Als graue Eminenz der Berufungspolitik schied er die unbelehrbaren Nazis von den Geläuterten. Zusammen mit seinen Königsberger Schülern umschiffte er die Klippen eines Ministerauftrags, der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“. Ein weitgehend fertig gestellter Abschlussband über den NS-Völkermord als Vorgeschichte dieser Vertreibungen blieb unveröffentlicht, weil in ihm die Netzwerke aufgedeckt worden wären, in denen sich seine Königsberger Schüler als Vordenker der „ethnischen Flurbereini-

Hans Rothfels: Neo-konservative Geschichtspolitik diesseits und jenseits des Atlantiks

gungen“ bewegt hatten, wie vor allem Mathias Beer in seinen neuesten Arbeiten nachwies. Zusätzlich beteiligte sich Rothfels am Aufbau des Münchener Instituts für Zeitgeschichte. Unter seiner Regie gediehen die dem Institut assoziierten „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“, die lange Jahre die Richtung der Zeitgeschichte bestimmen sollten und die alternative Ansätze, beispielsweise eines George W. F. Hallgarten, ausgrenzten. Seit 1960 wirkte Rothfels auch als deutscher Hauptherausgeber der „Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918-1945“, eines konfliktbeladenen internationalen Editionsprojekts.

Hans Rothfels war ein neo-konservativer Repräsentant der nationalistischen Ideengeschichtsschreibung. In seiner mittleren Schaffensperiode überschritt er diesen Rahmen und entwickelte eine faschistische Geschichtskonzeption. Dadurch zerfällt sein Lebenswerk in drei deutlich unterscheidbare Teile. In den 1920er Jahren verband er seinen an Friedrich Meinecke geschulten Neo-Rankeanismus mit einer dezidierten Opposition gegen die Weimarer Republik und die europäische Nachkriegsordnung. Darauf folgte eine mittlere Periode, in der er das Bestehende nicht nur kritisierte, sondern ihm auch eine geschichtspolitische Utopie der Gegenrevolution entgegensetzte und sich trotz rasch einsetzender persönlicher und antisemitischer Diskriminierungen zur Mitgestaltung einer faschistischen Neuordnung berufen fühlte. Die dritte Schaffensperiode war durch die veränderten Rahmenbedingungen seiner Emigration geprägt. Sie führte zur Entradikalisierung des Rothfelschen Denkens, zugleich aber auch zu einer neuerlichen Frontstellung gegen die sich 1944/45 abzeichnende zweite Nachkriegsordnung des 20. Jahrhunderts. In den folgenden Jahren näherten sich jedoch die machtpolitischen Prozesse zunehmend an seine eigenen geschichtsphilosophischen Vorstellungen an, und deshalb kam es in dieser dritten Phase zu keiner neuerlichen Radikalisierung mehr. Rothfels profilierte sich als neo-konservativer Exponent des Kalten Kriegs. Als ordinarialer Sinnstifter der kulturellen Hegemonie hat er erst in seiner dritten Schaffensperiode zu wir-

Karl Heinz Roth

ken begonnen.

Dr. med. Dr. phil. Karl Heinz Roth ist Vorstandsmitglied der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts und Mitherausgeber von Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Weltwirtschaftskrise, der NS-Diktatur und des Kalten Krieges. Homepage: <http://www.stiftung-sozialgeschichte.de>

Suchen wir Schuld oder wollen wir Gesellschaft analysieren?

Suchen wir Schuld oder wollen wir Gesellschaft analysieren?

Eine Anmerkung zur aktuellen Debatte um Hans Rothfels

von Thomas Etzemüller

Schaut man sich die seit einigen Jahren geführte Debatte zur Geschichte der Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus an, so kann man feststellen, dass nicht wenige Historiker einem „staatsanwaltschaftlichen“ Paradigma folgen. Ob es - um nur einige Beispiele zu nennen - um Werner Conze, Theodor Schieder, Otmar Frhr. von Verschuer, Hans Nachtshiem oder nun auch Hans Rothfels geht, es wird in erster Linie durch akribische Quellenarbeit versucht herauszufinden, was ein Individuum von den Verbrechen des Nationalsozialismus wusste, inwieweit der Einzelne sie vorbereitete und inwieweit man ihm Verantwortung oder Schuld zuschreiben kann. Einzelpersonlichkeiten werden als „Vordenker der Vernichtung“ (Conze, Schieder) oder zumindest als Vordenker des Faschismus entlarvt, so wie nun Rothfels durch Karl Heinz Roth. Zweifellos sind derartige Untersuchungen notwendig. Ohne Individuen, deren Intentionen man kausal auf die Verbrechen des NS bezöge, könnte man eine Geschichte des Nationalsozialismus gar nicht schreiben.

Es bleiben aber zwei Probleme bei diesem Ansatz. Zum einen die Frage von Moral. Derartige Untersuchungen können durchaus entgleisen, etwa wenn es in erster Linie darum geht, Schuld posthum festzustellen und ein Urteil zu fällen. Während Staatsanwälte immerhin verpflichtet sind, in ihre Anklage auch entlastende Momente einzubeziehen, wird bei manchen Historikern die Unschuldsvermutung von vornherein ausgeblendet. Die Feststellung von „Schuld“ wird leicht zu einer moralischen Pflicht, und das kann soweit gehen, dass in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion Theorien und methodische Ansätze mit moralischen Argumenten bekämpft werden, sei es, dass ein Generationenmodell abgelehnt wird, weil es „jegliche Verantwortung für das eigene Handeln“ ausblende¹, sei

¹Diese Kritik referieren Jaworski, Rudolf; Petersen, Hans-Christian, Biographische

es, dass „postmoderne Theorien“ - was immer das nun sein soll - mit dem unsinnigen Hinweis verworfen werden, dass dann Auschwitz zum Diskurs oder Text reduziert und verharmlost würde.² Das zweite Problem ist die Frage der Intention. Für die Verbrechen des Nationalsozialismus benötigt man Schuldige, die wussten und wollten, was sie taten. Das Gegenmodell baut auf die Figur des „Verführten“ oder „Missbrauchten“, der eigentlich ganz andere Intentionen gehabt habe und vom Regime (oder einfach nur von Hitler) verführt oder missbraucht worden sei, ohne auch nur zu wissen, was ihm geschah. Natürlich kann man beide Figuren beobachten. Wie weit aber kommt man analytisch, wenn man Schuld, Unschuld oder Mitläufertum plausibel zugewiesen hat? Was haben wir davon, dass Roth meint, den Nachweis führen zu können, dass Rothfels „eine faschistische Bresche“ in die Zunft habe schlagen können? Wir laufen da rasch Gefahr, eine Geschichte des „Dritten Reichs“ zu schreiben, die von Individuen besiedelt ist, deren Handlungen nachträglich beurteilt werden. Und dann?

Die Reduktion der Analyse auf Individuen, ihre Intentionen und Schuld scheint mir ein Ansatz zu sein, der zuviel verdeckt. Auf diese Weise kommt man nicht zu der in meinen Augen wirklich wichtigen Frage, wie der Nationalsozialismus sich entfalten konnte. Deshalb sollte man - ich kann das aus Platzgründen nur andeuten - kollektive Prozesse und das, was im Anschluss an Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Ludwik Fleck pauschal als „Dispositionen“ bezeichnet werden kann, in die Analysen einbeziehen. Damit wird der Nationalsozialismus grundlegend anders beobachtet: Nicht mehr Män-

Aspekte der „Ostforschung“. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode, in: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 15 (2002), 1, S. 47-63, hier S. 55f.

²Und damit sei die Sinnlosigkeit der „postmodernen“ Theorie für alle Bereiche der Geschichte bewiesen, vgl. Evans, Richard J., *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt am Main 1998, hier S. 123. Evans ist ein typisches Beispiel für Historiker, die Theorie mit Moral auszuhebeln versuchen, weil sie nicht fähig (oder willens) sind, die abgelehnte Theorie adäquat (also: wissenschaftlich) zu diskutieren.

ner machen Verbrechen oder bereiten sie vor (Intentionalismus), nicht mehr Strukturen determinieren Verbrecher (Funktionalismus), sondern Dispositionen bringen Individuen dazu, im Kollektiv zu handeln. An dem, was sich als Individuum identifizieren lässt, kann man detailliert untersuchen, wie sich Diskurse, Denkstile und Habitus überschneiden und das Individuum in einem geistigen und sozialen Feld verorten, das seine Wahrnehmungen und seine Handlungen formatiert, ohne sie zu determinieren. Man versteht dann m.E. differenzierter, warum ein Individuum gehandelt hat, wie es gehandelt hat, und wie es durch sein Handeln zur Reproduktion von Dispositionen im Einklang mit einem Kollektiv beigetragen hat, Dispositionen, die wiederum den Nationalsozialismus begünstigt haben.³

Nehmen wir als Beispiel die bürgerlichen, oft humanistisch gebildeten deutschen Historiker wie Werner Conze, Theodor Schieder, Gerhard Ritter, Hermann Aubin oder Hans Rothfels, denen man durchaus Distanz zu den „pöbelhaften“ Seiten des Nationalsozialismus unterstellen darf. Und doch traf dessen ideologischer Kern auf bestimmte mentale und habituelle Dispositionen der Historiker, etwa den Habitus des „feinsinnigen“ Bildungsbürgers, der sich nach 1918 von der „Masse der Ungebildeten“ bedroht fühlte. Dieser Habitus verband sich mit einem massiv antikommunistischen und national orientierten Diskurs, so dass für zahlreiche Historiker automatisch Affinitäten zur nationalsozialistischen Großmacht- oder Ras-

³Dazu ausführlich: Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens*, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1992; Ders., *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991; vgl. auch Ders., *Was ist ein Autor?*, in: Ders., *Schriften zur Literatur*, Frankfurt am Main 1988, S. 7-31; Ders., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, 8. Aufl., Frankfurt am Main 1989 (als gute Einführung nunmehr: Maset, Michael, *Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*, Frankfurt am Main 2002, bes. S. 113-160); Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main 1980; Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1979; vgl. auch Ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt am Main 1987; Ders., *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 183-198.

senpolitik entstanden - selbst dann, wenn dessen radikalste Ausformungen bewusst abgelehnt wurden -, denn der NS schien erneute nationale Größe und eine stabile, gegen Revolutionen imprägnierte Gesellschaftsordnung zu versprechen. Das Entscheidende ist, dass Historikern nicht bewusst wurde, dass sie diese Allianz nicht einfach auf der politischen Ebene schlossen (1933) und dann wieder lösen konnten (1945), sondern dass sie Ausdruck einer ganz anderen, wesentlich tiefergehenden Allianz war, die ihre wissenschaftliche Arbeit prägte. Es lässt sich nämlich beobachten, dass es für Historiker von der Weimarer Republik bis weit in die Nachkriegszeit nichts weniger als „natürlich“ war, wissenschaftlich auf Seiten ihrer Nation gegen andere Nationen und vor allem gegen den Kommunismus zu kämpfen. Diese antikommunistisch geprägte Affinität zur Nation durchtränkte ihre gesamte Geschichtsschreibung und machte ihre wissenschaftliche Arbeit automatisch zu einer politischen Geschichte; damit bestand aber auch eine „natürliche“ Affinität zum jeweiligen politischen System - soweit es die Nation nicht bedrohte. Die Nation war das unhinterfragbare und nichtreflektierbare Gehäuse, die Sorge vor ihrer Desintegration (sprich: Revolution) der Motor ihres Denkens und Handelns.⁴

Diese Affinität zum System und die Prägung wissenschaftlicher Arbeit durch Denkbilder aus dem sozio-politischen Bereich ist den meisten Historikern verborgen geblieben. Auf Grund eines spezifischen Objektivitätsverständnisses - „Objektivität“ als Abwehr alles subjektiv Willkürlichen, und „Ideologiefreiheit“ als Abwehr politischer Anweisungen - konnten sie mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit ein politisches System stützen und gleichzeitig, vor wie nach 1945, guten Gewissens der Meinung sein, ihre wissenschaftliche Unabhängigkeit und Objektivität gewahrt zu haben, also im engen Sinne unpolitisch geblieben zu sein. Eine ähnliche Politisierung ohne direk-

⁴Für die Verquickung von Nation, „Masse“ und Wissenschaft in der wissenschaftlichen und politischen Arbeit deutscher Historiker vgl. Etzemüller, Thomas, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001, bes. S. 296-309.

tes Engagement und ein ähnliches symbiotisches Verhältnis zwischen Nation und Wissenschaft bzw. Technik ist mittlerweile für die deutschen Physiker, Architekten und Ingenieure herausgearbeitet worden.⁵ Und diese nicht reflektierbaren Allianzen, die zu eindeutig politischen Effekten geführt haben, müssen analysiert werden. Das heißt, es sollten hier auf jeden Fall drei Ebenen untersucht werden: 1. Wollen: Intentionen, denen man Schuld zuordnen kann. 2. Nichtsehen-Wollen: Handlungen, die von den Handelnden mit Hilfe ausgeklügelter Mechanismen verdrängt wurden (räumliche Trennung von KZ und Forschungsinstitutionen, die neutrale Bezeichnung von menschlichen Körperteilen als „Material“ und dergleichen mehr), denen man aber immerhin Verantwortung zuordnen kann. 3. Nichtsehen-Können: Praktiken, die Affinitäten zum NS herstellten, die die Beteiligten tatsächlich nicht sehen konnten, die aber gleichwohl Effekte zeitigten, die das Regime stützten und seine Verbrechen ermöglichten. Ich halte diese Ebene für die Wichtigste. Denn hier kann man beobachten, wie von Betroffenen Handlungen in ein kognitives System eingefügt wurden, so dass diese Handlungen legitim erschienen, während die Effekte abgespalten und über eine auf der Basis von Intentionen operierende Argumentation auf dezidierte Nationalsozialisten abgeschoben werden konnten. Das radikale Ordnungsdenken von deutschen Historikern ist ein Beispiel dafür, wie ein spezifischer Denkstil (Deutschland ist von Desintegration bedroht) unreflektiert bestimmte Intentionen (Ordnung wahren) und dann NS-stabilisierende Effekte produzierte (Volksgeschichte), die später mühelos in die bundesrepublikanische Sozialgeschichte überführt werden konnten, weil sie - auch in den Augen der Umwelt! - offensichtlich nicht gegen das Objektivitätspostulat verstoßen hatten. „Schul-

⁵Metzler, Gabriele, Internationale Wissenschaft und nationale Kultur. Deutsche Physiker in der internationalen Community 1900-1960, Göttingen 2000; Willeke, Stefan, Die Technokratiebewegung in Nordamerika und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Eine vergleichende Analyse, Frankfurt am Main 1995, bes. S. 131f., 152, 160, 167f.; Durth, Werner; Gutschow, Niels, Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950, München 1993, S. 9-11.

dig“ waren einige wenige „Epigonen“ wie Hans Frank.⁶ Dieser Prozess war derart effektiv, dass noch heute die verborgenen Werthaltigkeiten etwa in Werner Conzes Aufsatz „Vom Pöbel zum Proletariat“ oder seinem Buch „Ostmitteleuropa“ übersehen werden.⁷

Diese Mechanismen müssen voneinander abgegrenzt und beobachtet werden, um zu verstehen, dass der Nationalsozialismus nicht nur das Ergebnis böswilliger oder verblendeter Individuen war, nicht nur Folge struktureller Spannungen, sondern dass er letztlich nur deshalb bestehen konnte, weil er aus den unterschiedlichsten Gründen in der alltäglichen Praxis ganz unterschiedlicher Individuen immer aufs Neue vollzogen worden ist. Auf diese Weise verbleibt das Individuum in der NS-Geschichte, ohne dass man aber allein auf die Termini von Ideologie, Wille oder Schuld angewiesen ist. Was kann das Individuum wollen, was lassen die Dispositionen es wollen und was sind die realen Effekte seines (unreflektierten) Handelns? Vielleicht kann ein aktuelles Beispiel die Vorzüge einer solchen Herangehensweise verdeutlichen. Auf der einen Seite gibt es Wissenschaftler, die alles daran setzen, den ersten Menschen zu klonen. Ihnen kann man möglicherweise nachweisen, dass sie gegen ethische Regeln oder Gesetze verstoßen oder gar aus reinem Eigennutz oder kommerziellen Interessen handeln; dann lässt sich ihre Tätigkeit einschränken oder verhindern. Hinter solchen Frontfiguren, auf die man sich - zu Recht - einschießt, laufen andererseits ganz subtile Prozesse ab: Immer mal wieder werden den meisten Menschen bislang vollständig unbekannte Krankheiten in das Licht der Öffentlichkeit gehoben. Zeitungsartikel schildern tragische Schicksale, am liebsten die von Kindern, illustriert mit herzerreißenden Bildern. Als Lösung werden zukünftige Medikamente angeboten, die aber nur mit Hilfe von Genforschungen entwickelt werden können. Sollte man da nicht tatsächlich

⁶Etzemüller, Thomas, Kontinuität und Adaption eines Denkstils. Werner Conzes intellektueller Übertritt in die Nachkriegszeit, in: Weisbrod, Bernd (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, S. 123-146.

⁷Vgl. hierzu Etzemüller (wie Anm. 4), S. 116-118, 273-278.

Thomas Etzemüller

eine Ausnahme machen, um diesen Kindern zu helfen? Nur nebenbei erfährt man allerdings, dass weltweit gerade 100 Menschen an der beschriebenen Krankheit leiden, das Bild des Kindes, die Vorstellung der schrecklichen Krankheit und der Diskurs, Krankheiten seien in jedem Fall zu vernichten, dominieren die Diskussion. So werden - durch Individuen, aber ohne explizite Intentionen - Maßstäbe in der alltäglichen Praxis unmerklich verschoben. Am Ende wird eine Grenze aufgeweicht und wir werden da angekommen sein, wo wir offiziell bislang auf keinen Fall hinkommen wollten. Und dann wird man auch den Wissenschaftlern kein Einhalt mehr gebieten können. Kann man diesen Prozess mit dem Nachweis von „Schuld“ oder auch nur „Verantwortung“ analysieren?

Prof. Dr. Thomas Etzemüller ist Juniorprofessor für Zeitgeschichte nach 1945 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der deutschen bzw. schwedischen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert sowie der Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft. Homepage: <http://www.staff.uni-oldenburg.de/thomas.etzemueller/>

Repräsentant der Übergänge

Repräsentant der Übergänge

von Karen Schönwälder

Sollten im Jahr 2003 Studierende der Geschichtswissenschaft und allgemein an deutscher Geschichte Interessierte Hans Rothfels kennen? Wieso eigentlich interessieren sich große Tages- und Wochenzeitungen für das Leben und Wirken eines bereits 1976 gestorbenen Historikers, dessen Werke keinesfalls Standardtitel auf den Literaturlisten von Vorlesungen und Seminaren sind?

Die Antwort auf die letzte Frage ist einfach: sie heißt Heinrich August Winkler. Sein außerordentliches persönliches Engagement war es offenbar, das „Die Zeit“ dazu brachte, in dramatischer Art von Ingo Haar Abbitte für seine Verurteilung Hans Rothfels' zu fordern. Und Winkler war ebenfalls willens und in der Lage u.a. leitende Herren im Bundesarchiv Koblenz zu mobilisieren, um seine eigenen Recherchen zu unterstützen. Auch wenn Winkler bezüglich der Datierung der umstrittenen Rothfels-Rede (vor oder/und nach dem 30.1.1933?) überzeugende Argumente anführt und Haar sich einige Ungenauigkeiten hier selbst sicher kaum verzeiht, sollte man auch im Kopf haben, dass in wissenschaftlichen Kontroversen nicht immer auf Basis vergleichbarer Ressourcen gestritten wird.

Warum aber dieses Engagement? Meine Schlussfolgerung - auch aus einer anderen Erfahrung¹ - ist, dass Hans Rothfels eine außerordentlich faszinierende Persönlichkeit gewesen sein muss, der auf Studierende und Doktoranden einen großen Einfluss ausübte. Schon in den 1930er Jahren kämpften jüngere, keinesfalls unbedingt gegen den Nationalsozialismus eingestellte Kollegen (R. Craemer, E. Maschke) gegen seine Entlassung - und diese Erfahrung machte keinesfalls jeder der aus dem Amt gedrängten Professoren. Und noch Jahre nach seinem Tod fällt es ehemaligen Doktoranden und Assistenten schwer einzugestehen, dass ihr verehrter Lehrer Rothfels mit einigen Zie-

¹In meinem Promotionsverfahren gab es einen Gutachter, der mich sehr ermunterte und unterstützte, aber in einem Punkt meinen Einschätzungen entschieden widersprach: in der Einschätzung von Hans Rothfels.

len des Nationalsozialismus sympathisierte (auch wenn Winkler dies letztlich tut).

Zumindest zu einem Teil ist also die Rothfels Debatte - ebenso wie die Schieder, Conze, Erdmann Debatte - interessant als Fallbeispiel sozialer Beziehungen in der deutschen Geschichtswissenschaft: zwischen „Lehrern“ und „Schülern“², und natürlich auch zwischen wiederum Jüngeren und Etablierten, gegen deren Vorherrschaft die Jüngeren rebellieren. Der Verweis auf den männerbündischen Charakter der Königsberger und anderer Kreise gewinnt hier eher an Plausibilität - aber natürlich ist dies eher eine Impression meinerseits und keine streng quellenkritischen Kriterien genügende Beweisführung.

Rothfels ist aber auch darüber hinaus interessant, und zwar als Repräsentant der Übergänge: In den 1920er und 1930er Jahren steht er für die Unzufriedenheit jüngerer Gegner der Demokratie mit der traditionellen Rechten. 1932 machte er Furore, als er auf dem Historikertag die gängige Fixierung auf das Reich von 1871 attackierte und darlegte, bei der Gestaltung Mittel- und Osteuropas könne dies noch nicht das letzte Wort gewesen sein. Eindeutig war Rothfels ein wichtiger Mann für die damals jüngeren völkisch orientierten Historiker, und seine Wirkung war auch darauf zurückzuführen, dass er eben nicht nur den gängigen revisionistischen Konsens formulierte. Was Winkler zu der Auffassung veranlasst, er sei Vernunftrepublikaner gewesen, ist mir rätselhaft. Zu dieser kleinen Gruppe rechnet man im allgemeinen Historiker, die nach 1918 die Weimarer Republik akzeptierten (und nicht nur an eine, auch von Parteien und Demokratie nicht unter zu kriegende deutsche Staatsidee glaubten), wie etwa Wilhelm Mommsen oder Friedrich Meinecke.

Rothfels wollte eine neue Art von Wissenschaft. Noch in einem auf Mai 1935 datierten Text bekannte er sich zu einer „kämpfenden Wissenschaft“, die stärker involviert sein sollte vor allem im Einsatz für eine territoriale Neuordnung Mitteleuropas; sein Buch bezeich-

²Winkler spricht noch heute dem Hochschullehrer eine prägende Rolle zu, wenn er argumentiert, Rothfels habe seine Schüler nicht zu einer bestimmten Haltung „erzogen“.

nete er als „Vorpostenbericht“.³ Offenbar reichte ihm die in der Geschichtswissenschaft der Weimarer Zeit vorherrschende, entschieden antidemokratische und nationalistische Haltung nicht aus; er wollte auch jetzt noch mehr politisches Engagement. Im Juni 1934 äußerte er die Hoffnung, die Geschichtswissenschaft möge „für die deutsche Gegenwart [...] aus ihren eigenen Bedingungen, aus eigener Verantwortung, ein Bundesgenosse sein können - im Kampf um das Werdende.“⁴ Auch wenn Rothfels an einer gewissen Autonomie des Historikers festhalten wollte, hielt ihn dies nicht davon ab, im Vorfeld der Abstimmung über die Zugehörigkeit des Saarlandes zum Reich eine „unbedingte Anerkennung der klar zutage liegenden Volkstumsrechte, die an der Saar schon vor 70 Jahren aus liberalem Denken gefordert wurde und die aus der Weltanschauung des neuen Deutschland durch seinen Führer programmatisch verkündet worden ist“, einzufordern.⁵ Dreißig Jahre später beklagte Rothfels die um 1933 verbreiteten Affinitäten der Historiker zur NS-Propaganda und deren Verzicht auf die Ausnutzung vorhandener Freiräume - vielleicht auch eine selbstkritische Anmerkung.⁶ Tatsächlich hatten mit Arthur Rosenberg, Veit Valentin und Friedrich Meinecke Anfang 1933 einzelne Historiker noch kritische Stimmen zur politischen Entwicklung veröffentlicht; es ging also auch anders.

Der Übergang ins Exil fiel Hans Rothfels schwer: Spät und widerwillig entschloss er sich Deutschland zu verlassen, und als er in Großbritannien keine Gastprofessur erhielt, da er kein Flüchtling sei, schrieb er an Siegfried A. Kaehler, „dass das Maß an Beliebtheit draußen von dem Maß der Bereitschaft zum Landesverrat“ abhinge.⁷ Of-

³Vgl. das Vorwort zu Rothfels, Hans, Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935.

⁴Vorwort, in: Rothfels, Hans, Bismarck und der Osten, Leipzig 1934.

⁵Rothfels, Hans, Selbstbestimmungsrecht und Saarabstimmung, in: Rothfels, Ostraum (wie Anm. 3), S. 207-222, hier S. 220.

⁶Rothfels, Hans, Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Flitner, Andreas (Hg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965, S. 90-107, hier S. 94f., 98.

⁷Zitiert nach Conze, Werner, Hans Rothfels, in: Historische Zeitschrift 237 (1983), S.

fensichtlich - oder ist hier eine andere Interpretation möglich? - hielt er auch jetzt noch eine entschieden regimiekritische Haltung für Landesverrat. In den USA dann allerdings scheint er sich von den Vorteilen des westlichen Systems überzeugt und seine politische Haltung revidiert zu haben.

Nach 1945 erleichterte er, der ins Exil getriebene, aufgrund seiner jüdischen Herkunft verfolgte Rückkehrer, dann den alten Kollegen den Übergang vom Nationalsozialismus in die Bundesrepublik. Alte Netzwerke wurden wieder belebt, und es ist nicht bekannt, dass Rothfels sich für eine Auswechslung der durch ihre enge Zusammenarbeit mit dem NS-Regime kompromittierten Kollegen eingesetzt habe. Im Gegenteil: Als Werner Conze in der Hochzeit der Studentenbewegung unter Druck geriet, sprang Rothfels ihm helfend zur Seite. Wie Dietrich Hildebrandt berichtet, wurden schon 1970 in studentischen Publikationen dem Heidelberger Rektor Conze antisemitische Äußerungen von 1938 vorgehalten.⁸ Als der Senat die Angelegenheit debattierte, sei ein Brief Rothfels' verlesen, die Angelegenheit dann als vernachlässigswerte Schriftstellerei Conzes abgetan worden.

War Rothfels ein Faschist, wie Karl Heinz Roth schreibt? Ich bleibe dabei, ihn in dem breiten, grauen Übergangsfeld zu verorten, in dem sich wichtige Ziele der Nationalsozialisten mit denen anderer Antidemokraten und Expansionisten überschneiden. Eindeutig wollte Rothfels eine Neudefinition der Staaten und Grenzen im östlichen Mitteleuropa, die mehr umfasste als eine Rückkehr zum Zustand von 1914, allerdings weniger anstrebte, als eine staatliche Zusammenführung aller Deutschstämmigen.⁹ Für die mittleren dreißiger Jahre ist es typisch, dass manche Zukunftsvision - manchmal aus außenpolitischen Rücksichten heraus¹⁰ - vage gehalten wurde; und mir scheint,

311-360, hier 340.

⁸Hildebrandt, Dietrich, „... und die Studenten freuen sich!“ Studentenbewegung in Heidelberg 1967-1973, Heidelberg 1991, S. 169f., unter Verweis auf ein Asta Info 103 vom 27.1.1970: „Die Geburt der Sozialgeschichte aus dem Geiste des Imperialismus“.

⁹So Rothfels in seinem zuerst 1933 veröffentlichten Aufsatz: Das Problem des Nationalismus im Osten, in: ders., Ostraum, (wie Anm. 3), S. 183-194, hier S. 183.

¹⁰Dies ist etwa bekannt für den Band Deutschland und Polen, der u.a. Rothfels' eben

Karen Schönwälder

dass die Textexegese bzgl. der umstrittenen Rothfels-Äußerungen an ihre Grenzen gestoßen ist. Typisch ist auch, dass viele Historiker ihre außenpolitischen Ansichten radikalisierten, als mit den Erfolgen des Regimes radikalere Optionen möglich wurden. Aber nicht alle taten dies. Ob ein Rothfels, der in Deutschland hätte bleiben können, im nationalsozialistischen Eroberungsfeldzug die Verwirklichung seiner Ideen gesehen hätte, ob er seine Auffassungen radikalisiert oder revidiert hätte, wissen wir nicht. Dieser Rothfels existierte nicht.

PD Dr. phil. Karen Schönwälder ist Leiterin der Arbeitsstelle „Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration“ am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin. Ihre wissenschaftlichen Interessensgebiete umfassen u.a. Politik und Gesellschaft in Großbritannien, Migration und Wissenschaftsgeschichte. Homepage: http://www.wz-berlin.de/zkd/aki/staff/schoenwaelder_publ.de.htm

aus anderer Quelle zitierten Beitrag beim Warschauer Historikerkongress dokumentiert und über dessen Interpretation Haar und Winkler streiten.

Historiografiegeschichte als Personaldebatte.

Bemerkungen zu einer neuen Diskussion über deutsche Historiker von Jan Eckel

Die Diskussion um den Historiker Hans Rothfels (1891-1976) hat sich an einem Quellenstreit zwischen Heinrich August Winkler und Ingo Haar entzündet¹, ist bald schon in der Öffentlichkeit rezipiert und nun innerhalb dieses Forums von Peter Th. Walther und Karl Heinz Roth fortgesetzt worden. Sie liegt auf der Linie der „Selbstaufklärung des Faches“, die seit dem Frankfurter Historikertag von 1998 immer wieder eingefordert worden ist, und bei der es im Kern darum geht, die nationalsozialistischen Belastungen der deutschen Geschichtswissenschaft zu bestimmen. Die Arbeiten, die in diesem thematischen Zusammenhang bisher erschienen sind, haben das Wissen um die Fachgeschichte in wichtigen Punkten erweitert. Sie haben insbesondere den Blick auf die volksgeschichtlichen Neuansätze nach dem Ersten Weltkrieg gelenkt, auf deren Institutionalisierung in vorwiegend außeruniversitären Forschungszusammenhängen sowie im einzelnen auf die Mitarbeit von Historikern an besatzungspolitischen Maßnahmen während des Zweiten Weltkriegs.²

¹Die Kontroverse findet sich in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 49 (2001), S. 643-652 und 50 (2002), S. 497-505, 635-652. In ihrem Zentrum stand die Frage der Datierung und des inhaltlichen Verständnisses eines Radiovortrages von Hans Rothfels mit dem Titel „Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart“. Dass es sich bei dem Vortrag nicht um ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus handelt, ergibt sich aus der ‚immanenten‘ Lektüre. Die genaueste noch mögliche Datierung dürfte mit den Beiträgen Winklers erreicht sein. Die Textgeschichte des „Staatsgedankens“ ist damit allerdings noch nicht abschließend behandelt, da bisher u.a. eine veröffentlichte Fassung des Textes nicht herangezogen worden ist (Rothfels, Hans, Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart, in: Arbeitsgemeinschaft Hochschule und höhere Schule für Niederschlesien und Oberschlesien (Hg.), Staatsbürgerkunde und höhere Schule. Eine Vortragsreihe, Breslau 1931, S. 87-103).

²Vgl. als Auswahl: Oberkrome, Willi, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945, Göttingen 1993; Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hgg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999; Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000.

In der Auseinandersetzung über Hans Rothfels ist dieser geschichtswissenschaftliche Selbstaufklärungsprozess zur Personaldebatte geworden, die in wesentlichen Teilen nach dem Muster von Anschuldigung und Verteidigung des historischen Akteurs geführt wird. Die emblematische Rolle, die Rothfels, wie neben ihm etwa Werner Conze und Theodor Schieder, bereits in der frühen Bundesrepublik kennzeichnete, verlängert sich dabei in die aktuellen Erörterungen insofern, als gerade diese Historiker heute als zentrale Gradmesser dienen, um die politische Integrität des Faches im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit zu bewerten. Die individualisierende Perspektive ist ein legitimer Zugang der Disziplingeschichtsschreibung; vor allem gibt es offenbar ein Bedürfnis nach Information über die Lebensläufe einflussreicher Vertreter der frühen westdeutschen Geschichtswissenschaft, das auch über die Fachöffentlichkeit hinausgeht. Wenn dabei allerdings, wie es in der neuesten Debatte geschieht, sehr weitgehend von persönlichen Erfahrungen eines Historikers und von seiner Einbindung in das fachliche Umfeld sowie in zeitgenössische intellektuelle Diskurse abstrahiert wird, und wenn die realgeschichtlichen Prozesse außer Acht bleiben, die im wissenschaftlich-politischen Denken eines Historikers reflektiert werden, ist die Aussagekraft der Erkenntnisse begrenzt.³ Das erste Problem der jüngsten Debatte ist somit die Entkontextualisierung. Geschichtswissenschaftliche Arbeit ist nicht schon historisiert, wenn ihre politischen Implikationen beurteilt werden, sondern erst, wenn sie als Ausdruck historischer Prozesse bzw. als Reaktion auf historische Entwicklungen verstanden wird.⁴

gen 2000.

³Derzeit werden über verschiedene Historiker biografische Untersuchungen angefertigt, die solche Bezüge herzustellen versuchen. Vgl. als Überblick Petersen, Hans-Christian, „Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.-15. Juli 2001, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), S. 827-829, hier S. 827ff.

⁴Vgl. stellvertretend zu den verschiedenen methodischen Zugängen und inhaltlichen Fragestellungen, die dafür in den letzten Jahren erprobt worden sind: Conrad,

Um die historiografische Produktion von Historikern ihrerseits als historisches Phänomen aufzufassen, muss man sie zum einen in den geschichtlichen Kontexten ansiedeln, in denen sie stattfindet. Im Falle von Hans Rothfels heißt das etwa, dass seine Geschichtsschreibung auf die Verarbeitungsformen der Weltkriegserfahrung, insbesondere der militärischen Niederlage zu beziehen ist, die die politische Situation Deutschlands im europäischen Vergleich spezifisch verschärfte; ferner auf die Konjunktur antiliberaler Ordnungsentwürfe in der Zwischenkriegszeit, welche letztlich auf eine durchgreifende Modernisierungsdynamik reagierten, die in Deutschland um die Jahrhundertwende eingesetzt hatte; auf die Problemwahrnehmungen innerhalb der „Völkermischzone“ Ostmitteleuropas, die durch die Versailler Friedensverträge eine neue Ordnung erhalten hatte und in der Folge durch politische Instabilität und die staatliche Instrumentalisierung von Minderheitenkonflikten gekennzeichnet war; schließlich auf die verschiedenen Mechanismen der intellektuellen Umorientierung in den deutschen Geisteswissenschaften nach 1945, die biografisch verbunden waren mit dem ambivalenten Verhältnis von Fort- und Umschreibung der eigenen Konzeptionen, sowie politisch mit der Einfügung in ein neues globales Koordinatensystem und innerstaatliches Institutionengefüge. Da Hans Rothfels nach der rassistischen Kategorisierung des NS-Regimes „Volljude“ war, kommen als biografische Spezifika der wissenschaftliche Ausgrenzungsprozess, der unmittelbar 1933 einsetzte, und die Diskriminierungserfahrung hinzu, die bislang überhaupt noch nicht zur Kenntnis genommen worden sind, und die für den Historiker in der Folgezeit einen lebensgeschichtlichen Angelpunkt bildeten. Die Überschneidungsflächen mit nationalsozialistischen Ideologemen und Politikentwürfen sind bei alledem ein zentraler Aspekt, der auf der Ebene von Denkmodel-

Sebastian, Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan. 1945-1960, Göttingen 1999; Cornelißen, Christoph, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001; Etzemüller, Thomas, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die westdeutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.

len und politischen Optionen zu untersuchen ist, weniger auf der von persönlichen Verfehlungen oder persönlicher Integrität. - Zum anderen lässt sich Geschichtsschreibung nicht von dem „Feld“ ablösen, in dem sie stattfindet, von institutionellen Zugehörigkeiten und persönlichen Verbindungen eines Wissenschaftlers, von seiner Position im Fach.

Eine weitere Schwierigkeit der aktuellen Debatten ist methodischer Natur. Mit der Thematisierung der NS-Vergangenheit deutscher Historiker hat sich eine neue Art der politikgeschichtlichen Historiografieanalyse herausgebildet, in der geschichtswissenschaftliche Texte auf die ihnen inhärenten politischen Programme befragt werden. Inwiefern das möglich ist, stellt zunächst ein methodisches Problem dar. Historiografische Texte weisen verschiedene Aussagemodi auf, und sie durchgehend als Gegenwartsaussagen zu lesen, heißt, ihre temporalen und narrativen Strukturen einebnen. Ein Leser, der noch nie von Hans Rothfels gehört hat und die gegenwärtige Diskussion verfolgt, dürfte den Eindruck gewinnen, dass es sich bei ihm um einen politischen Publizisten handelt. Die gedanklichen Ansatzpunkte und Problemstellungen seiner historiografischen Produktion sind in den bisherigen Erörterungen fast vollständig ausgeblendet worden. Dabei hat sich Rothfels, anders als etwa Friedrich Meinecke oder Gerhard Ritter, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht in tagespolitischen Kommentaren geäußert, sondern fast stets in Form historischer Untersuchungen. Seine Texte weisen aktualisierende Bezüge auf, die charakteristisch sind für eine Geschichtsschreibung, in der die Gegenwart jeweils gleichsam als letztes Kapitel an den historischen Durchlauf angeschlossen ist. Und insbesondere in der Königsberger Phase findet sich eine Ausrichtung auf politische „Zukunftslösungen“, die zumeist in programmatisch formulierten Schlusspassagen eingefordert werden. Doch erreichen beispielsweise Rothfels' hegemoniale „Mitteleuropa“-Vorstellungen nie die Konkretheit und Ausführlichkeit der politischen Konzeptionen etwa Friedrich Naumanns oder Giselher Wirsings, auch werden bestimmte Gedanken

Jan Eckel

in verschiedenen Schriften variiert. Die innen- und außenpolitischen Entwürfe der Kampfschriften „Konservativer Revolutionäre“ sind stellenweise institutionell relativ detailliert ausgeführt. Demgegenüber zeichnen sich die historischen Abhandlungen von Rothfels und anderer Historiker bei aller Deutlichkeit der antidemokratischen, revisionistischen und expansiven Zielrichtung prinzipiell durch größere programmatische Unschärfe aus, die sich daraus ergibt, dass sie sich im Medium der Geschichte auf die Gegenwart beziehen. Gerade aus dieser Unschärfe gewinnen sie zeitgenössisch ihre Suggestivkraft, und nur wenn man diese berücksichtigt, lassen sich die Reinterpretationen verstehen, denen viele Fachvertreter nach 1945 ihr eigenes Werk unterzogen bzw. unterziehen konnten. In jedem Falle besteht ein qualitativer Unterschied zwischen einer Denkschrift, wie derjenigen der Historikergruppe um Theodor Schieder vom Oktober 1939, in der Umsiedlungsmaßnahmen skizziert werden, und wissenschaftlichen historischen Aufsätzen und Reden - und zwar schon vor allen politischen und moralischen Implikationen ein Unterschied der Textsorte.

Mit einem textanalytischen Instrumentarium, das den Regelmäßigkeiten historiografischer Texte Rechnung trägt, mit der Rekonstruktion der Produktionsfaktoren, die die wissenschaftliche Arbeit bedingen, sowie mit der Einbettung in politik- und erfahrungsgeschichtliche Kontexte lassen sich auch Historiker zu historischen Objekten machen und lässt sich Historiografiegeschichte auch aus biografischer Sicht als Wissenschafts- und Intellektuellengeschichte schreiben.

Jan Eckel ist wissenschaftlicher Angestellter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Er arbeitet an einer Dissertation über Hans Rothfels.

Wo bleibt die Zeitgeschichte?

Wo bleibt die Zeitgeschichte? Fragen zur Geschichte einer Disziplin von Mathias Beer

Mit dem denkwürdigen Historikertag von 1998 kam ein neuer Gegenstand auf die Tagesordnung der deutschen Geschichtswissenschaft: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus.¹ Er war im Zusammenhang mit der intensiven Erforschung der Geschichte des Nationalsozialismus zwar gelegentlich schon früher angerissen und in Teilbereichen intensiv diskutiert worden. Aber erst die befreiende Wirkung des Frankfurter Paukenschlags verlieh ihm die Weihen eines von der historischen Zunft anerkannten Themas. So geadelt, entfaltete die Frage nach der Geschichte des eigenen Tuns in einer bestimmten historischen Epoche eine zusätzliche Anziehungskraft, die sie bis heute nicht verloren hat.² Dafür sprechen einschlägige Forschungsschwerpunkte, die mittlerweile veranstalteten Tagungen sowie die erschienenen oder in Arbeit befindlichen Studien. Nicht zuletzt ist auch die jüngste Auseinandersetzung um Hans Rothfels, für welche die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte das Forum lieferten, ein Indiz dafür.

Im Kern geht es bei dem Thema um die Vergangenheit deutscher Historiker in der Zeit des Nationalsozialismus, insbesondere um das Maß und die Tiefe ihres Engagements für die nationalsozialistische Eroberungs- und Vernichtungspolitik. Im Mittelpunkt stehen nicht „wildgewordene Studienräte oder Außenseiter“,³ wie Hans Rothfels es Mitte der 1960er Jahre in einem Vortrag formulierte, sondern mit Werner Conze und Theodor Schieder, um nur zwei zu nennen, führende Vertreter des Fachs. Die brisante Mischung aus nationalsozia-

¹Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hgg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1999.

²Von einer Wiedergabe auch nur der wichtigsten Publikationen zur Entwicklung der Forschung und zum aktuellen Forschungsstand muss hier abgesehen werden.

³Rothfels, Hans, *Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren*, in: Flitner, Andreas (Hg.), *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus*, Tübingen 1965, S. 90-107, hier S. 99.

listischen Verbrechen und herausragenden Persönlichkeiten der Geschichtswissenschaft bildete die Grundlage dafür, dass die zunfinterne Diskussion das Interesse der Medien weckte und von ihnen aufgegriffen wurde. Damit wurde sie zu einer Debatte, die eine Wirkung über die engen Grenzen des Fachs hinaus entfaltete. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, bis das Licht des Scheinwerferkegels auch Hans Rothfels, die zentrale Figur der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, in jedem Fall aber der deutschen Zeitgeschichte, erfasste.

Auch beschränkt auf den engen zeitlichen Rahmen der nationalsozialistischen Herrschaft wirkt das Thema, wie es in Frankfurt mitunter emotionsgeladen diskutiert wurde, wichtige Fragen zur Geschichte der deutschen Historiografie auf. Diese erweisen sich, unabhängig von dem einzelnen untersuchten Lebenslauf, von grundsätzlicher Natur für das Fach, wenn mit den Voraussetzungen und den Nachwirkungen die Zeit vor 1933 und nach 1945 ins Blickfeld gerät. Zu den Personen gesellen sich Denkstile, Schulen, Netzwerke, Methoden, Forschungsansätze, Publikationsorgane und Institutionen. Vor diesem Hintergrund ist schon früh vor einer ausschließlichen Fixierung auf die besagten zwölf Jahre gewarnt worden. Damit verbunden ist die nachdrückliche Forderung nach einer Kontextualisierung des Themas: Also nicht Historiker im Nationalsozialismus, sondern Historiker und Nationalsozialismus, d.h. die Zeit des „Dritten Reichs“ als ein Teil einer Historikerbiografie. Die Rekonstruktion eines Lebenslaufs kann, muss aber nicht, in erster Linie dazu dienen, Haben- und Soll-Seite, Licht und Schatten des Lebenswerks eines Historikers gegeneinander aufzuwiegen, sie kann jedoch auch helfen, Momente der Kontinuität und der Diskontinuität herauszuarbeiten. Der biografische Zugang vor dem Hintergrund der an lebensweltlichen Umbrüchen nicht armen deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts bietet sich dabei als Erfolg versprechendes methodisches Hilfsmittel geradezu an.⁴

⁴Cornelißen, Christoph, Gerhard Ritter. *Geschichtswissenschaft und Politik im 20.*

Dass damit die Gefahr der inhaltlichen Verengung des ergiebigen Themas nicht gebannt ist, dafür liefert die Auseinandersetzung zwischen Ingo Haar und Heinrich August Winkler ein anschauliches Beispiel. Ausgehend von einer verbesserungsbedürftigen oder nicht korrekten Anwendung der historischen Methode an einer zum „Schlüsseldokument“ erhobenen Quelle, wird über die Frage nach dem Grad der Nähe oder Ferne des politischen und wissenschaftlichen Engagements von Hans Rothfels zur nationalsozialistischen Ideologie gestritten. Die direkten und indirekten Verbindungslinien zu den nationalsozialistischen Neugestaltungsplänen für Europa und der rassistisch begründeten Vernichtungspolitik, die Ingo Haar zu sehen glaubt, werden von Heinrich August Winkler bestritten. Gewiss ist es wichtig, die Plausibilität des einen oder anderen Standpunktes zu klären, was ja auch weitgehend geschehen ist. Doch sollten dabei grundsätzliche Fragen, die sich bei dem großen, generationen- und epochenübergreifenden Thema stellen, nicht aus dem Blickfeld verschwinden. Eine solche ist sicher die der Geschichte des Fachs Zeitgeschichte in Deutschland, die eng mit der Person von Hans Rothfels verbunden ist und zugleich weit darüber hinausgeht.

Der im Kaiserreich geborene, im Ersten Weltkrieg verwundete, von den Nazis vertriebene jüdische Emigrant, der nach 1945 als einer der wenigen Historiker in ein nicht mehr vorhandenes Reich zurückkehrte, hat eine Einleitung zu einer neuen Zeitschrift geschrieben, die, zum Programm erhoben, nach und nach zum Grundstein für die Zeitgeschichte in der Bundesrepublik avancierte. Nicht so sehr dem Text als der Biografie seines Verfassers ist es wohl zu verdanken, dass „Zeitgeschichte als Aufgabe“⁵ mittlerweile als der Taufschein für

Jahrhundert, Düsseldorf 2001; Etzemüller, Thomas, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die westdeutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001; Jaworski, Rudolf; Petersen, Hans-Christian, Biographische Aspekte der „Ostforschung“. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode, in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 15 (2002), 1, S. 47-63.

⁵Rothfels, Hans, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8.

die Geburt der deutschen Zeitgeschichte aus dem Geist der Vergangenheitsbewältigung gilt. Von einer „Initialzündung“⁶, und von einer „Erfindung der Zeitgeschichte“⁷ wird gesprochen. Diese zum roten Faden der Argumentation gesponnene Auffassung hat sich bereits so verfestigt, dass Vorschläge über eine erste, zweite oder gar dritte Zeitgeschichte diskutiert werden⁸, ohne dass die Anfänge des Fachs als historische Disziplin hinterfragt worden wären.

Dabei bietet gerade die Einleitung zu den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte doppelten Anlass dazu. Darin schreibt Rothfels von einem „Neuanfang“ der Zeitgeschichte, was darauf schließen lässt, dass es schon einen wie auch immer gearteten Anfang gegeben haben muss. Und, im diskutierten Zusammenhang noch wichtiger, er weißt wiederholt auf die Bedeutung des „Betroffenseins“ des Zeithistorikers hin, wenn dieser Geschichte schreibt. Dabei bezieht sich Hans Rothfels nicht auf abstrakte Erfahrungen, sondern er rekurriert mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Erfahrungen seiner eigenen Biografie, die von den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1918, 1933, 1945 und 1949 geprägte Lebensgeschichte. Die damit verbundene persönliche und historische Ver- und Aufarbeitung ist als wesentlicher Faktor in sein Verständnis und die Praxis der Zeitgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin eingegangen, wie sie sich, auf ihn berufend, seit den 1960er Jahren durchgesetzt hat.

Diese Erfahrungen setzten nicht erst nach 1945 ein, sondern mit dem Ende des deutschen Kaiserreichs und seinem jähen Untergang als Ergebnis des Ersten Weltkriegs. Es spricht manches dafür, die An-

⁶Möller, Horst, Das Institut für Zeitgeschichte und die Entwicklung der Zeitgeschichtsschreibung in Deutschland, in: Ders., Wengst, Udo (Hgg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999, S. 1-68, hier S. 2.

⁷Conrad, Sebastian, Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan, 1945-1960, Göttingen 1999, S. 233.

⁸Doering-Manteuffel, Anselm, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklungen und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41 (1993), S. 1-29; Hockerts, Hans Günter, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 28-30 (1993), S. 3-19; Kleßmann, Christoph, Zeitgeschichte in Deutschland nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, Essen 1998.

Mathias Beer

fänge der Zeitgeschichte als Disziplin in Deutschland in diesem Umfeld zu verorten und weitere Entwicklungsstufen in der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus zu sehen⁹, die in den Neuanfang nach 1945 einfließen. Wenn das bisher nur ansatzweise geschehen ist, dann liegt es sicher auch daran, dass das autobiografische Erfahrungselement von Zeithistorikern, dem Objektivitätspostulat huldigend, bewusst aus historiografischen Untersuchungen ausgeklammert wurde, wie Eric Engstrom gezeigt hat.¹⁰ Eine der damit verbundenen Folgen ist sicher die postulierte Traditionslosigkeit der deutschen Zeitgeschichte. Sie steht im Widerspruch sowohl zu den historischen Erfahrungen des „Vaters“ der deutschen Zeitgeschichte als auch dem damit verbundenen Verständnis von Zeitgeschichte.

Der geschichtswissenschaftliche Aufklärungsprozess, der sich auf dem Historikertag in Frankfurt eine Straße und viele Wege gebahnt hat, sollte die Chancen nutzen, auch solche Widersprüche aufzulösen. Sie betreffen zentrale Fragen des Fachs. Die kritische Auseinandersetzung mit Hans Rothfels mag nicht neu sein. Diejenige mit der Geschichte der deutschen Zeitgeschichte steht erst am Anfang.

Dr. Mathias Beer ist Leiter des Forschungsbereichs Zeitgeschichte am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen und Lehrbeauftragter an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Seine Arbeitsgebiete betreffen die Geschichte des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowie der deutschen und ostmitteleuropäischen Geschichte der Neuzeit und Zeitgeschichte mit Schwerpunkten zu Themen der Familien-, Kommunikations-, Mentalitäts-, Verwaltungs-, Politik-, Wissenschafts- und insbesondere Migrationsgeschichte. Homepage: http://www.uni-tuebingen.de/donauschw.institut/beer_mathias.html

⁹Aly, Götz, Rückwärtsgewandte Propheten. Willige Historiker. Bemerkungen in eigener Sache, in: Ders.: Macht - Geist - Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 153-183.

¹⁰Engstrom, Eric J., 'Zeitgeschichte' as disciplinary history. On professional identity, self-reflexive narratives, and discipline-building in Contemporary German History, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2000), S. 399-425.

„Kontextualisierung“ und „Normalisierung“ als Probleme einer Wissenschaftsgeschichte des Nationalsozialismus.

Reaktionen **„Kontextualisierung“ und „Normalisierung“ als Probleme einer Wissenschaftsgeschichte des Nationalsozialismus.** **Diskussionsbeitrag zum Rothfels-Forum, insbesondere zum Beitrag von Thomas Etzemüller** *von Klaus Popa*

Im Rahmen der Forumsdiskussion um Hans Rothfels haben insbesondere Jan Eckel und Thomas Etzemüller den Wunsch nach stärkerer „Kontextualisierung“ und nach Überwindung eines „staatsanwaltschaftlichen Paradigmas“ in der Historiografiegeschichte geäußert. Dies wird als Teil einer Aufarbeitung von „Versäumnissen“ eingefordert, welche, laut Etzemüller, das Ergebnis einer bisher praktizierten „Reduktion der Analyse auf Individuen, ihre Intentionen und Schuld“ sowie der damit verbundenen „Frage von Moral“ sein sollen. Der Moralfrage gehe es, fährt der Autor fort, in erster Linie darum „Schuld posthum festzustellen und ein Urteil zu fällen“, indem „bei manchen Historikern die Unschuldsvermutung von vornherein ausgeblendet“ werde.

Diese Forderung nach Neuorientierung des historiografischen Diskurses über die völkische, die NS-Geschichte und die Zeitgeschichte neigt umgekehrt dazu, jegliche „Schuldvermutung“ auszublenden, und handelt sich damit wiederum methodische Risiken ein. Die erwähnten Positionierungen bergen die Gefahr einer erschreckend weitgehenden Distanzierung vom Forschungsobjekt. Hinter dem Paradigma der „Kontextualisierung“ und der eingeforderten „Normalisierung“ verbergen diese Fragestellungen ein partielles Desinteresse an den eigentlich politischen Äußerungsformen und Konsequenzen der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft. Es wird impliziert, dass sich die damaligen Historiker nur in einer „Affinität zum System“ befunden haben beziehungsweise, wie Etzemüller schreibt, lediglich eine „Prägung wissenschaftlicher Arbeit durch Denkbilder aus dem sozio-politischen Bereich“ besaßen.

Diese Herangehensweise zielt auf eine „Normalisierung“ der geschichtswissenschaftlichen Praxis während des Nationalsozialismus, wenn Etzemüller weiter ausführt: „Das Entscheidende ist, dass Historikern nicht bewusst wurde, dass sie diese Allianz nicht einfach auf der politischen Ebene schlossen (1933) und dann wieder lösen (1945) konnten, sondern dass sie Ausdruck einer ganz anderen, wesentlich tiefergehenden Allianz war, die ihre wissenschaftliche Arbeit prägte. Es lässt sich nämlich beobachten, dass es für Historiker von der Weimarer Republik bis weit in die Nachkriegszeit nichts weniger als ‚natürlich‘ war, wissenschaftlich auf Seiten ihrer Nation gegen andere Nationen und vor allem gegen den Kommunismus zu kämpfen. Diese antikommunistisch geprägte Affinität zur Nation durchtränkte ihre gesamte Geschichtsschreibung und machte ihre wissenschaftliche Arbeit automatisch zu politischer Geschichte.“ Dieselbe Argumentation stützt der von Etzemüller bei den zeitgenössischen Wissenschaftlern beobachtete Objektivitätsbegriff. „Objektivität“ sei im Falle der zur Diskussion stehenden Historiker „die Abwehr alles subjektiv Willkürlichen“ gewesen - eine Sicht- und Darstellungsweise, die aus der in Anspruch genommenen „Ideologiefreiheit“ eine „Abwehr politischer Anweisungen“ herleitet. Dies bedeutete eine „Politisierung ohne direktes Engagement“, ähnlich wie sie auch „für die deutschen Physiker, Architekten und Ingenieure“ herausgearbeitet wurde.

So formuliert, kann der auf Diskursebene erörterten, aber doch objektiv vorhandenen Politisierung und Ideologisierung des völkischen und nationalsozialistischen Geschichtsbetriebs, dem extrem-nationalistischen und/oder nationalsozialistischen Glauben sowie der daraus resultierenden Eigeninitiative von Historikern relativ leicht aus dem Weg gegangen werden. Die weitreichendste Konsequenz dieser „Normalisierung“ von Ultrationalismus und NS-Totalitarismus ist, dass damit der Thematisierung des Absonderlichen, des Unverwechselbaren, des Einmaligen der völkischen und nationalsozialistischen Geistigkeit ausgewichen wird. Ausgeblendet wird ein weiterer Grundbestandteil der damaligen NS-

Klaus Popa

„Wissenschaftlichkeit“: der politisch und ideologisch untermauerte kulturelle Totalitarismus, der die Zentralbegriffe des „deutschen Volkes“, der „arisch-germanischen Rasse“ und des Führertums fanatisch absolutierte. Damit entfällt auch die Frage nach ideologischem Fanatismus, nach der Initiativ- und Innovationsfreudigkeit im Namen der „Sache“ oder des „Endsieges“, nach dem damit verbundenen totalitären Selbstverständnis, dem totalitären Informations- und „Wahrheits“-Monopol sowie nach dem daraus resultierenden Kulturimperialismus.

Die implizit oder explizit postulierte „Natürlichkeit“ des völkischen und nationalsozialistischen Gesellschafts- und Wissenschaftsdiskurses erweist sich als Nachteil der hier beschworenen „Kontextualisierung“, so unentbehrlich letztere für die Historiografie auch sein mag. Die „Normalität“ wird zur deterministischen Konstante des damaligen historiografischen Diskurses hochstilisiert. Einzigartigen gesellschaftlichen und geistigen Verhältnissen, die, nur deutschlandtypisch, in anderen Ländern mit der Ausnahme Italiens eine Randexistenz fristeten, wird der Ruch von „Normalität“ verpasst. Die expansive Entwicklung und die katastrophalen Folgen dieser deutschen Normalität sind bekannt.

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen?

The Rothfelsstreit in an American Key

von John L. Harvey

When considering the current debate about the legacy of Hans Rothfels, one would hardly know that the subject was an American citizen for nearly half of his professional life. Perhaps it is only one discursive paradox among many regarding a figure whose life was bathed in irony. Yet aside from hypotheses about how the exile experience of Rothfels may have influenced his Weltanschauung, both his admirers and critics seem unsure about how to treat him in a truly international context.¹ A chief contributing factor is the pronounced significance of Rothfels within his native national culture, which tends to discuss his years in exile years only through the impact of personal displacement.² But the lack of an international perspective also reflects the

¹The sole work to examine Rothfels in a general international context is the unpublished dissertation by Walther, Peter Thomas, *Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten deutschen Neuhistoriker*, State University of New York at Buffalo 1989. However, Walther's dissertation is limited largely to the decade of 1933 to 1941 and does not address his actual experience in the United States or his reception by British or American scholars. Clarence Pate, an earlier student of Georg Iggers, had produced the most thorough existing examination of Rothfels during the similar interwar years, but focused only on German historiography. See Pate, Clarence, *The Historical Writing of Hans Rothfels from 1919 to 1945*, Ph.D. dissertation, University of New York at Buffalo 1973.

²The only detailed discussion of Rothfels beyond his German context are the flattering contributions by his former students Conze, Werner, Hans Rothfels, in: *Historische Zeitschrift* 237 (1983), S. 341-347 and Klemperer, Klemens von, Hans Rothfels (1891-1976), in: Lehmann, Hartmut (ed.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994, pp. 119-135. Neither attempts to place Rothfels in a social, professional, or cultural context, other than to reemphasize his contacts with other German émigrés or basic characterizations of his persona. Two treatments of refugee scholars in a limited American cultural context pass over Rothfels after very brief recognition. See Radkau, Joachim, *Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluss auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945*, Düsseldorf 1971, pp. 54, 219 and Epstein, Catherine, *Introduction. A Past Renewed. A Catalog of German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1993, p. 7.

ongoing inattention to Rothfels as a member of the American historical guild. In general, scholarship on German émigrés relegates Rothfels to a brief visitor who promptly returned to the more conservative environs of his homeland.³ American surveys on the lives of the émigré historians pass over Rothfels in favor of comfortable laudatory assessments of his more liberal colleagues.⁴ Even the latest discussion on Rothfels, ranging from the Haar-Winkler debate to the contributions of this forum, still confines the scope of analysis to the individual or uniquely German, devoid of a wider Anglo-American

³Students of both American and German historiography agree that among refugee historians Rothfels was „the last to arrive and the first to go.“ See Radkau and Epstein (Footnote 2); Wolf, Heinz, *Deutsch-jüdische Emigrationshistoriker in den USA und der Nationalsozialismus*, Bern 1988, pp. 230-231; Faulenbach, Bernd, *Der „deutsche Weg“ aus der Sicht des Exils. Zum Urteil emigrierter Historiker*, in: *Exilforschung* 3 (1985), pp. 11-30, here p. 13; Walther, Peter Th., *Emigrierte deutsche Historiker in den USA*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 7 (1984), pp. 41-52; Berghahn, Volker; Maier, Charles, *Modern Europe in American Historical Writing*, in: Molho, Anthony; Wood, Gordon S. (ed.), *Imagined Histories. American Historians Interpret the Past*, Princeton 1998, pp. 393-414, here pp. 245-246.

⁴Compare Iggers, Georg, *Die deutschen Historiker in der Emigration*, in: Faulenbach, Bernd (ed.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, Munich 1974, pp. 97-111; Coser, Lewis A., *Refugee Scholars in America. Their Impact and Their Experiences*, New Haven 1984; Sheehan, James J.; Lehmann, Hartmut (eds.), *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1994. The treatment of Rothfels in the latter important volume is revealing. Discussion of Rothfels was limited to contributions by non-American scholars to the interwar German background of the émigrés. It is striking that sections on the post 1939 period, delved deeply into the lives of Holborn, Gilbert, Theodor Mommsen and Kantorowicz, ignored the senior chair of modern history at the University of Chicago. The assessment of an „interwar Rothfels“ was notably divisive. Compare Wolfgang Mommsen’s unproblematic conclusion that „Rothfels was a strong opponent of National Socialism from the start“ against the more balanced review of Michael Kater: Mommsen, Wolfgang, *German historiography during the Weimar Republic and the émigré historians*, in: Lehmann, Hartmut (ed.), *An interrupted past. German-speaking refugee historians in the United States after 1933*, Cambridge 1991, pp. 32-66, here p. 52 and Kater, Michael H., *Refugee historians in America. Preemigration Germany to 1939*, in: Lehmann, Hartmut (ed.), *An interrupted past. German-speaking refugee historians in the United States after 1933*, Cambridge 1991, pp. 73-93, here pp. 87-89. This disagreement continued in the clashing perspectives of von Klemperer and Unfug, Douglas: Lehmann, Hartmut; Melton, James van Horn (eds.), *Paths of continuity. Central European historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994, pp. 119-154.

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen?

intellectual and cultural context.

Without belittling the deeper critical differences on the conservative character of Weimar liberal-nationalism between Dr. Haar and Professor Winkler, none of the assessments promise to address certain nagging inconsistencies surrounding his *Lebenslauf*.⁵ Broadly speaking, these concerns relate to situating Rothfels in a wider „Western“ context during his years in Weimar Germany, explaining his dramatic success in American academia and his professional influence during the Cold War, and examining his personal self-identity as a German-American as well as a victim of Jewish racism. Although Winfried Schulze has offered some specific considerations on the reaction of Rothfels after a return to Germany post-1945, many issues remain that must be addressed through future research in order to complement the current national German debate.⁶

It was during the early 1920s that Rothfels laid the foundation for much of his subsequent international and domestic reputation. His ties, both among the political right and more moderate academics, enabled Rothfels to extend his sphere of acquaintances to important English-speaking scholars. In 1925, he first advised graduate students on dissertation subjects from the University of Chicago, an interest that he would expand later as an advisor to the international student exchange service and the Cecil Rhodes Foundation. His

⁵The current project for a biographical series on leading German practitioners of Ostforschung continues to be the singular German focus. See the overviews by Petersen, Hans-Christian, „Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.-15. Juli 2001, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), pp. 827-829 and Jaworski, Rudolf; Petersen, Hans-Christian, *Biographische Aspekte der 'Ostforschung'. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode*, in: *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 15 (2002), 1, pp. 47-63.

⁶Winfried Schulze’s observations in: Schulze, Winfried, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, Munich 1989, pp. 141-143 and Schulze, Winfried, Hans Rothfels und die deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, in: Jansen, Christian (ed.), *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*, Berlin 1995, pp. 83-98, here: pp. 83-84.

Ideengeschichte of Clausewitz, his deification of Bismarckian statesmanship, his considerations of nineteenth-century German liberalism, and his anti-Versailles revisionism generally met with affirmation among specialists of modern German history in America and England.

Aside from important considerations of the ideological roots of his dubious „Ostforschung“ program, a different set of questions that place Rothfels in the „West“ still remain unaddressed. How did German conservatives, moderate liberals, and the underappreciated foreign audience actually receive his early works on Clausewitz, Anglo-German diplomacy, and Bismarckian Realpolitik?⁷ Having established his international reputation in Berlin, how exactly did these same groups react to Rothfels' later „Ostforschung“ that blended authoritarian statesmanship with a supra-German „federalism.“ Beyond the circles of Eastern revisionists, did his colleagues consider his ideas to be „merely“ „anti-Western“ or unacceptably to the right? To cite one example, just why would Eckart Kehr agree to habilitate under Rothfels if he actually considered him to be a leading proponent of fascist historiography?⁸

If scholars ask why Rothfels was perceived so positively beyond the circles of the politicized „Ostforschung“ network and his radical students of the „junge Generation,“ then we must examine more critically Anglo-American perceptions and the views of émigré historians.⁹ The importance of their opinions about Rothfels cannot be underestimated. After all, it would be their own valuation that saved his family from genocide and then quietly supported his res-

⁷The major works of Rothfels that formed initial professional impressions in the U.S. were Rothfels, Hans, Carl von Clausewitz. *Politik und Krieg. Eine ideengeschichtliche Studie*, Berlin 1920; Rothfels, Hans, *Bismarcks englische Bündnispolitik*, Stuttgart 1924; and his introduction to Bismarck, Otto von, *Deutscher Staat, Ausgewählte Dokumente*, Munich 1925.

⁸See Kehr, Eckart, *Economic Interest, Militarism, and Foreign Policy. Essays on German History*, ed. by Craig, Gordon A., Berkeley 1977, pp. 186-187.

⁹Haar, Ingo, *Historiker im Nationalsozialismus, Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000, pp. 86-90.

urrection in American academia. How was this possible if his scholarship so clearly manifested „reactionary“ ideals, measured against the supposedly democratic and progressive Western historiography? How could the German historian most clearly opposed to the civic and political values of the Western democracies arrive in the United States with a bare command of English, only to achieve the greatest professional success in the shortest time of any of his displaced colleagues?¹⁰ Most importantly, what do these observations imply about the principal of a Sonderweg that defines the most basic framework of the history of modern German historiography? Can one explain the career of Rothfels if conservative Central European scholarship is analyzed only according to a problematic deviation against the apparent norms of enlightened American „guardians of German history?“¹¹

Scholars have yet to map the origin or operation of the network that paved his successful applications to the Universities of Brown, Denver and Chicago, or to suggest what kind of cultural values supported him in the United States. As counter-intuitive as it might appear, it was the very foreign sponsors of Eckart Kehr (Eugene Anderson and Walter Dorn) who first met Rothfels in Berlin and later supported his emigration. The same faculty at the University of Chicago that sat before Kehr during his famous denunciation of German historiography in April of 1933 held Rothfels in high enough esteem to appoint him in 1946 - and its leaders considered him a valued friend thereafter.¹² If, in the previous year, Brown University refused to

¹⁰This claim may seem odd when first compared with the successes of Ernst Kantorowicz, Hajo Holborn, or Dietrich Gerhard. Yet only Gerhard competed for and won outright a tenure-track post. His position at Washington-St. Louis - or that of Hans Rosenberg at Brooklyn College in the 1940s - lacked the professional influence equal to the University of Chicago. Only Holborn and Kantorowicz were placed at important centers of graduate instruction on their arrival and they remained untenured lecturers with limited faculty privileges for a period equal to that of Rothfels at Brown.

¹¹As touted by Stern, Fritz, *Europe's Past and America's Experience*, New York Times Book Review (Oct. 24 1965), p. 57 or Pinkney, David H., *American Historians on the European Past*, in: *American Historical Review* 86 (1981), 1, pp. 1-20, here p. 14, http://www.historians.org/info/AHA_History/dhpinkney.htm (30.03.2004).

¹²The explanation of Rothfels as a professional and cultural outcast in America has

grant him tenure track upon the return of Sinclair Armstrong from wartime service, the faculty nevertheless succeeded in helping him find a position in a better research school. Certainly the university newspaper testified to his personal popularity among students.¹³

Archival papers further reveal that the Rothfels were not considered „loners“ or „outsiders“ during their subsequent stay in Chicago. Both Rothfels and his wife attended private faculty parties and Hans Rothfels was a fully active member of the department.¹⁴ Perhaps more tellingly, Rothfels valued his American citizenship so highly that he fought to preserve it against State Department regulations in 1951 by employing a Washington legal firm. (American stipulations at that time demanded that persons returning to Germany for full-time employment would have to forsake their American citizenship. But only in 1969 did he revert his citizenship back to German). Rothfels would not accept the Tübingen chair without a guarantee of his American position until his mandatory retirement in 1956 and a promise from the University that he could return at any time, should the political-cultural environment in Germany turn „hostile.“ The Rothfels also became „Americanized,“ to an extent, through the integration of their children Klaus, Ursula, and Hans-Jürgen into Anglo-American society and their education at the best schools of England, Canada, and the United States. Until the death of Rothfels' first wife Hildegard, the parents returned each year to visit their children and grandchildren in Colorado and California, stopping in Chicago along the way for visits with friends and faculty luncheons at the Quadrangle Club.

originated from scholars who were students at Chicago or Brown in the 1940s. See von Klemperer, *op.cit.*, p. 128 and his necrology of Rothfels in *Central European History* 9 (1976), p. 382; McNeill, William, *Hutchins' University. A Memoir of the University of Chicago*, Chicago 1991, p. 81; Iggers, Georg; Iggers, Wilma, *Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten*, Göttingen 2002, p. 91.

¹³See the personal dossier of Rothfels at Brown and the search letters by the Brown department chair in the E. M. Earle Papers, Princeton University.

¹⁴These observations are drawn from a range of archival sources at the University of Chicago archives, including the Presidential Papers, Department Papers, and papers of the Chairman, William Hutchinson.

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen?

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen? Consider another nagging paradox: those who worked hardest to secure Rothfels' emigration and well-being in America knew him personally from the years of 1930-1935, the years he can most clearly be linked to the political right. His recommendations came not from the well-regarded Vernunftrepublikaner and victims of Nazi tyranny - his Doktorvater Hermann Oncken and his habilitation director Friedrich Meinecke. Instead one finds letters from Siegfried A. Kaehler and Reinhard Wittram, who fully demonstrated the dedication of Rothfels to the academic sponsorship of historical claims by Eastern or Baltic Germans. It is difficult to claim that the *patrons* of European history in the United States who intervened to guide his career - Anderson, Dorn, Armstrong, William Langer, Edward M. Earle, Louis Gottschalk - were not fully familiar with his increasingly nationalistic, militaristic, and anti-democratic writing. There were, of course, several younger critics of Rothfels and his colleagues, such as Oscar Hammen and Paul Sweet, who were then only beginning their academic careers.¹⁵ But what was the reaction of those refugee historians, such as Gilbert, Vagts, Holborn and Gerhard, who were in positions to warn more senior scholars informally about his „complete credentials,“ especially when his record was under review?¹⁶

Indeed, one of the most interesting aspects of Rothfels' relation to Anglo-American historiography was his decision about what to publish after his departure from Germany in 1939. From the time he arrived in Britain to his successful candidacy at Chicago, Rothfels

¹⁵See especially Hammen, Oscar J., *German Historians and the Advent of the National Socialist State*, in: *Journal of Modern History* 13 (1941), 5, pp. 161-188, here p. 163 and Sweet, Paul, *Recent German Literature on Mitteleuropa*, in: *Journal of Central European Affairs* 3 (1943), p. 11. Sweet, who was one of the most informed students of Central European historiography during the 1940s, was hired by the University of Chicago in 1946 as an assistant professor of German history, beating out both Felix Gilbert and Helmut Hirsch. He left under unclear circumstances one year later for a temporary teaching position at Colby College in upper Maine.

¹⁶Consider Holborn's review of Rothfels in the *American Historical Review* 57 (1952), pp. 963-965 and Gilbert, Felix, *Mitteleuropa - The Final Stage*, in: *Journal of Central European Affairs* 7 (1947), pp. 61-62.

understood well enough that unless he published in English there would be little hope for a new academic position. What should he publish from his own past that would best meet the interests of the foremost Western democracies? His decision is illuminating, especially from a comparative perspective. Emigrés such as Fritz Epstein or Richard Solomon temporarily ended their attention to interpretations on Germany and the East. Baron, Gilbert, or Holborn dedicated their precious time to politically uncontroversial themes drawn from their German experience. Yet all but one of Rothfels' writings from 1939 until 1947 were on „Ostforschung“ - and the exception, his essay for E. M. Earle on Clausewitz, was the sole article that he had not volunteered himself.¹⁷ If Rothfels earned his international reputation on familiar themes of traditional diplomatic history, nineteenth-century German liberalism, Kaiserreich-era social policy, or the „history of ideas“ a propos Meinecke, then why risk his reception and limited energy on four key articles directed at the eastern Germans. And yet, Americans measured him by these works and rewarded him with one of the most powerful chairs of European history in the United States.

Can one claim ignorance on the part of American professors to his full oeuvre of German-language writings? Were the English pieces truly free of any ideological undertow for the Anglo-American audience? Recall these articles appeared both against the background of the devastation inflicted by Nazi Germany on Russia and

¹⁷It is most likely that Felix Gilbert contacted Rothfels and arranged for his contribution to the Earle volume, as the editor had a sparse background in German history. Gilbert was on the staff of Earle's Institute for Advanced Study from 1939 until 1943 and knew Rothfels from his student days in Berlin, as well as through their common affiliation with Meinecke. He had also arranged for the participation of Holborn in the collection, with an essay on von Moltke. Any American attempting to familiarize himself with Rothfels at the time of his Chicago application would rely on the following readily available English-language works published since his emigration. „Russians and Germans in the Baltic,“ in: *Contemporary Review* 157 (1940), pp. 320-332; Earle, Edward M. (ed.), *Carl von Clausewitz. Makers of Modern Strategy*, Princeton 1943, pp. 93-113; *The Baltic Provinces. Some Historic Aspects and Perspectives*, in: *Journal of Central European Affairs* 4 (1944), pp. 117-146; *Russia and Central Europe*, in: *Social Research* 12 (1945), pp. 304-327; *Frontiers and Mass Migrations in Eastern Central Europe*, in: *The Review of Politics* 8 (1946), pp. 37-67.

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen?

Poland. Certainly any American historian evaluating Rothfels had to be aware of his explicit association with „Großdeutsch“ historiography by Sweet and Hammen in the premier academic journals of European history.¹⁸ Perhaps Rothfels sensed a certain strain of conservative cultural predisposition in his adopted homeland. Exploiting his bottomless personal energy and undeniable charisma, Rothfels adapted again to powerful tides of conservative thought, just as he had done in Berlin and Königsberg. For despite the logical conclusion that American historians of modern Europe particularly opposed the ideals of the Weimar-right and Nazi Germany, the leaders of the more conservative German historiography enjoyed warm relations with their Anglo-American counterparts, even before the Cold War. The list of contacts prior to 1941 is imposing, including both non-party ideologues (Aubin, Brackmann, Brandi, Fester, Kaehler, Kahrstedt, A. O. Meyer, Oncken, Rörig, Windelband,) and members of the NSDAP/SA (Andreas, Bittner, Dopsch, Mommsen, Rein, Rohden, Schönemann Schramm, Wittram, Zechlin). Surely this question merits greater attention than scholars on either side of the Atlantic have yet offered.

Skeptical readers might question why one might be so critical of the professional success of Rothfels in the „land of opportunity.“ The presence of Rothfels at Brown or Chicago did not produce a new generation of „radical conservatives“ in America and opinion remains divided among his students as to the relative quality of his instruction. To his credit, Rothfels waged campaigns against certain ex-Nazi or pro-Nazi historians after the war, such as Erwin Hölzle and David Leslie Hoggan, who offended his personal sensibilities. But there was another price to pay in terms of academic integrity. Rothfels, as only one example among other American historians, used his position at Chicago to coordinate the efforts of non-German scholars, such as the Danish historian Aage Friis, to overturn the removal of Percy Ernst Schramm at Göttingen, despite his association with the NSDAP and

¹⁸See fn. 15.

the SA.¹⁹

There is also unsettling evidence that Rothfels acted with other leading American historians to overturn denazification proceedings against some clearly culpable historians. Clarence Pate, a student of Georg Iggers, was the first scholar of any nationality to undertake a systemic and detached examination of the career of Hans Rothfels. After completing a scathing assessment of Rothfels in his dissertation, „The Historical Writing of Hans Rothfels from 1919 to 1945,“ Pate seemed well positioned for a successful academic career at Montclair State College, located in upper New Jersey. He was popular among students, liked in his department, and was the editor of the school’s new flagship academic review, *The Montclair Journal of Social Sciences and Humanities*. Then Pate’s world abruptly collapsed in 1975. After several years of teaching, he was preparing to publish the first article from his thesis in the journal, while also concluding negotiations with Hoffmann & Campe for a German translation of his manuscript, with the assistance of Immanuel Geiss.²⁰ But after printing the latest volume of the journal and packaging them for shipment, his dean ordered him to end all activity and to immediately deliver all specimen volumes to his office for confiscation. The journal was promptly shut down without explanation and never appeared again. Within weeks, his tenure review, which had been approved by the department and the college dean, was overturned by the schools’ board of trustees without explanation - a fatal blow for any young scholar. Finally, Hoffmann & Campe reversed its earlier support of the German translation, alleging a „lukewarm“ reception at the annual Frankfurt book fair. Clarence Pate left academia, never returned again to German history, and remained unaware as to the

¹⁹See the correspondence in Mappe 186, Rothfels Papers, Koblenz.

²⁰Pate, Clarence, *The Historical Writing of Hans Rothfels and the Kriegsschuldfrage. 1924-1945*, in: *The Montclair Journal of Social Sciences and Humanities* 3 (1974), pp. 30-56. Barring an opening of the personal files and private trustee minutes of Montclair State University, the complete case surrounding Clarence Pate remains shrouded in uncertainty. The evidence, including a copy of the confiscated review, comes from the material and testimony of Dr. Pate himself to the author.

Were Chicago and Providence really so far from Königsberg and Tübingen?

circumstances of his destruction. In fact, the final doctoral student of Hans Rothfels, Professor Edith Lenel, was chair of the German Department across campus until her retirement, also in 1976. Lenel, who admitted that the Rothfels family considered her „as a second daughter,“ was the primary benefactor of Hans Rothfels during his desperate attempts to leave Germany in the mid-summer of 1938. Lenel wrote scores of letters on his behalf and, as a true measure of loyalty, proposed in 1939 to donate \$1,200 of her \$1,800 life savings to support Rothfels and his family unconditionally.²¹ What happened to Pate - and perhaps also to Sweet thirty years earlier - remains a dark patch within the Central European scholarship in the United States. But it raises the unsettling possibility that even as the years turned to decades, an American „security of silence“ worked to shield a true unmasking of Rothfels’ academic life.

What conclusion ought to be drawn by such a range of questions and observations? Mary Fulbrook and Volker Berghahn have asked skeptically why Germans are leading such „a curiously inward-looking debate“ about the collaboration of former scholars with the Nazi apparatus, when „we“ Anglo-American scholars have known about this since the war itself.²² This posting, however, is not a call for greater German attention to foreign scholarship simply because the opportunity exists to tap large numbers of unused archives. Rather it is a plea to reexamine the national assumptions that ground the present discussion of historiography. In the end, one might propose that the true importance of Hans Rothfels, as opposed to the scores of other conservative Ordinarien, was that he acted as a mirror, re-

²¹See the letters of Edith Lenel to William Langer in the Langer Papers, Box 6, HUG 19.9, Pusey Library, Harvard University. Brief asides to Lenel include Kater, op.cit., 78 and Epstein, *A Past Renewed*, 14-15.

²²See Volker Berghahn’s review of Schulze and Oexle, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, in: *Central European History* 134-139 and Mary Fulbrook’s, *Much ado about something completely different?*, in: *H-Soz-u-Kult, Review-Symposium „Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus.“* <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/symposium/versfrag/fullbrook.htm> (02.03.2004).

John L. Harvey

flecting certain cultural attributes from his surrounding society. And unlike his peers on the left or right, the mirror of Rothfels ranged from the „anti-Versailles compact“ of pre-Locarno Berlin, to the ethnic battleground of interwar Eastern Europe, to the traditions of American social conservatism in the eras of the Jim Crow South and the Cold war culture of anti-Slavism/anti-Communism, to the continuity of conservatism in early West German historiography.

To be sure, he was only one among a vast mosaic of reflectors, native and émigré, who fashioned the twentieth-century study of Central Europe in America. Why have we not gazed into this mirror, beyond a guarded critique of German culture from the safe distance West of the Rhine? Is it because we would not like what we might see from this side of the Atlantic? It has long been stated that a fundamental presupposition of European history in the United States is a unique gift of national neutrality and political detachment.²³ But if the prism of Rothfels refracts a range of attributes within the American profession that challenge this idealization, then what does this particular silence say about the professional culture of the present Atlantic community of Central European historiography?

²³One could cite dozens of sources on this theme, but note how strong the assertion remains even among recognized skeptics of epistemological objectivity today. Frederickson, George M., Giving a Comparative Dimension to American History. Problems and Opportunities (in Comment and Controversy), in: *Journal of Interdisciplinary History* 16 (1985), pp. 107-110, here: p. 107; Stern, Fritz, German History in America. 1884-1984, in: *Central European History* 19 (1986), 2, pp. 131-163, here: pp. 150-151; Kammen, Michael, Historical Knowledge and Understanding, in: Kammen, Michael (ed.), *Selvages & Biases. The Fabric of History in American Culture*, Ithaca 1987, p. 3-63, here p. 19; Novick, Peter, *That Noble Dream. The „Objectivity Question“ and the American Historical Profession*, Cambridge 1988, p. 14; Higham, John, *History. Professional Scholarship in America*, Baltimore 1989, p. 40; Berghahn, Volker; Maier, Charles, *Modern Europe in American Historical Writing*, in: Molho, Anthony; Wood, Gordon S. (eds.), *Imagined Histories. American Historians Interpret the Past*, Princeton 1998, pp. 393-414, here pp. 393-394.

Tagungsberichte
**Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer
zwischen den Welten“?**
**Bericht vom Workshop im Berliner „Centre Marc Bloch“ am
15.07.2003**
von Matthias Berg

Die Kontroverse um den Historiker Hans Rothfels erreichte im letzten Jahr im Zuge des Streits um die Rolle deutscher Historiker im Nationalsozialismus ein besonderes Maß an Heftigkeit. Ohne Frage kulminieren in der Person Rothfels' und in seiner Biografie ungewöhnlich viele und ungewöhnlich relevante Fragestellungen, so dass eine breit gefächerte und sachlich geführte Debatte notwendig ist. Zudem handelt es sich, wie nur in der durch Hans-Peter Schwarz als noch „qualmende Geschichte“ so treffend popularisierten Zeitgeschichte möglich, um einen Forschungsgegenstand, der zugleich legitimes Objekt der Historiografie und Bestandteil der Lebensgeschichte beteiligter Historiker ist. Nachdem sich der „Qualm“ nun etwas verzogen hatte, begannen für einen verlängerten Nachmittag unter der Diskussionsleitung von Peter Schöttler (Berlin) und Michael Wildt (Hamburg) die knapp fünfzig Teilnehmer des Workshops „Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) – »ein Wanderer zwischen den Welten« ?“ im Berliner Centre Marc Bloch mit der Debatte.

Dass der Workshop nicht als „Anklageinstanz“ gegen eine einzelne Person zu verstehen sei, verdeutlichte Peter Schöttler in seinen einleitenden Worten. Auch „Historikerkollegen“ könnten als zu beschreibende, historische Objekte von Historikern mittels „zeitgemäßer und international kompatibler Maßstäbe“ bearbeitet werden. Die Teilnahme von Georg Iggers gab dem Workshop überdies eine besondere, lebensgeschichtliche Note, über welcher die für diese Debatte so bedeutsame Gleichzeitigkeit von Rothfels Person als historischem Objekt und erlebtem Subjekt zu keinem Zeitpunkt in den Hintergrund geriet. Der Workshop wurde entlang der Emigration von

**Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer zwischen
den Welten“?**

Rothfels im Jahr 1939 in zwei Abschnitte unterteilt.

I. Hans Rothfels in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

In seinem Beitrag „Zum biografischen Profil bis zur Emigration“ lieferte Lothar Machtan (Bremen) einen Abriss des wissenschaftlichen und politischen Weges Rothfels' bis zum Jahr 1939. Von der Herkunft aus einer jüdischen Bankiers- und Gelehrtenfamilie über den prägenden Fronteinsatz und der Erlangung erster wissenschaftlicher Meriten bei Friedrich Meinecke bis hin zur Berufung nach Königsberg kennzeichnete Machtan den erfolgreichen Aufstieg, welcher für Rothfels zu Beginn der 30er Jahre in einen „Spitzenplatz“ innerhalb der deutschen Historikerkunft mündete. Politisch sei Rothfels auch in der Weimarer Republik dem „Geist von 1914“ verhaftet geblieben und habe sich die vielfach ersehnte „Erneuerung“ als „Aufstieg eines neuen Reiches in welcher Form auch immer, als die Inthronisierung eines nationalstaatlichen Willens von autoritativer und zwingender Gestaltungskraft“ gedacht. Der neukonservativen „Jungen“ - Bewegung nahestehend unterschied er sich jedoch vor allem durch die stärkere Ausprägung eines „politischen Bewusstseins der Verantwortung vor dem unbedingten Machtwillen des Staates“ von der revolutionär orientierten Variante des Neukonservatismus. Der angestrebte „Wiederaufstieg des Reiches“ blieb daher „zuallererst staatspolitisch verschränkt“, nach Machtan ließ sich Rothfels erst am Ende der 20er Jahre vom Stellenwert der Volkstumspolitik überzeugen. Die parlamentarische Demokratie konnte, im Gegensatz zur „politischen Ideenwelt des »originären« Preußen“, für ihn „keine normgebende Realität werden“. In der Ablehnung der Habilitation Eckart Kehrs und der gleichzeitigen Protegierung Rudolf Craemers sah Machtan die „politisch-ideologische Verhärtung seines Selbstverständnisses als Historiker mit öffentlichem, politischem Auftrag“ in besonderer Weise illustriert. Den von Rothfels verwandten Begriff der „*historia militans*“ verortete Machtan „prinzipiell“ in der „Richtung“ der „kämpfenden Wissenschaft“ Walter Franks, auch wenn diese noch einen Schritt

Matthias Berg

entfernt sei. Seine „nationalpolitischen Verdienste“ ermöglichten es Rothfels nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten, trotz seiner Stigmatisierung zum Juden, vorerst auf dem Königsberger Lehrstuhl zu verbleiben und auf eine bevorzugte Behandlung hoffen zu können. Dies erwies sich jedoch als Irrtum, auch wenn sich, laut Machtan, „Rothfels (...) 1935 noch in prinzipieller Übereinstimmung mit bestimmten politisch-pädagogischen Vorgaben des NS-Regimes glaubte“. Den Weg in die Emigration vermied Rothfels buchstäblich bis in die letzte Sekunde, erst im Sommer 1939 ging er nach England.

Mit der Feststellung, dass sich die aktuelle Debatte in Ermangelung neuer Quellen vor allem auf die „Bewertung von bereits Bekanntem“ beschränke, leitete Karen Schönwälder (Berlin) ihren Beitrag ein. Es handle sich zudem überwiegend um eine Auseinandersetzung um die heutige Geschichtswissenschaft und ihre Protagonisten, hier fragte Schönwälder nach einer eventuellen Parallele zur Revolte Rothfels gegen zeitgenössische Gepflogenheiten der Wissenschaft. In ihrer Darstellung erschien Rothfels nun auch, im Gegensatz zum Beitrag Machtans, stärker als „Exponent des Neuen“, der auf der Suche nach einer „neuen Staatlichkeit“ keineswegs das alte Reich wiederherstellen wollte. Diese Konsequenz habe Rothfels, den Schönwälder als außergewöhnlich charismatische Figur skizzierte, aus der Niederlage des Reiches im Krieg gezogen. Auf die Forderung der Nationalsozialisten nach einem besonderen politischen Engagement der Wissenschaft reagierte Rothfels, nach Schönwälder, zustimmend, für seine Wissenschaft lehnte er eine „standpunktlose Objektivität“ ab. Diese Zustimmung sei, so Schönwälder, als Antwort auf die bereits in den Jahren 1933 und 1934 erkennbaren Konturen des NS-Regimes zu lesen. Anhand seiner Vorschläge zur Neuordnung des östlichen Europas erläuterte Schönwälder die „innovativen“ Ordnungsvorstellungen Rothfels', der die fraglichen Gebiete unter deutscher Ägide in eine Bestandsform jenseits der bestehenden Nationalstaaten führen wollte. Dass eine „friedliche“ Revision der bestehenden Nachkriegsordnung für Rothfels eine vorstellbare Option dargestellt ha-

Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer zwischen den Welten“?

ben könnte, bezeichnete Schönwälder als fraglich. Weitere Interpretationen müsse man sich jedoch versagen, da Rothfels aufgrund seiner erzwungenen Emigration hierfür keine Anhaltspunkte liefere.

Ingo Haar (Berlin) betitelte seinen Beitrag mit „Hans Rothfels als Historiker der Extreme: Zwischen Republik und Diktatur“ und suchte durch drei ausgewählte Beispiele seine Einschätzung von Rothfels zu untermauern. Dass dem „sozialen und gesellschaftspolitischen Kontext mehr Aufmerksamkeit einzuräumen“ sei und die zu Beginn der 30er Jahre evidenten Systembrüche eine „eingängige Diskursanalyse“ ohnehin erheblich erschwerten, schickte er seiner Analyse voran. Die Rolle von Rothfels als Mitglied der Historischen Kommission im Reichsarchiv kennzeichnete Haar als „Blockadepolitik“, die sich vor allem in der Verweigerung, den Aktenzugang bezüglich der „Sozialstaatsgeschichte im Bismarck-Staat“ nach dem Abbruch der eigenen Forschungen freizugeben, manifestierte. Als aufstrebender Historiker Preußens, dessen Position Haar am „rechten Rand“ ausmachte, habe Rothfels alle Möglichkeiten genutzt, missliebige Forschungen zu „torpedieren“, was letztlich im „offenen Bruch“ mit seinem Mentor Friedrich Meinecke eskalierte. Einer „sorgfältigen Prüfung“ bedürfe die Frage, inwieweit hiermit eine „Ablehnung des politischen Systems einherging“. Zur Beantwortung setzte sich Haar mit der Rolle Rothfels' im „Herrenklub“ und in der „Ringbewegung“ auseinander. Bereits in einem frühen „Herrenklub-Aufsatz“ von 1925 habe er die Themen der 30er Jahre vorweg genommen. Dies beinhalte vor allem die „föderative Reichsidee, durch welche die neuen osteuropäischen Nationalstaaten unter deutscher Führung und unter Verlust ihrer nationalen Souveränität zusammengefügt werden sollten“. Als Mitglied der „Ring-Bewegung“ und Königsberger Vertrauensmann habe Rothfels zudem das zentrale Anliegen der Bewegung, die Verhinderung des „Rückfalls in das System der Parlamentsregierung“, aktiv unterstützt und sich letztlich im Januar 1933 „endgültig hinter die neue Reichsregierung mit Hitler als Kanzler“ gestellt. Für Haar ist sowohl die Frage nach der „Feindschaft gegen den ersten deutschen

Matthias Berg

demokratischen Verfassungsstaat“ wie auch nach der Nähe Rothfels' zu „nationalsozialistischen Positionen“ zu bejahen. In den auf dem Internationalen Historikertag in Warschau vorgetragenen, offen revisionistischen Positionen sah Haar einen weiteren Prüfstein für die Ablehnung „liberaler Positionen“ durch Rothfels. Kennzeichnend für Rothfels Ansichten sei die vorurteilsbeladene Darstellung der Deutschen als den Polen „kulturell und ethnisch überlegen“. Trotz der „Anpassung an das NS-Regime“ schied Rothfels jedoch aus dem Universitätsbetrieb aus und musste schließlich emigrieren.

In der Diskussion zum somit abgeschlossenen ersten Teil des Workshops wurde zu Beginn die „wissenschaftliche Innovationsleistung“ Rothfels' erörtert und mehrheitlich verneint. Georg Iggers wies auf die besondere Spannweite zwischen der durch Rothfels verfolgten herkömmlichen Geschichtsschreibung und den Arbeiten der durch ihn geförderten „Volkstumshistoriker“ hin. Auch Peter Schöttler sah die „Innovationsleistung“ Rothfels' vor allem in der Integration von traditioneller Geschichtsschreibung und Volksgeschichte, somit ergab sich eine „zweigleisige Chance“ sowohl zur Innovation wie auch zur Wahrung der Tradition. Michael Esch (Berlin) beklagte die in den Vorträgen mangelhaft erfolgte Problematisierung des Verhältnisses von politischen Stellungnahmen und historiografischen Paradigmen, fraglich sei doch vor allem die eventuelle Verbindung zwischen Rothfels' politischen Ansichten und seinen „Geschichtsauffassungen“. Die von Michael Wildt problematisierte „zentrale Stellung des Volkes als Ergebnis der von den Siegermächten gewollten Nachkriegsordnung“ führte zu einem kurzen Disput um die Einordnung sowohl der Nachkriegsordnung wie auch der Position Rothfels'. Die Mehrheit der Beiträge stimmte der Einschätzung Wildts zu, der das Recht als „Beginn der Option zur Homogenisierung“ bezeichnete. Allerdings gab Peter Schöttler zu bedenken, dass der Parlamentarismus ein integraler Bestandteil der Konzeption war, sich in der Realität jedoch kaum durchzusetzen vermochte. Dass die entwickelten Minderheitenrechte bereits Antworten auf den eklatanten Widerspruch zwi-

Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer zwischen den Welten“?

schen heterogenen Bevölkerungsstrukturen und den auf Homogenität ausgerichteten Nationalstaatskonzeptionen darstellten, führte Michael Esch hierzu abschließend aus. Leider konnten Lothar Machtan sowie Ingo Haar ihre Beiträge nicht persönlich vortragen und diskutieren.

II. Hans Rothfels in der Emigration und in der Nachkriegszeit

Der Beitrag John L. Harveys (Pennsylvania State University) beschäftigte sich mit der Zeit der Emigration Rothfels' und mit seinem erstaunlichen Erfolg in einem „fremden Land“. Bei der Ankunft 1940 in New York des Englischen kaum mächtig, konnte Rothfels bereits fünf Jahre später an der Chicagoer Universität einen der wichtigsten Lehrstühle der amerikanischen Geschichtswissenschaft besetzen. Sowohl Rothfels wie auch seine Familie wurden amerikanische Staatsbürger und integrierten sich vollauf in ihrem akademisch geprägten Umfeld. Harvey fragte sich daher: „Was this the mark of the Deutschen Sonderweg?“ Zur Erklärung dieses phänomenalen Erfolgs verwies Harvey nochmals auf den Unwillen Rothfels' zur Emigration, der jedoch nach dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“ zunehmend unter Druck geriet und sowohl England als auch die USA als mögliche Fluchtorte in Betracht zog. Die Übersiedlung der Familie Rothfels nach England erfolgte jedoch, so Harvey, in zu engem zeitlichen Kontext mit dem Kriegsausbruch, die angestrebte Integration wurde mit den offen ausbrechenden Feindseligkeiten unmöglich. Erst ein Angebot der amerikanischen Brown University beendete die Internierung Rothfels' auf der Isle Of Man. Bereits seit den zwanziger Jahren verfügte Rothfels, zum einen durch amerikanische Stipendiaten im Reichsarchiv, zum anderen über die Rockefeller Foundation, über Kontakte zur amerikanischen Geschichtswissenschaft. Zwar strebte Rothfels laut Harvey zur Zeit der Weimarer Republik keine engen Beziehungen an, doch halfen ihm diese Kontakte bei seinem Eintreffen im Jahr 1940 durchaus. Zudem befanden sich ehemalige Schüler von Rothfels, die ebenfalls emigrieren mussten, bereits in den USA und unterstützen ihn bei den ersten Versuchen, Fuß zu fassen. Mit dem

Matthias Berg

Verweis auf Rothfels' außergewöhnliches Charisma wie auf die durch die Einberufung amerikanischer Historiker seit 1941 sich verbessernden Möglichkeiten begründete Harvey den schnellen und umfassenden Erfolg an der Brown University. Dem Bruch im Jahr 1945 folgte der Ruf nach Chicago. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Rothfels, trotz seines „conservative, anti-slavic and anti-socialist bias“, in der amerikanischen Geschichtswissenschaft als Mensch wie als Lehrer ein hohes Ansehen erworben. Die Entscheidung zur Remigration nach dem Krieg knüpfte Rothfels dann auch an die jederzeitige Möglichkeit zur Rückkehr nach Chicago. Harvey erklärte sich den Erfolg Rothfels' jedoch keineswegs nur aus dem bestehenden Netzwerk und seinem enormen Charisma, vielmehr schätzte er die Bereitschaft der Amerikaner Rothfels' „talent for leaning toward political winds“ willig zu akzeptieren als ebenso bedeutsam ein. Nach Harvey erscheint der Rothfels der Emigration als „Chamäleon“, das sich seiner Umwelt anzupassen vermochte. Ob spezifische „ideological tinctures“ westlicher Historiker ihm dabei entgegen kamen, bedürfe weiterer Forschungen.

Die besondere Stellung Rothfels' nach seiner Rückkehr aus Amerika stand im Mittelpunkt des Beitrages „Hans Rothfels und die Konstruktionen der westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung“ von Karl Heinz Roth. In seinem Vortrag führte Roth an Hand einer Vielzahl von Beispielen die neuerliche „Erfolgsgeschichte“ des Remigranten Rothfels aus, der aus verschiedensten Funktionen heraus den Lauf der westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung bis zum Beginn der 70er Jahre entscheidend beeinflusst habe. Aus dem „Gravitationsviereck seines Wirkens“, welches das Institut für Zeitgeschichte in München und die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, die Mitarbeit an der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa“, die Tätigkeit als Hauptherausgeber der „Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik“ sowie seine Rolle als „Graue Eminenz“ des Historikerverbands umfasste, wurde Rothfels zum „Diskurssteuerer“, dessen allumfassender Einfluss „unsere Bereitschaft zum kritischen Ver-

Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer zwischen den Welten“?

stehen in mancher Hinsicht auf die Probe“ stelle. Rothfels wurde zum Exponenten des für die Mehrzahl der deutschen Historiker am ehesten zu akzeptierenden Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Nach Roth suchten sie „von ihrer nationalen Identität zu retten, was irgendwie noch zu retten war“, der Remigrant Rothfels wurde dabei zur „Brückenfigur“. In seinen zu Beginn der 50er Jahre veröffentlichten programmatischen Aufsätzen entwarf Rothfels das hierzu notwendige Argumentationsschema, das für die Zeit des NS-Regimes Deutschland als „besetztes Land“ ansah sowie die deutsche Nation und den Nationalsozialismus vollständig voneinander zu trennen suchte. Die „Wiederaufrichtung der Nation“ gelang nach dieser Interpretation nur durch die unbedingte „Frontstellung“ gegen den „östlichen Totalitarismus“. Im Prozess der Exkulpation der Historikerschaft wie auch der „erniedrigten Nation“ habe sich Rothfels als Evaluierer und Beichtvater, als Therapeut und Seelsorger betätigt. Nach Roth rückte in diesem „Selbsteilungsprozess“ die Beachtung der Opfer der NS-Politik in den Hintergrund, zuvorderst musste die Nation wieder aufgerichtet werden. An mehr als einem halben Dutzend Beispielen bemühte sich Karl Heinz Roth, die spezielle Art und Weise wie auch den durchschlagenden Erfolg der „Wissenschaftspolitik“ Hans Rothfels' zu belegen. Abschließend verwies Roth auf die engagierte Mitarbeit Rothfels' bei der Auseinandersetzung mit dem „Neo-Nazismus“ und seine Unterstützung des Verfassungsschutzes bei der Bewertung einschlägiger Publikationen. Diese Grenze sei bei Rothfels, trotz aller berechtigter Kritik, glasklar und unbestritten. Die spezifischen Ausprägungen der frühen westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung sah Roth durch die Erlangung einer „transnationalen und transkulturellen Perspektive“ der heutigen Historiografie überwunden, so könne man nun mit „einem fast ethnologischen Blick“ auf die „merkwürdigen Verstrickungen und Diskurssteuerungen zurückblicken“.

Im letzten Beitrag referierte Nicolas Berg (Leipzig) unter dem Titel „Implizites Gedächtnis und unausgesprochene Geschichte: Hans

Matthias Berg

Rothfels und der Gründungsdiskurs der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945“ die „Wirkungsgeschichte der Remigration“ Rothfels’ unter besonderer Berücksichtigung seiner wichtigsten Veröffentlichung: „Die deutsche Opposition gegen Hitler“. Einleitend skizzierte Berg eine kurze Doppelbiografie mit gänzlich unterschiedlichem Verlauf - die beiden Emigranten Hans Rothfels und Georg Iggers. Anhand der konträren Entwicklung zweier Lebensläufe illustrierte er prägnant die Besonderheiten beider Biografien, ein ausgesprochen packender Einstieg. Als Opfer der NS-Rassenpolitik kam Rothfels, der, wie ausgeführt, trotz seiner betont nationalkonservativen Einstellung letztlich emigrieren musste, in den zeitgeschichtlichen Kontroversen nach 1945 eine einzigartige Stellung zu, sein Wort erlangte „schlechthin konstitutive Bedeutung“. Als „Ausländer, Emigrant und vertriebener Jude“ „reimportierte“ er die „alten Perspektiven“ und formulierte als „deutscher Patriot (...) Positionen, die sich seine Kollegen gar nicht mehr leisten konnten.“ Wie Berg ausführte, erhellen weniger die gewaltigen Verwerfungen in der Biografie Rothfels’ als vielmehr die „über die biografischen Brüche hinwegzielenden Verbindungsversuche“ das Besondere dieser Vita. Ganz im Gegensatz zur exceptionellen Position Rothfels’ war das Urteil gegenüber den Emigranten in Deutschland vorwiegend ressentimentgeladen und vom Versuch der „erkenntnistheoretischen Marginalisierung“ ihrer Beiträge gekennzeichnet. In der Beantwortung der Frage nach dem Umgang Rothfels’ mit den an ihn gerichteten Erwartungen verwies Berg auf die Formulierung vom „besetzten Deutschland“, welche einen „ganzen Denkstil“ begrifflich fasste und zugleich die interpretatorische Eingangsvoraussetzung für die im Buch zum Widerstand zentrale Trennung zwischen „Deutschem und Nationalsozialistischem“ darstellte. Mit der Veröffentlichung von „Die deutsche Opposition gegen Hitler“ etablierte Rothfels nach Bergs Ansicht den „allgemeinen apologetischen Reflex der Deutschen nach 1945 als Wissenschaft“. Es handele sich jedoch keineswegs mehr ausschließlich um Geschichtsforschung - nach einer Formulierung Ulrich Raulffs schuf

Der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) - „ein Wanderer zwischen den Welten“?

Rothfels eine „erträumte Autobiografie“, die für die Mehrheit der Deutschen anschlussfähig war. Die euphorischen Reaktionen illustrierte Berg an einer Vielzahl von Beispielen, die „Sehnsucht nach einem Widerstandsnarrativ“ fand in dieser „Gegenerzählung zum Nationalsozialismus“ ihre Heimat. Hingegen von „den Lagern zu sprechen hieß, eine Politik des Hasses und der Rache fortzusetzen“, Fragen nach den von Deutschen verübten Verbrechen wurden marginalisiert. Rothfels gelang in der Sichtweise Bergs somit die Rekonstruktion der durch seine Vertreibung zerstörten „Erlebnisgemeinschaft“, niemand habe so „kommunikativ geschwiegen“ wie Hans Rothfels. Die durch seine „schäbige und skandalöse Vertreibung“ offenen Fragen habe er weder öffentlich noch privat formuliert, seine „Wortmeldungen zum Nationalsozialismus waren Formen der Enthistorisierung“.

Der zweite Diskussionsteil wurde durch mehrere Beiträge zur Rezeption der von Rothfels eingeführten Widerstandskonzeption eingeleitet. Die vermutete Kritik von „linker Seite“ gestaltete sich nach Ansicht verschiedener Teilnehmer erstaunlich „marginal“. Anhand der Überlegung Michael Wildts, ob in der in den 80er Jahren brieflich geführten Kontroverse zwischen Martin Broszat und Saul Friedländer zur Trennung von Erinnerung und Analyse des Nationalsozialismus die bereits durch Rothfels implementierte Unterscheidung ihre Fortsetzung gefunden habe, entzündete sich eine kürzere Debatte. Der Zustimmung Bergs fügte Wildt selbst eine etwas versöhnlichere Interpretation hinzu, nach welcher eine derart „dialogisierende Erinnerung“ zumindest eine Möglichkeit der Annäherung darstellen könnte. Mit Verweis auf die Pionierstudie Max Weinreichs aus dem Jahr 1946 und auf Michael Burleighs 1988 erschienenes Buch „Germany turns eastwards“ wurde die für lange Zeit nicht erfolgte Übersetzung relevanter Beiträge und der Umgang mit ausländischen Darstellungen zum Nationalsozialismus diskutiert. Breiten Raum nahm im folgenden die Diskussion der „jüdischen Identität“ Rothfels’ und die durch ihn geprägte zeithistorische Aufarbeitung der nationalso-

Matthias Berg

zialistischen Vergangenheit ein. Die in diesem Zusammenhang durch Martin Broszat eingeforderte strikte Trennung von Erinnerung und Erforschung kritisierte Nicolas Berg deutlich, es handele sich hierbei um den „Ausschluss des »Jüdischen« aus dem wissenschaftlichen Diskurs durch die Diffamierung als »bloße Erinnerung«“. Karl Heinz Roth verwies auf das starke Engagement Rothfels' für seine ebenfalls als jüdisch stigmatisierten Kinder und auf das durch Rothfels mit hohem Engagement begleitete Restitutionsverfahren. Dieses „paradoxe Bild“ fasste Berg mit der Einschätzung zusammen, dass Hans Rothfels unfreiwillig eine jüdische Geschichtserfahrung gemacht habe, ohne dass er dafür wissenschaftlich oder privat ein Narrativ gefunden habe. Dieser Widerspruch sei letztlich nicht auflösbar. Insgesamt verlief die zweite Diskussion deutlich lebhafter als die des ersten Teils. John Harvey konnte seinen Beitrag nicht persönlich vortragen, bedauerlicherweise blieb die Emigrationsphase daher im wesentlichen undiskutiert.

Die Ergebnisse der Veranstaltung in wenigen Sätzen zusammenzufassen, hieße den eigentlichen Sinn und Zweck eines „Workshops“ zu konterkarieren. Dass die Widersprüche einer Biografie nicht in einer Art Gesamtbilanz eingeebnet werden müssen, sondern als Ansatzpunkte der Annäherung dienen können, erscheint als Quintessenz dieser insgesamt gelungenen Veranstaltung. Neben der bereits vieldiskutierten Frage nach der Einstellung Rothfels' zum Nationalsozialismus kann zukünftig vor allem für die Zeit der Emigration mit interessanten Beiträgen gerechnet werden. Die Kontroverse zur Rolle Rothfels' als Initiator und wesentlicher Ideengeber der westdeutschen Zeitgeschichtsschreibung steht ebenfalls erst am Beginn. Auf eine sachliche und erkenntnisorientierte Fortsetzung der Debatte kann daher nur gehofft werden.

Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte Bericht von der Tagung am Institut für Zeitgeschichte in München am 16. und 17.07.2003 von Jochen Kirchhoff

Das Institut für Zeitgeschichte in München lud aus Anlass des 50jährigen Jubiläums seiner „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ zu einem wissenschaftlichen Kolloquium nach München. Zum Thema erkor man sich die Biografie des Historikers Hans Rothfels, dessen fachliche und persönliche Lebensleistung eng mit der Institutsgründung sowie einer jahrzehntelangen Redaktion der „Vierteljahrshefte“, dem renommierten Fachjournal zur Geschichte Deutschlands im Europa des 20. Jahrhunderts, verbunden ist. In bester wissenschaftlicher Tradition der kritischen, methodisch begründeten Analyse der Zeitgeschichte hatte die Münchener Instituts- und Redaktionsleitung beschlossen, den Geburtstag ihres verdienten Hausorgans nicht einfach nur mit einem bayerischen Fest zu begehen. Stattdessen wollte man sich knapp zwei Tage lang auch den unbequemen Fragen widmen, die unlängst an die Biografie des verdienten, preußisch-konservativen Gründervaters gestellt worden waren: Konnte Hans Rothfels, der ein Opfer Hitlers wurde, vor 1933 sein Lobredner gewesen sein? Wirkte Hans Rothfels' spätere Tätigkeit in der Zeitgeschichtsforschung darauf hin, deutsche Verantwortung zu eskamotieren? Mit diesen Formulierungen stellte Institutsdirektor Horst Möller einleitend die zentralen Fragestellungen vor und forderte zu einer Diskussion nach den Regeln der historischen Zunft auf. Zugleich appellierte er, vor dem „exemplarischen deutschen Schicksal“ von Hans Rothfels den nötigen Respekt zu bekunden. Damit trat die Doppelrolle des Kolloquiums zu Tage: einerseits war das Kolloquium im Institut nämlich zeitlich unmittelbar der Geburtstagsfeier für die „Vierteljahrshefte“ vorgeschaltet, bildete also faktisch ein Festkolloquium zum ehrenden Andenken an Hans Rothfels. Andererseits aber hatte man sich in der Wahl der Referenten und Diskutanten auch ein Tribunal ins Haus bestellt, das implizit und explizit einige ernste Antwort-

ten auf die Vortragenden der Berliner Tagung über Hans Rothfels, die wenige Tage zuvor stattgefunden hatte, parat hielt. Gerade in dieser doppelten Funktion entwickelte sich ein spannender Austausch, der gleichsam als Zwitter zwischen akademischer Feierstunde, Forschungskolloquium und geschichtspolitischer Gerichtssitzung einen intellektuellen Ausweg suchte. Erkennbar wurde dieses Dilemma an den zwei verschiedenen Richtungen, mit denen die insgesamt acht Vorträge den Rothfels'schen Lebenslauf perspektivierten. Zum einen die wissenschaftssoziologische, um Distanz bemühte Sichtung eines nationalkonservativen Historikers; zum anderen die traditionell geistesgeschichtliche Eingemeindung von Person und Werk eines „Gründervaters“.

Jan Eckel (Freiburg i.Br.), Doktorand bei Ulrich Herbert, skizzierte zunächst anhand der bekannten Eckdaten ein chronologisches 4-Phasen-Modell der Rothfels'schen Biografie (Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Exil in Amerika, Remigration) und stellte die These auf, dass das historiografische Denken von Rothfels in allen diesen Phasen kontinuierlich einer spezifischen Struktur gefolgt sei. Eckel schlug vor, diese gedankliche Struktur als „Zyklus-Denken“ zu fassen, und erläuterte, wie Rothfels darin den Aufschwung, den Abschwung und den erneuten Aufschwung von Nationalstaaten als grundlegendes Muster der Geschichte wahrnahm. Dieses zyklische Geschichtsbild habe Rothfels nach dem Exempel der Staatswerdung Preußens modelliert. Dessen wiederholte Erfahrung von Krisis und nachfolgender Restitution habe Rothfels, so baute Eckel sein Argument aus, mit existentiellen Aspekten der eigenen, von Karriererückschlägen und nachfolgenden Re-Etablierungserfahrungen gekennzeichneten Lebensgeschichte intellektuell verbunden und schließlich in der eigenen Geschichtsschreibung produktiv werden lassen. Eckels zentrale These lautete, dass Rothfels sein Zyklus-Denken von einer Phase zur nächsten jeweils erfahrungsabhängig umgedeutet habe. So zeigte Eckel zum Beispiel aufschlussreich, wie sich die Siedlungs- und Raumordnungskonzepte von Hans Rothfels in der späten Weima-

rer Republik als „Umschlag“ eines „fatalistischen Zyklus-Denkens“ in ein „dezisionistisches Zyklus-Denken“ interpretieren lassen. Mit dieser wissenschaftssoziologischen Perspektive suchte Eckel plausibel zu machen, wie Rothfels für den ‚Nationalen Aufbruch‘ der deutschen Rechten im Jahr 1933 auch aufgrund seines zyklischen Geschichtsdenkens große Aufgeschlossenheit empfunden haben könnte. Obwohl Jan Eckel anhand des wissenschaftssoziologischen Ansatzes sowohl Wissenschaft und Politik gleichsam als ein System kommunizierender Röhren miteinander in Bezug setzte, warnte er davor, aus den fachhistorischen Arbeiten von Rothfels bruchlos auf dessen politische Einstellung schließen zu wollen oder etwaige politische Forderungen zu destillieren. Ulrich Herbert pflichtete diesem methodisch-kritischen Gedanken bei und erteilte allen Versuchen eine Absage, die bedeutende Persönlichkeit von Hans Rothfels retrospektiv mit moralischen Maßstäben beurteilen zu wollen. Ulrich Herbert und Jan Eckel plädierten stattdessen dafür, die allgemeinere Frage zu untersuchen, auf welche Weise intellektuelle Persönlichkeiten wie Hans Rothfels das 20. Jahrhundert verarbeitet hätten.

Wolfgang Neugebauer (Würzburg) eröffnete mit seinem Vortrag über „Hans Rothfels und Ostmitteleuropa“ statt der wissenschaftssoziologischen Perspektive eine traditionell geistesgeschichtliche. Er stellte die These auf, dass sich Rothfels in den 1920er Jahren von den neuen Ansätzen der komparativen Verfassungsgeschichte habe inspirieren lassen. Die großregionalen, raumtypologischen Strukturbeobachtungen Otto Hintzes habe Rothfels auf die „Östliche Randzone Europas“ angewendet. Auch lasse sich eine ausgreifende Theorie Rezeption in Rothfels wissenschaftlichem Nachlass nachweisen (Lasalle, sozialistische und marxistische Klassiker, Mehring, Max Weber, Michels, Bernstein, Lukacs, Smend u.a.). Neugebauer folgerte daraus, dass die bisherige Sichtweise, Rothfels sei maßgeblich von seinen akademischen Lehrer Friedrich Meinecke und Hermann Oncken geprägt worden, zu kurz greife. Unklar blieb in Neugebauers Ausführungen jedoch, warum Rothfels seine breite Theorielektüre nicht auch für die

eigene historische Arbeit über Osteuropa fruchtbar gemacht hat, wo er ausschließlich ständisch-korporative Strukturen als prägende Ordnungsfaktoren gelten ließ. In der Diskussion formulierte außerdem Jan Eckel den wissenschaftssoziologisch bekannten Vorwurf, Neugebauer trenne in seiner geistesgeschichtlichen Betrachtung künstlich die Wissenschaft von der Politik, indem er die Rothfels'sche „Ostmision“ als einen im Kern wissenschaftlichen Gedanken präsentiere, der nur der politischen Rhetorik, d.h. im außerakademischen Bereich der „verbalen Radikalisierung“ gedient haben könnte. Ingo Haar wies darüber hinaus die gesamte These Neugebauers zurück und meinte, dass sich „keine einzige kognitive Verbindung zwischen Hintze und Rothfels“ anhand der Publikationen von Rothfels in diesen Jahren belegen ließe. Neugebauers These stütze sich nur auf eine einzige Veröffentlichung aus dem Jahr 1934, in der allerdings keine Rede vom europäischen Verfassungsvergleich sei.

Unter den Historikern, die unlängst mit kritischen Anmerkungen zur Biografie von Hans Rothfels hervorgetreten waren, hatten Nicolas Berg (Leipzig), Ingo Haar (Berlin) und Karl Heinz Roth (Bremen) auf der Berliner Tagung Gelegenheit erhalten, ihre Thesen auszubreiten und zu diskutieren. Im Unterschied zu Berlin war in München allein Ingo Haar als Referent eingeladen worden. Haar sprach zum Thema „Hans Rothfels und der Nationalsozialismus“ und präsentierte seinen Vortrag „Hans Rothfels als Historiker der Extreme: Zwischen Republik und Diktatur“, dessen Manuskript bereits schriftlich auf der Berliner Tagung vorgelegen hatte. In aller Klarheit unterstrich Ingo Haar am Ende seiner Präsentation: „Hans Rothfels war kein Nationalsozialist.“ Freilich war in der Debatte von niemandem die Behauptung aufgestellt worden, Rothfels sei Nationalsozialist gewesen. Doch sollte Ingo Haars bloße Feststellung die zuvor sichtlich gespannte Atmosphäre auf der Tagung im Institut für Zeitgeschichte lösen. Die Presseberichterstattung hat diese Entkrampfung später so dargestellt, als habe Ingo Haar nun einen „Rückzug“ von seinen Thesen ange-

treten.¹ Tatsächlich aber bekräftigte Ingo Haar anhand mehrerer, neu präsentierter Quellenbelege seine These, dass Hans Rothfels in den Jahren der Weimarer Republik am rechten Rand des politischen Spektrums stand und sich aufgeschlossen für ein Bündnis der konservativen Kräfte mit der nationalsozialistischen „Bewegung“ zeigte. Dafür sprächen anti-republikanische Stellungnahmen in der Publizistik aus dem Jahr 1925 („Herrenclub-Aufsatz“ mit Franz von Papen und Martin Spahn), Rothfels' Protektion jungkonservativer Kreise sowie seine Mitgliedschaft in der 1931 sich formenden „Ring“-Bewegung. Darüber hinaus habe sich Rothfels offen auf dem Warschauer Historikertag für eine Grenz-Revision mit Polen ausgesprochen sowie eine neue Raumordnung entlang der „kulturellen Reife“ der dort siedelnden Völker gefordert. Durch seine Verbindungen mit dem NS-Regime, vor allem über Joachim von Ribbentrop, habe Rothfels bereits 1937 einen Forschungsauftrag sowie die Möglichkeiten für einen Gastaufenthalt in Großbritannien erhalten, wohin Rothfels schließlich 1939 emigrieren musste. Auf die Darlegung dieser neuen Befunde reagierte das Auditorium mit einer lebhaften Debatte, die sich zunächst an der Interpretation und Kontextualisierung der einzelnen Quellenbelege entzündete. Ulrich Herbert machte dabei deutlich, wie wissenschaftlich unbefriedigend eine „exegetische“ Diskussion von Partikeln aus Rothfels-Zitaten sei, wenn man Rothfels' Nähe zum Nationalsozialismus unterstelle. Denn in den frühen 1930er Jahren habe es - mit Ausnahme der rassistischen Ideologeme - gar keine eindeutige Definition nationalsozialistischer Positionen gegeben, auf die man heute eine weltanschauliche Verortung von Hans Rothfels stützen könne. Vielmehr komme es darauf an, warb Ulrich Herbert, das Verhältnis von Nationalsozialismus und Nationalismus in den Blick zu fassen. Ende Januar 1933 sei in der Wahrnehmung vieler Zeitgenossen das „nationale Lager“ in Deutschland an die Macht gekommen, und mithin sei eine ganze Bandbreite völkischer und radikaler Posi-

¹Ulrich, Volker, Der Fall Rothfels. Der Streit um den berühmten Zeithistoriker und die Versäumnisse der Geschichtswissenschaft, in: DIE ZEIT Nr. 31 vom 24. Juli 2003, S. 38.

tionen vertreten worden, u.a. auch ein „Spielen mit Gewaltphantasien“, die Rothfels allerdings sicher nicht mitgetragen habe. Dagegen seien die Forderungen nach mitteleuropäischen Neuordnungen, die Rothfels ebenfalls formulierte, den soziotechnischen Utopien des Nationalsozialismus sehr ähnlich. Mit anderen Worten: zwischen Nationalisten, Konservativen und Nationalsozialisten hätten sich von 1930 bis 1934 „Konsenszonen“ (Hans-Ulrich Wehler) der Weltanschauung gebildet. Hans Rothfels müsse man innerhalb dieser Konsenszonen genauer verorten. Jan Eckel schlug vor, die Rothfels'sche Position als einen „rechtsgerichteten Etatismus“ zu bezeichnen, denn in Rothfels' Augen sei schon ein starker Staat gut, der sich im Innern und Äußern durchsetzen könne. Heinrich August Winkler schloss sich der Warnung von Ulrich Herbert an, man möge keine bloße „Zitatenklauberei“ um Rothfels betreiben, drängte aber zugleich gegenüber Ingo Haar darauf, Quellenzitate zur Papen-Anhängerschaft von Rothfels im Detail zu überprüfen. Als Heinrich August Winkler dabei erneut seine Vorwürfe wiederholte, die er bereits 2001 in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ an der ersten Auflage von Ingo Haars Dissertation formuliert hatte, wehrte Ingo Haar den auf eine Delegitimation gemünzten Angriff ab, entschuldigte sich nochmals für einen nachweisbaren Flüchtigkeitsfehler in dieser Auflage des Dissertationsbuches und wies darauf hin, dass der von Heinrich August Winkler monierte Streitpunkt bereits letztes Jahr in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ bereinigt worden sei. Winkler möge daher „einen toten Hund nicht nochmal schlagen!“ Die Tagung ging anschließend über zu den späteren Lebensphasen von Hans Rothfels.

Peter Walther (Berlin) fasste seine neuen Erkenntnisse, die er aus umfangreichen Archivbesuchen in den Vereinigten Staaten gewonnen hatte, in einem Vortrag mit dem Titel „Hans Rothfels in der Emigration 1939-1951“ zusammen. Einhellig hatte das Auditorium schon nach Jan Eckels Vortrag bemerkt, dass bislang kaum etwas bekannt geworden sei über Rothfels' Wahrnehmung und Verarbeitung seines amerikanischen Exils von 1940 bis 1951. Peter Walther gestand zu,

dass der historischen Forschung zu dieser Frage bislang keine aussagekräftigen Ego-Dokumente zur Verfügung stünden. Im Hinblick auf Rothfels' Remigration konnte Peter Walther anhand von Personalakten des Chicagoer Universitätsarchivs allerdings zeigen, dass Rothfels' Entscheidung zur Rückkehr nach Deutschland 1951 wesentlich motiviert war durch pensionsrechtliche Umstände. In den USA konnte Rothfels nämlich 1950 keine ausreichenden Versorgungsansprüche gegenüber der amerikanischen Hochschulverwaltung geltend machen, so dass für einen Ruhestand in den Vereinigten Staaten ein befriedigender Lebensunterhalt - auch für seine Familie - gefährdet schien. Entgegen der öffentlichen Meinung in Deutschland, wo man Hans Rothfels als politische Symbolfigur willkommen hieß, weil mit ihr ein charismatischer Emigrant mit Lebenserfahrungen in den USA scheinbar aus freien Stücken in die gewandelten politischen Verhältnisse der frühen Bundesrepublik zurückzukehren beschlossen hatte, zeigte Peter Walther detailliert, dass Rothfels noch 1949 offensichtlich keinerlei Überlegungen angestellt hatte, nach Deutschland zurückzukehren. Auch die Rufe auf Lehrstühle in Erlangen und Heidelberg im Jahr 1950 hatte Rothfels abgelehnt. Noch 1951, inzwischen in Deutschland, habe Rothfels dem ebenfalls in die USA emigrierten Mediziner Erich Posner geraten, nicht nach Deutschland zurückzukommen, da der „comeback“ der alten Nationalsozialisten stärker geworden sei als einige Jahre zuvor. Die von Peter Walther anhand von Primärquellen abgesicherte, wissenschaftssoziologische Rekonstruktion von Rothfels' Remigrationsentscheidung hätte die Diskussion noch stärker anregen können, die bemerkenswerte Divergenz zwischen biografischer Motivation und öffentlicher Rolle von Hans Rothfels in der frühen Bundesrepublik zu hinterfragen.

Christoph Cornelißen (Düsseldorf) verglich die Bücher von Hans Rothfels und Gerhard Ritter über die Opposition gegen das nationalsozialistische Regime.² Beide Zeithistoriker hätten den Aufstand

²Rothfels, Hans, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Krefeld 1949. Ritter, Gerhard, Carl Goerdeler und die Deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954.

am 20. Juli 1944 als eine „Auflehnung gegen angemäßte Gewalt“ gedeutet. Cornelißen schlug vor, beide Bücher als Stücke einer „Transformationshistoriografie“ für die frühe Bundesrepublik zu lesen. In ihnen würde, zum einen ein positives Bild des Preußentums verteidigt gegen eine Kritik der Linken; zum anderen stifteten beide Bücher Anknüpfungsmöglichkeiten zum „Anderen Deutschland“ der 1920er Jahre und sie bezögen, drittens, ihre besondere Authentizität aus den persönlichen Verfolgungsgeschichten der Verfasser. Cornelißen kritisierte allerdings, dass diese „Transformationshistoriografie“ die methodisch-kritischen Maßstäbe der traditionellen Politikgeschichte unterlaufen habe. Prägend für beide Widerstands-Bücher sei stattdessen ihre geschichtspolitische Funktion gewesen, als „moralischer Brückenbauer“ für die deutsche Nachkriegsgesellschaft gewirkt zu haben. Sowohl Rothfels wie auch Ritter hätten dabei in der Überzeugung geschrieben, seit dem späten 19. Jahrhundert dränge die technische Moderne zur „Reduktion des Menschlichen“. Affirmativ hätten sich beide mit ihren Büchern dagegen gestellt. Rothfels wie Ritter, so beobachtete Cornelißen, stünden damit am Traditionsbeginn einer zeitgeschichtliche Gedankenfigur, die später auch das Aufkommen des Faschismus als eine „Reaktion auf die Krise der technischen Moderne“ interpretieren würde.

In der Diskussion kam Ulrich Herbert auf die „befreiende Wirkung“ zu sprechen, die einige deutsche Leser emphatisch bezeugten, nachdem sie die Bücher von Hans Rothfels und Gerhard Ritter über die Opposition gegen Hitler rezipiert hatten. Herbert kritisierte dabei, dass Cornelißen die Rezeptionsprozesse von Rothfels' Buch nicht ausreichend kontextualisiert habe. Er schlug vor, die Wirkungschancen des Rothfels'schen Buches 1947/48 darin zu sehen, dass das Buch, erstens, den Post-Nationalsozialisten in Deutschland eine Konfrontation mit Widerständlern anbot, welche nicht mehr als „Staatsfeinde“ denunziert, sondern als hochbewertete Helden gewürdigt wurden; zweitens, dass das Buch in die Phase fiel, während derer die gerichtlichen Anwürfe der Alliierten in Nürnberg bekannt wurden, dass

insbesondere auch die Intellektuellen im Deutschen Reich eine Verantwortung für die Vorbereitung und Durchführung des Holocaust trügen. Mit seiner Darstellung habe Rothfels' Buch einer Geschichtslgende die Bahn geebnet, derzufolge Deutschland „das erste von den Nationalsozialisten besetzte Land“ gewesen sei. Hans Mommsen merkte überdies an, Rothfels habe die Quellen zu seinem Buch über die Opposition gegen Hitler durchaus restriktiv ausgewählt: der Kreisauer Kreis etwa sei keineswegs im Zentrum von Rothfels' Interesse gestanden, und die ihm zur Verfügung gestellten Dokumente der Gräfin Freya von Moltke habe Rothfels „in den Schrank“ gestellt.³ Auch der kommunistische Widerstand sei von Hans Rothfels übergangen worden, ebenso wie im Widerstandsbuch von Gerhard Ritter.

Thomas Etzemüller (Tübingen) hatte sich aus wissenschaftssoziologischer Perspektive die „Rothfels-Gruppe“ und ihren „Denkstil“ zur Untersuchung vorgenommen. Er stellte die These auf, dass der akademische Schülerkreis, der sich ab 1926 an der Universität in Königsberg um Rothfels scharte, als „Rothfels-Gruppe“ bezeichnet werden könne. Aus Briefen, historiografischen Texten und Kontaktanalysen suchte Etzemüller, einen gemeinsamen „Denkstil“ der Gruppe zu filtern. Ihr „gemeinsames Projekt“ sei eine Antwortsuche auf die Trias folgender Fragen gewesen: Wie sichert man die Stabilität der Ostgrenze, wie sichert man das Völkergemisch und wie sichert man sich gegen die drohende Instabilität der Industriegesellschaft? Ebenso wie Jan Eckel, Christoph Cornelißen und Hermann Graml berief sich damit auch Thomas Etzemüller auf das Konzept der staatlichen „Krisis“, um einen zentralen Eckstein des Rothfels'schen Geschichtsdenkens zu erfassen. Thomas Etzemüller machte darüber hinaus auf die wiederkehrenden „Narrative“ aufmerksam, die sich in den historiografischen Arbeiten der „Rothfels-Gruppe“ ausmachen ließen. Allen

³Ger van Roon dagegen erwähnt in seinem Standardwerk über den „Kreisauer Kreis“ wohlwollend die Verwendung von Materialien über den „Kreisauer Kreise“ aus der Widerstandszeit durch Hans Rothfels, vgl. Roon, Ger van, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967, S. 10, Anm. 58-60.

Darstellungen sei typischerweise eine Sequenz von Meta-Histories gemeinsam, die jeweils von einer gedachten „Ordnung“ über deren „Bedrohung und Abwehr“ hin zur „Synthese“ schritten. Thomas Etzemüller schloss seine Analyse der „Rothfels-Gruppe“ mit einer Liste von weiteren (meta-reflexiven) „Denkstil“-Merkmalen ab. Dazu zählten, erstens, eine gedachte Grenze zwischen einem Innen und einem Außen („Deutsche Nation“ vs. „Das Andere“ im „Osten“), zweitens, die Vorstellung einer „Unordnung im Innern“ (d.h., einer sozialer Revolution) und, drittens, das imaginäre „Reich“ als mentale Landkarte und Metapher für die gedachte Integrität und Homogenität aller „Deutschen“. Etzemüller deutete an, dass die „Rothfels-Gruppe“ in diesem Sinne als ein „Denkkollektiv“ begreifbar würde. Jedenfalls sollten die „Rothfelsianer“ nicht nur als ein personelles Netzwerk aufgefasst werden, das berufliche Interessen durchzusetzen verstand. Da Thomas Etzemüller eine beachtliche Zahl von Gruppenmitgliedern aufzählte, kritisierte Heinrich August Winkler provokant: „Wer gehört eigentlich nicht zur Rothfels-Gruppe?“ Thomas Etzemüller gestand zu, dass die Abgrenzung der „Rothfels-Gruppe“ nicht leicht zu bestimmen sei. Ihre Mitglieder seien unabhängig voneinander gewesen, teilweise seien die Loyalitäten „quer“ verlaufen: es habe unter den „Rothfelsianern“ auch eine „Conze-Gruppe“ und eine „Schieder-Gruppe“ gegeben. Die „Rothfels-Gruppe“ sei jedenfalls ohne „Leitfisch“ ausgekommen, hinter dem alle anderen nur hätten „hinterherschwimmen“ müssen. Problematisch empfand die anschließende Diskussion die Frage, ob eine Gruppenzugehörigkeit allein aufgrund von wissenschaftssoziologisch eruierten „diskursiven Affinitäten“ bestimmt werden kann oder ob nicht auch eine Selbst-Zuschreibung ihrer Mitglieder - trotz sachlich divergierender Anschauungen - den Ausschlag geben darf. Jan Eckel unterstützte Thomas Etzemüllers These von der Formierung einer „Rothfelsianer-Gruppe“, verlegte deren Genese jedoch nicht bis in die Königsberger Zeit zurück. Ein echter „Schüler“ von Rothfels in der Königsberger Zeit sei eigentlich nur Theodor Schieder gewesen. Jan Eckel hielt im

übrigen einen gemeinsamen Habitus der „Rothfelsianer“ nach dem Motto „Bildung und Leben“ im Kontext der „Grenzlanderfahrungen“ für kohärenzstiftender als einen gemeinsamen „Denkstil“. Willi Oberkrome regte an, die habitusbedingt „vitalistische“ Wissenschaftstheorie der Königsberger dahingehend zu untersuchen, inwieweit sich auch deren Ordnungskonzepte im „Denkstil“ abbildeten. Ulrich Herbert begrüßte grundsätzlich den „Denkstil“-Ansatz. Die „Auflösung der Intellektuellenfigur als autonomer Denkgeschichte“ halte er für eine methodische Herausforderung. Die Rothfels-Tagung sollte deswegen aufhören, die „moralische Ehrbarkeit von Historikern“ zu thematisieren. Ohnehin sei ein „Verlust an Brisanz der Fragen“ bemerkbar. Herbert machte damit deutlich, dass er die Fragen nach Verantwortlichkeit und Schuld in wissenschaftlicher Hinsicht für durchaus gravierende methodische Schwächen der Debatte hielt. An Etzemüllers Vortrag kritisierte Herbert, dass dem Referat relevante „Distinktionen zu anderen Denkstilen“ gefehlt hätten.

Mathias Beer (Tübingen) verfolgte ebenfalls aus wissenschaftssoziologischer Sicht die Pfade der deutschen Zeitgeschichte aus der frühen Bundesrepublik zurück in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Mathias Beer stellte dabei die These auf, dass die „Zeitgeschichte“ als wissenschaftliche Disziplin - nach Hans Rothfels' Definition aus dem Gründungsjahr der Vierteljahrshefte 1953 - zwar offiziell in der deutschen Öffentlichkeit als Beginn auftrat. Doch tatsächlich knüpfte die Rothfels'sche „Zeitgeschichte“ personell wie sachlich an das historische Forschungsunternehmen der „Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsursachen“ von 1921 an sowie an Justus Hasegagens programmatische Schrift „Das Studium der Zeitgeschichte“ aus dem Jahr 1915. Mit den Historikern Helmut Krausnick, Hans Rothfels, Theodor Schieder und Paul Kluge umriss Mathias Beer auch eine „Kerngruppe der Kontinuität“ zwischen der Berliner „Zentralstelle“ der frühen 1920er Jahre und dem Münchener „Institut für Zeitgeschichte“ in den frühen 1950er Jahren. Und in gleicher Weise sei in München auch eine auf ihren positivistischen Kern reduzierte Agenda fortgeschrie-

ben worden, nämlich die „Sicherstellung und Edition von Quellen“ aus der „Epoche der Mitlebenden“ (Zitat Justus Hashagen). Mathias Beer argumentierte, dass Hans Rothfels 1953 die „Zeitgeschichte“ im buchstäblichen Sinne als einen „Neuanfang“, d.h. als einen zweiten Anfang begründen wollte. Ähnlich wie Jan Eckel zeichnete Mathias Beer damit ein Bild von Hans Rothfels als einem Intellektuellen, der die politischen Brüche mit einer Umdeutung fortgeführter Schemata überwand. Rothfels habe mit der bundesrepublikanischen „Zeitgeschichte“ die Traditionsstränge einer bereits früher entworfenen „Zeitgeschichte“ aus dem Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik aufgegriffen, das „praktische Rüstzeug“ der sog. „Volksgeschichte“ aus den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur integriert und nach 1945 - unter dem Zwang des Schweigens - einen „Neuanfang“ apostrophiert, mit dem eine tatsächlich alte „Zeitgeschichte“ scheinbar neu erfunden wurde. In jedem Falle greife die bisher gängige Deutung zu kurz, die „Geburt der westdeutschen Zeitgeschichte“ an der scheinbaren Zäsur von 1945 reagiere nur auf einen Bewältigungsbedarf für die nationalsozialistische Zeit. Dagegen wandte Horst Möller ein, dass die Initiativen für die Gründung des Instituts für Zeitgeschichte nach 1945 von der Politik ausgegangen seien, nicht aber von der Wissenschaft. Auch seien zahlreiche Historiker, die nicht in das personelle Geflecht um Rothfels gehörten, an der Institutsgründung beteiligt gewesen.

Hermann Graml (München) skizzierte den Einfluss, den Hans Rothfels auf Form und Inhalt der „Vierteljahrshefte“ ausübte. Seit ihrer Gründung 1953 bis zum Ende seiner redigierenden Tätigkeit als Mitherausgeber 1976 habe Rothfels ein „gnadenloses editing“ walten lassen, wie Graml wohlmeinend formulierte. Auch im Kleid ihrer sprachlichen Nüchternheit hätten die „Vierteljahrshefte“ zu Rothfels gehört wie ein „Lehen“. Allerdings: an der eigentlichen Aufgabe, die sich der „preußische Nationalist“ selbst mit der Redaktion ‚seines‘ Fachjournals zur Geschichte des 20. Jahrhunderts gestellt habe, sei Rothfels letztlich gescheitert. Graml zog diese negative Bilanz vor

dem Hintergrund seiner These, dass Rothfels' in den „Vierteljahrsheften“ eine bestimmte „Mission“ verfolgt habe: das Fachjournal habe als ein historiografisches Debattenforum für eine „ganzheitliche Sicht“ der gesamten Epoche dienen sollen. Die neue Zeitgeschichte jedoch habe sich nicht anhand des Interpretaments moderieren lassen, das Rothfels favorisierte. Rothfels habe im 20. Jahrhundert eine „Periode der großen Krisen“ (Krise des Nationalstaats, Krise der bürgerlichen Gesellschaft oder Krise des internationalen Staatensystems nach 1917) begreifbar machen wollen. In diesem Punkt näherte sich Hermann Gramls Ausführung der analytischen Aufbereitung, die Jan Eckel als das Rothfels'sche „Zyklus-Denken“ zwischen Krisis und Restitution präsentiert hatte. Hermann Graml wandte sich dann gegen den Vorwurf von Nicolas Berg (Leipzig), das Institut für Zeitgeschichte habe es vermieden, den Holocaust als historischen Forschungsgegenstand zu behandeln. Nicolas Berg trage „eine Brille, die mit seinem Vorurteil verklebt“ sei, wenn er die Tatsache verkenne, dass die „Vierteljahrshefte“ in ihrer Rubrik „Dokumentationen“ 1953 den „Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen“ von Kurt Gerstein ediert und 1954 eine Rede Adolf Hitlers zum „Lebensraum“-Eroberungskrieg im Osten vom Sommer 1943 publiziert hätten. Das Institut habe außerdem 1955 einen Plan über die historische Dokumentation der Judenverfolgung skizziert sowie eine Idee über eine Ausstellung zur sog. Reichskristallnacht vorgestellt. Gegen diesen polemisch vorgetragenen Punkt wandte Ulrich Herbert ein, Nicolas Berg spiele auf der Tagung die unverdiente Rolle eines „stummen Gasts“, der sich nicht wehren könne, wenn man auf ihn „einhaue“. Ulrich Herbert bat darum, Nicolas Bergs These einer „gestörten Kommunikation“ zwischen deutschen und jüdischen Holocaust-Historikern einer angemessenen Betrachtung zu unterziehen. Nicolas Berg habe zu zeigen versucht, dass es keinen Bezug zwischen den Erinnerungen der Opfer und der Arbeit der Geschichtszunft nach 1945 gegeben habe. Im Hinblick auf den Holocaust spreche Nicolas Berg von einer „Konkretionsverweigerung“ der deutschen Zeitge-

schichtsforschung. Hermann Graml blieb jedoch dabei, Nicolas Bergs Schlussfolgerung, „von den Lagern zu sprechen heiße, eine Politik des Hasses und der Rache fortzusetzen“⁴, dürfe nicht für ein „debunking“ von Rothfels und seiner Richtlinienkompetenz in den „Vierteljahrsheften“ verwendet werden. Denn die Auswahl der Themen in den „Vierteljahrsheften“ habe bei den Autoren gelegen. Rothfels habe meist für jedes Heft nach qualifizierten Autoren suchen müssen, so dass sich in der Themenfindung der Hefte „Zufälligkeiten“ (Zitat Hans Rothfels!) ergaben. Graml schloss seinen Vortrag in diesem Zusammenhang mit der Bemerkung, man habe „allen Grund“, angesichts der Leistung von Rothfels „dankbar“ zu sein.

Die Münchener Tagung hat nicht zu einem Konsens über einen ‚neuen Rothfels‘ geführt. Die ältere Generation hielt an ihrem bisherigen, wohlwollenden Bild des Remigranten Rothfels fest. Gewiss, man ging auf Distanz zu der anti-republikanischen, rechtskonservativen Haltung, wie sie die Tagung - nicht nur im Falle von Rothfels - mehrfach dokumentierte. Und man lieh den Bemühungen der jüngeren Generation um methodisch neue Deutungen ein interessiertes Ohr. Auch blieb die Kritik an deren Deutungen zwar scharf in der Sache, doch fair im Umgang. Aber wenn die Jüngeren in das bisherige Rothfelsbild Ambivalenzen einzeichneten, dann fassten die älteren dies im Grunde als eine Respektlosigkeit auf. Beherrschend erscheint daher im Ergebnis der Tagung der Sicherheitsabstand, den man sowohl auf dem Abschlusspodium als auch im Auditorium wahrte gegenüber den offensichtlich ambivalenten Zügen im Lebensbild des Historikers Rothfels. Dass Rothfels ein Befürworter des diktatorischen Regimes und sein Opfer zugleich werden konnte, dass er nach Amerika kommend dort der Zunft weniger galt, als es einer Öffentlichkeit in Deutschland scheinen wollte, und dass er ohne eigenhndi-

⁴Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003, S. 164. Nicolas Bergs Formulierung nimmt eine zentrale Passage von Hans Rothfels über die vermeintlichen Versäumnisse bei den „Enthüllungen“ der Alliierten über die Konzentrationslager auf, vgl. Rothfels, Hans, Die deutsche Opposition gegen Hitler, 2. Auflage (1951), S. 26.

ge geschichtswissenschaftliche Innovation eine neue Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik schuf - diese Ambivalenzen bleiben wohl unvereinbar für diejenigen, die Rothfels' charismatisches Antlitz als Symbolgestalt eines Remigranten kennen- und schtzengelehrt hatten. Die weitere Forschung sollte die denkbaren Möglichkeiten für eine Synthese der verschiedenen Bilder von Hans Rothfels als auch die möglichen Denkblockaden dagegen thematisieren.

Literatur

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

von Nina Balz

Aly, Götz, Rückwärtsgewandte Propheten. Willige Historiker. Bemerkungen in eigener Sache, in: Ders., Macht - Geist - Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 153-183

Bahners, Patrick, Schubladendenken. Wer hörte, was Hans Rothfels über Hindenburg oder Hitler sagte?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.7.2002, S. N3

Benz, Wolfgang, Bibliographie der Publikationen von Hans Rothfels, in: Ders.; Graml, Hermann (Hgg.), Aspekte deutscher Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Aufsätze Hans Rothfels zum Gedächtnis, Stuttgart 1976, S. 287-304

Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003

Berghahn, Volker, Deutschlandbilder 1945- 1965. Angloamerikanische Historiker und moderne deutsche Geschichte, in: Schulz, Ernst (Hg.), Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965), München 1989, S. 239-272

Berghahn, Volker; Maier, Charles, Modern Europe in American Historical Writing, in: Molho, Anthony; Wood, Gordon S. (Hgg.), Imagined Histories. American Historians Interpret the Past, Princeton 1998, S. 393-414

Blasius, Rainer, Bis in die Rolle gefärbt. Zwei Tagungen zum Einfluss von Hans Rothfels auf die deutsche Zeitgeschichtsschreibung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.7.2003, S. 35

Bourdieu, Pierre, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnolo-

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

gischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1979

Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183-198

Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987

Bracher, Karl Dietrich, Zum 25. Todestag von Hans Rothfels (1891-1976), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (2001), S. 551-552

Conrad, Sebastian, Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan. 1945-1960, Göttingen 1999

Conze, Werner, Hans Rothfels, in: Historische Zeitschrift 237 (1983), S. 311-360

Cornelißen, Christoph, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001

Coser, Lewis A., Refugee Scholars in America. Their Impact and Their Experiences, New Haven 1984

Doering-Manteuffel, Anselm, Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklungen und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 41 (1993), S. 1-29

Durth, Werner; Gutschow, Niels, Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950, München 1993

Ebbinghaus, Frank, Gebt an, legt Feuer! Rothfels II: Centre Marc Bloch, Berlin, in: Süddeutsche Zeitung, 21.7.2003, S. 13

Engstrom, Eric J., 'Zeitgeschichte' as Disciplinary History. On Professional Identity, Self-Reflexive Narratives, and Discipline-Building in

Nina Balz

Contemporary German History, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2000), S. 399-425

Epstein, Catherine, Introduction, A Past Renewed. A Catalog of German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Cambridge 1993

Esch, Christian, Der Remigrant. Eine Berliner Tagung über die vielen Seiten des Historikers Hans Rothfels, in: Berliner Zeitung, 17.7.2003, S. 14, <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2003/0717/feuilleton/0031/index.html> (29.03.2004)

Etzemüller, Thomas, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001

Etzemüller, Thomas, Kontinuität und Adaption eines Denkstils. Werner Conzes intellektueller Übertritt in die Nachkriegszeit, in: Weisbrod, Bernd (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Göttingen 2002, S. 123-146

Evans, Richard J., Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt am Main 1998

Fahlbusch, Michael, Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“: Ein Brain-Trust der NS-Volkstumspolitik? (schriftliche Fassung des Vortrags für den Historikertag 1998), in: H-Soz-u-Kult, 13.10.1997, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit/nszeit12.htm> (29.03.2004)

Fahlbusch, Michael, Die Tragödie der Sozial- und Zeitgeschichte: Wer in die braunen Fußstapfen seiner Vorgänger tritt, hinterlässt keine eigenen Spuren, in: H-Soz-u-Kult, 11.3.1999, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/essays/fami0499.htm> (02.03.2004)

Faulenbach, Bernd, Der „deutsche Weg“ aus der Sicht des Exils. Zum Urteil emigrierter Historiker, in: Exilforschung 3 (1985), S. 11-30

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

Fleck, Ludwik, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt am Main 1980

Foucault, Michel, Was ist ein Autor?, in: Ders., Schriften zur Literatur, Frankfurt am Main 1988, S. 7-31

Foucault, Michel, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, 8. Aufl., Frankfurt am Main 1989

Foucault, Michel, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991

Foucault, Michel, Archäologie des Wissens, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1992

Fragen, die nicht gestellt wurden! oder: Gab es ein Schweigegeplübe der zweiten Generation? Ein Interviewprojekt mit Historikern der Nachkriegsära zu den Bedingungen der beruflichen / wissenschaftlichen Sozialisation und den Chancen zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von Historikern. Interviewführung von Julia Schäfer, Jens Hacke, Marcel Steinbach-Reimann. Interviews mit Wolfram Fischer, Lothar Gall, Imanuel Geiss, Helga Grebing, Jürgen Kocka, Hartmut Lehmann, Hans Mommsen, Wolfgang Mommsen, Gerhard A. Ritter, Reinhard Rürup, Adelheid von Saldern, Wolfgang Schieder, Winfried Schulze, Michael Stürmer, Rudolf Vierhaus, Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler, in: H-Soz-u-Kult, 15.6.1999-11.2.2000, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/index.htm> (03.02.2004) [Zu Rothfels äußern sich Wolfram Fischer, Lothar Gall und Hans Mommsen.]

Frederickson, George M., Giving a Comparative Dimension to American History. Problems and Opportunities (in Comment and Controversy), in: Journal of Interdisciplinary History 16 (1985), S. 107-110

Ganzer, Karl Richard, Das Reich als europäische Ordnungsmacht, Hamburg 1942 [6. Aufl.]

Nina Balz

Gilbert, Felix, Mitteleuropa. The Final Stage, in: Journal of Central European Affairs 7 (1947), S. 61-62

Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus und die Historisierung des „Dritten Reiches“ als Forschungsproblem, in: H-Soz-u-Kult, 27.09.2000, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/NSZEIT/nszeit21.htm> (02.03.2004)

Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000 [2. durchges. und verb. Aufl. 2002]

Haar, Ingo, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 3 (2002), S. 497-505

Hammen, Oscar J., German Historians and the Advent of the National Socialist State, in: Journal of Modern History 13 (1941), 5, S. 161-188

Hettling, Manfred, Rezension zu Hohls, R.; Jarausch, K. H., Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000, in: Die Zeit, 27.7.2000, S. 45, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/symposiu/versfrag/hettling.htm> (02.03.2004)

Higham, John, History. Professional Scholarship in America, 3. Aufl., Baltimore 1989

Hildebrandt, Dietrich, „... und die Studenten freuen sich!“. Studentebewegung in Heidelberg 1967-1973, Heidelberg 1991

Historiker in der NS-Zeit - Hitlers willige Helfer?, in: H-Soz-u-Kult, Sommer 1997, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/diskusio/nszeit.htm> (02.03.2004) - Sektion „Deutsche Historiker im Nationalsozialismus“ auf dem Historikertag in Frankfurt/Main - Beiträge und Reaktionen, Dokumentation der Debatte

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

von in H-Soz-u-Kult im Sommer 1997 u. a.

Hockerts, Hans Günter, Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 28-30 (1993), S. 3-19

Hohls, Rüdiger; Jarausch, Konrad H. (Hgg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, München 2000 [Publikation der Interviews aus H-Soz-u-Kult]

Hohls, Rüdiger; Jarausch, Konrad H., Einführungsartikel in das Interviewprojekt, in: H-Soz-u-Kult, 13.6.1999, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/afragen.htm> (02.03.2004)

Hornung, Klaus, Leichtfertig ‚interpretierter‘ Hans Rothfels, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.8.2002, S. 6

Iggers, Georg, Die deutschen Historiker in der Emigration, in: Faulenbach, Bernd (Hg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S. 97-111

Iggers, Wilma; Iggers, Georg, Zwei Seiten der Geschichte. Lebensbericht aus unruhigen Zeiten, Göttingen 2002

Jaworski, Rudolf; Petersen, Hans-Christian, Biographische Aspekte der „Ostforschung“. Überlegungen zu Forschungsstand und Methode, in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 15 (2002), 1, S. 47-63

Jostmann, Christian, Legt an, gebt Feuer!; Rothfels I: Institut für Zeitgeschichte, München, in: Süddeutsche Zeitung, 21.7.2003, S. 13

Jostmann, Christian, Wer war Rothfels? Resumé einer eben erst beginnenden Debatte, in: Süddeutsche Zeitung, 18.7.2002, S. 14

Jostmann, Christian, Ein Steinbruch namens Rothfels. Der Streit um den Tübinger Historiker geht weiter, in: Süddeutsche Zeitung,

Nina Balz

26.2.2003, S. 16

Jostmann, Christian, Wofür stand Hans Rothfels? Heinrich August Winkler steigt wieder in den Ring, in: *Süddeutsche Zeitung*, 26.10.2002, S. 16

Kammen, Michael, *Historical Knowledge and Understanding. Selvages & Biases. The Fabric of History in American Culture*, Ithaca 1987

Kater, Michael H., *Refugee Historians in America. Preemigration Germany to 1939*, in: Lehmann, Hartmut (Hg.), *An Interrupted past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Cambridge 1991, S. 73-93.

Kehr, Eckart, *Economic Interest, Militarism, and Foreign Policy. Essays on German History*, Berkeley 1977

Klemperer, Klemens von, *Hans Rothfels (1891-1976)*, in: Lehmann, Hartmut (Hg.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge 1994, S. 119-135

Kleßmann, Christoph, *Zeitgeschichte in Deutschland nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*, Essen 1998

Kleßmann, Christoph, *Zynische Gedankenlosigkeit und Planungseuphorie. „Volkstumskampf“ und „Lebensraum“*. Namhafte Historiker als Politikberater im Nationalsozialismus, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21.12.2000, S. 15 [Rezension zu Ingo Haar: „Historiker im Nationalsozialismus“]

Der Lanzenbrecher. Heinrich-August Winkler verteidigt seinen Lehrer Hans Rothfels, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14.11.2001, S. 20

Maset, Michael, *Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*, Frankfurt am Main 2002

Metzler, Gabriele, *Internationale Wissenschaft und nationale Kultur. Deutsche Physiker in der internationalen Community 1900-1960*, Göt-

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

tingen 2000

Möller, Horst, *Das Institut für Zeitgeschichte und die Entwicklung der Zeitgeschichtsschreibung in Deutschland*, in: Ders.; Wengst, Udo (Hg.), *50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz*, München 1999, S. 1-68

Mommsen, Hans: Art. „Hans Rothfels“, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Deutsche Historiker Bd. 9*, Göttingen 1982, S. 127-147

Novick, Peter, *That Noble Dream. The „Objectivity Question“ and the American Historical Profession*, Cambridge 1988

Oberkrome, Willi, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993

Pate, Clarence, *The Historical Writing of Hans Rothfels and the Kriegsschuldfrage. 1924-1945*, in: *The Montclair Journal of Social Sciences and Humanities* 3 (1974), S. 30-56

Pate, Clarence, *The Historical Writing of Hans Rothfels from 1919 to 1945*, Ph.D. dissertation, University of New York at Buffalo, 1973

Petersen, Hans-Christian, „Ostforscher“-Biographien. Ein Workshop der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente, 13.-15. Juli 2001, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 49 (2001), S. 827-829

Petters, Karl Olaf, *Hans Rothfels. Ein Historiker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, M.A. Arbeit, Universität Hamburg 1994

Pinkney, David H., *American Historians on the European Past*, in: *American Historical Review* 86 (1981), 1, S. 1-20, http://www.historians.org/info/AHA_History/dhpinkney.htm (30.03.2004)

Radkau, Joachim, *Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluss auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945*, Düsseldorf 1971

Nina Balz

Ritter, Gerhard, Carl Goerdeler und die Deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954

Roon, Ger van, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967

Roth, Karl Heinz, Hans Rothfels. Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten. Weimar, NS-Diktatur, Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), 12, S. 1061-1073

Roth, Karl Heinz, Vordenker des deutschen Großreichs, in: die tageszeitung, 29.10.2002, S. 15, <http://www.taz.de/pt/2002/10/29/a0137.nf/text> (11.11.2003)

Roth, Karl Heinz, „Richtung halten“. Hans Rothfels und die neo-konservative Geschichtsschreibung diesseits und jenseits des Atlantik, in: Sozial.Geschichte, N.F., 18 (2003), 1, S. 41-71

Roth, Karl Heinz, Wir, Schieders Enkel. Reflexionen anlässlich des Buchs von Ingo Haar über die Historiker im Nationalsozialismus, <http://social.humanrights.de/texte/history/schieder.html> (02.03.2003)

Rothfels, Hans, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg, Berlin 1920

Rothfels, Hans, Bismarcks englische Bündnispolitik, Stuttgart 1924

Rothfels, Hans, Der deutsche Staatsgedanke von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart, in: Arbeitsgemeinschaft Hochschule und höhere Schule für Niederschlesien und Oberschlesien (Hg.), Staatsbürgerkunde und höhere Schule. Eine Vortragsreihe, Breslau 1931, S. 87-103

Rothfels, Hans, Das Problem des Nationalismus im Osten, in: Ders., Osträum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. 183-194

Rothfels, Hans, Selbstbestimmungsrecht und Saarabstimmung, in:

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

Ders., Osträum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935, S. 207-222

Rothfels, Hans, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Krefeld 1949

Rothfels, Hans, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8

Rothfels, Hans, Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Flitner, Andreas (Hg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965, S. 90-107

Schöttler, Peter, Schreibmaschinen im Dienst des Führers. Historiker im Nationalsozialismus - eine Zwischenbilanz, in: Frankfurter Rundschau, 20.3.2001

Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hgg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1999

Schulze, Winfried; Helm, Gerd; Ott, Thomas, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte, in: H-Soz-u-Kult, 23.11.1999, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/fischer/hins.htm> (02.03.2004) [Einleitung zu Schulze / Oexle (Hgg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus]

Sheehan, James J.; Lehmann, Hartmut (Hgg.), An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Cambridge 1994

Stern, Fritz, Europe's Past and America's Experience, New York Times Book Review, 24.10.1965, S. 57

Stern, Fritz, German History in America. 1884-1984, in: Central European History 19 (1986), 2, S. 131-163

Sweet, Paul, Recent German Literature on Mitteleuropa, in: Journal of

Nina Balz

Central European Affairs 3 (1943), S. 11

Ullrich, Volker, Der Fall Rothfels. Ein neuer Streit erregt die Historikerzunft, in: Die Zeit, 16.8.2002, S. 41, http://www.zeit.de/2002/34/Kultur/200234_1-glosse.html (30.03.2004)

Ullrich, Volker, Der Fall Rothfels. Der Streit um den berühmten Zeithistoriker und die Versäumnisse der Geschichtswissenschaft, in: Die Zeit, 24.7.2003, S. 38, <http://www.zeit.de/2003/31/Rothfels-Tagung> (30.03.2004)

Veit-Brause, Irmline, Einführung, in: H-Soz-u-Kult Review-Symposium: Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, in: H-Soz-u-Kult, 21.09.2000, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/symposiu/versfrag/ivb.htm> (02.03.2004)

„Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus“ mit Beiträgen von Irmline Veit Brause, Ralph Jessen, Karen Schönwälder, Ursula Meyerhofer, Wolfgang Jacobeit, Robert Gellately, Mary Fulbrook, Dirk Moses, Mitchell Ash, in: H-Soz-u-Kult, 21.09.-6.12.2000, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/symposiu/versfrag/sympos.htm> (02.03.2004) [H-Soz-u-Kult Review-Symposium]

Walther, Peter Th., Emigrierte deutsche Historiker in den USA, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 7 (1984), S. 41-52

Walther, Peter Th., Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten deutschen Neuhistoriker, Ph. D. Thesis, State University of New York at Buffalo 1989

Walther, Peter Th., Die deutschen Historiker in der Emigration und ihr Einfluss in der Nachkriegszeit, in: Duchardt, Heinz; May, Gerhard (Hgg.), Geschichtswissenschaft um 1950, Mainz 2002, S. 37-47

Willeke, Stefan, Die Technokratiebewegung in Nordamerika und

Zitierte und ergänzende Literatur zum „Rothfels-Streit“

Deutschland zwischen den Weltkriegen. Eine vergleichende Analyse, Frankfurt am Main 1995

Winkler, Heinrich August, Hans Rothfels - ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2001), S. 643-652

Winkler, Heinrich August, Geschichtswissenschaft oder Geschichtsklitterung? Ingo Haar und Hans Rothfels. Eine Erwiderung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 4 (2002), S. 635-651

Winkler, Heinrich August, Großzügig. Betr.: „Ein neuer Historikerstreit“ (Rothfels faschistische Geschichtskonzeption), taz vom 29.10.2002, in: die tageszeitung, 1.11.2002, S. 13, <http://www.taz.de/pt/2002/11/01/a0178.nf/text> (30.03.2004) [Leserbrief]

Wolf, Heinz, Deutsch-jüdische Emigrationshistoriker in den USA und der Nationalsozialismus, Bern 1988